

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 15

São Paulo. 8. Oktober 1909

V. Jahrg.

Rio - Korrespondenz.

Rio, den 28. Sept. 1909.

Wir müssen unseren vorhergehenden Artikeln über Eisenerze noch einige Zeilen hinzufügen die dem Ganzen nicht weggelassen werden dürfen. Wir sprachen zuletzt von der Ausdehnung der verschiedenen Gebiete, in denen sich Eisenerzlager befinden. Diese Gebiete sollen aber weder bei den bestehenden, noch bei den vielleicht in Zukunft zu erwartenden Verkehrsmitteln in ihrer ganzen Ausdehnung nicht zugänglich sein, sodass also, wenn nicht noch andere Verkehrswege und -Möglichkeiten geschaffen werden, eine Totalausbeute nicht denkbar sein wird. Nach dem im Vorhergesagten erwähnten «kolossalen» Reichtum an Eisenerzen wird es auch wohl praktischer sein, allmählich vorzudringen, um dann bereits bestehende Linien etc. zu verlängern.

Unter diesen Gebieten gibt es aber Ausnahmen, die eine Ausbeute ermöglichen, und zwar sind dies die Landstrecken, die längs des Rio São Francisco laufen (Staat Bahia) und die, die in der Nähe der Becken des Rio Paraguay in Matto Grosso liegen. Die ersteren wären zu erreichen auf einem Schienenwege von ungefähr 574 Kilometern, dessen Ausgang der Hafen Bahia sein könnte und der bis Joazeiro zu gehen hätte. Von dort aus würde Flusstransport eintreten. Eine andere Route wäre die von Rio de Janeiro aus, mit einer Länge von 1010 km Schienenweg bis nach Pirapóra und von dort aus Flusstransport.

Die Minerallager von Ma to Grosso sind in den Bergen von Urucum zu finden, die ungefähr in 30 Kilometer Entfernung vom Flusshafen Corumbá

liegen. Von dort aus wäre die Verbindung mit dem Seehafen Rosario der argentinischen Republik herzustellen.

Die Formationen dieser Lager, die von Herrn Orville A. Derby vor mehreren Jahren an den verschiedensten Stellen längs des Rio São Francisco untersucht worden sind, scheinen mit denen in Minas Geraes vorkommenden in mehreren Punkten Uebereinstimmung zu zeigen. Einige von ihnen gleichen sogar den im vorhergehenden Beschriebenen sowohl was Menge des Vorkommens, wie auch Qualität anbelangt. Immerhin macht aber Herr Orville A. Derby darauf aufmerksam, dass etwas Definitives nicht vorher gesagt werden kann, da die Untersuchungen naturgemäss keine gründlichen waren und auch nicht sein konnten. Immerhin aber sind es Annahmen, die einer gewissen Basis nicht entbehren.

Die Fundstätten bei Urucum und Matto Grosso scheinen als Nebenprodukt Manganerze aufzuweisen, ebenso kommt Kalkstein vor und hierin zeigt es eine Analogie mit den Lagern von Minas Geraes, unterscheidet sich jedoch von diesen durch das Vorhandensein von kieselartigen Mischungen und weist dort, wo man das Mineral antrifft, mehr einen marmorartigen als einen körnigen Quarz auf.

Autoritäten, denen man unbedingt Vertrauen schenken kann, berichten, dass die in obenbezeichneter Gegend angetroffenen Lager von Eisenerzen sehr ausgedehnt sind, dass aber die Qualität des Erzes, von dem Muster bei verschiedenen Gelegenheiten untersucht werden konnten, eine nicht so gute sei, wie diejenigen der Herkunft aus dem Staate Minas Geraes.

Wie schon in den vorhergehenden Artikeln hervorgehoben, ist das Vorkommen des Magneteisensteins in Brasilien weit verbreitet und viele der angetroffenen Lager und Schichten werden für ausserordentlich ausgedehnt gehalten. Diejenigen dieser Gebiete, die bis auf den heutigen Tag am einfachsten zu erreichen sind und für die ausgedehntesten gelten, sind die Küstengebiete des Südens von den Staaten S. Paulo, Paraná und Santa Catharina. Das von Herrn Orville A. Derby besuchte Gebiet, das auch von ihm persönlich untersucht wurde, liegt in dem ersten der drei genannten Staaten und soll stark titanhaltig sein, sodass eine Verwendung in der Industrie wohl kaum in Frage kommt. Ebenso verhält es sich mit anderen Lagern, von denen durch interessierte Personen Muster hereingebracht wurden, dieselben zeigen, wenn auch nicht in so grossem Masse, diesen Fehler, wodurch sie ebenfalls als nicht verwendungsfähig anzusehen ist. Immerhin sollen sich aber zwischen den eingesandten Mustern auch solche gefunden haben, die manganhaltig zu sein scheinen und die aus diesem Grunde versprechender sind. Ueber nähere Einzelheiten in betreff all dieser Erscheinungen ist man aber immer noch nicht genügend aufgeklärt und speziell die ökonomische Seite muss nach vielen Richtungen auf das Sorgfältigste untersucht und die Ergebnisse dieser Untersuchungen dann zu einem Endresultat zusammengebracht werden.

Diejenigen Distrikte, die zu dem Hafen von Paranaguá im Staate Paraná und zu dem von São Francisco im Staate von Santa Catharina gehören, verdienen, dass sie auf das Vorkommen von Eisenerzlagerstätten hin unter-



sucht werden. Es liegt nämlich begründete Möglichkeit vor, dass dort selbst ausgedehnte Schichten und Adern dieses Minerals gefunden werden, und noch dazu eines Minerals, das man als gutes bezeichnen muss und das daher unbedingt auch, was ja doch schliesslich die Hauptsache ist, in der Industrie Verwendung finden kann. Hierbei muss noch die geographische Lage dieser Gebiete in Berücksichtigung gezogen werden, denn die erwähnten Gebiete liegen ziemlich nahe an der Küste der betreffenden Staaten, sodass sie von den vorher beschriebenen in Minas Geraes etc. den unbedingten Vorzug haben, grosse Verkehrsschwierigkeiten nicht zu bieten und infolgedessen den Preis durch Transportspesen, die hier ja bekanntlich den Ruin machen, nicht erheblich zu verteuern.

Von sachverständiger Seite wurden mir in einem längeren Gespräche dann noch verschiedene Einwendungen gegen die Möglichkeit der Ausführung des bekannten Projekts gemacht. Die Verantwortlichkeit hierfür muss ich natürlich dieser Quelle überlassen. Es wurde die Ansicht geäußert, dass speziell die Transportverhältnisse grosse Schwierigkeiten bieten würden und auch selbst bei erniedrigten Frachtraten für den Transport des Minerals von den Fundstätten bis zum Verladungshafen diese Raten viel zu hoch bei der Berechnung eintreten würden. In gewisser Beziehung ist dieser Einwand wohl nicht sogleich von der Hand zu weisen, denn selbst der in den Debatten des Kongresses mehrfach erwähnte, von der Direktion der brasilianischen Zentralbahn mitgeteilte Preis war immer noch viel zu hoch. Als erster Grund für die teuren Frachtsätze muss angeführt werden, dass die Züge, die die Erze von den Lagern nach den Hafen bringen sollen, auf dem Rückwege leer fahren müssen, denn es ist nicht gut annehmbar, dass selbst durch den eventuellen Mehrverbrauch an Waaren der verschiedensten Art auf dem neuen Arbeitsgebiete soviel Fracht der Beförderung dahin harren wird. Erzührende Züge sind ausserdem für den Transport anderer Waaren noch dazu hier in Brasilien tauglich. Ein weiteres Bedenken, das nicht übersehen werden darf, besteht darin, dass der Transport von Brasilien aus nach einem europäischen oder anderen Hafen ebenfalls Schwierigkeiten hat, was die Höhe der Frachten bereiten würde. Es ist zwar genügend bekannt, dass genügend Schiffsräume disponibel sind, aber auch hier wird die Fracht aus dem Grunde verteuert, weil die Schiffe wohl schwerlich aus-

gehend genügend Ladung zusammenbringen werden können.

Der Brasilianer versteifte sich früher auf die Verhüttung an Ort und Stelle, deren Möglichkeit von meinem Gewährsmann aber stark in Zweifel gezogen wurde. Natürlich bestehen noch diverse andere Zweifel an der baldigen Inangriffnahme, die hier aber nicht von Interesse sind.

Dass das früher schon besprochene, dem Kongress vorliegende Projekt aber Aussicht auf Annahme hat, wurde mir von verschiedenen Seiten bestätigt, es wäre dann für dieses grossartige Unternehmen der erste Schritt getan und man müsste die weitere Entwicklung der Zukunft überlassen. T.

Ein Schlusswort.

Es bereitet uns wirklich kein Vergnügen, nochmals auf den Theater-skandal in Porto Alegre zurückzukommen, wir müssen es aber der Vollständigkeit wegen tun. Wir erfüllen diese Verpflichtung unseren Lesern gegenüber dadurch, dass wir kom mentarlos nachstehende Einsendung der angesehenen Firma Krahe & Comp. in Porto Alegre an die deutschen Zeitungen in Curityba wiedergeben. Nun möge sich jeder selbst sein Urteil bilden.

Dem «Beobachter» wird von der Firma Krahe & Cia. geschrieben:

Von befreundeter Seite wird uns die Nummer Ihres geschätzten Blattes zur Verfügung gestellt, in welcher der Theater-Agent Meyerheim sich von den in Sache «Theater-Handel P Alegre» gegen ihn erhobenen Anschuldigungen reinzuwaschen versucht.

Einen Meyerheim und seinen groben Unwahrheiten würden wir gewiss keiner Antwort würdigen, dieser gewissenlose Theateragent ist hier, wie allerorts, wo seine lichtscheuen Umtriebe bekannt wurden, gerichtet. Aber wir unterhalten seit langen Jahren Geschäftsverbindungen mit Curityba und halten es für unsere Pflicht, unseren dortigen Freunden eine Aufklärung über die Verhältnisse zu geben.

Gestatten Sie uns deshalb, verehrter Herr Redakteur, in Kürze hier eine den Tatsachen entsprechende Darstellung zu geben, um deren Veröffentlichung wir sie höflichst bitten.

Im Januar dieses Jahres legten wir für ein Gastspiel von 15 Vorstellungen einer deutschen Operetten-Gesellschaft unter der Direktion Edmund Loewe ein Abonnement in unserer Buchhandlung auf und sicherten uns gleichzeitig das Theater «S Pedro» für die Monate August und Sept. In wenigen Tagen war das Abonnement vollständig gezeichnet, das Theater also für 15 Vorstellungen in der Hauptsache ausverkauft. Als nun im Monat Juni zwei deutsche Operetten-Gesellschaften in Rio gleichzeitig Vorstellungen gaben, und es

definitiv feststand, dass trotz der glänzenden Aussichten das Gastspiel einer Gesellschaft Loewe nicht zustande gekommen, bewarben sich die beiden Unternehmungen Peisker-Ferency und Papke um Abonnement und Theater in Porto Alegre.

Für die Papke'sche Truppe interessierte sich besonders Herr Dr. Germano Haeslocher, der in längeren Telegrammen uns auf das vorzügliche Ensemble, das brillante Orchester und andere Vorzüge der Papke'schen Gesellschaft aufmerksam machte. Da wir den Abonnenten gegenüber die Verpflichtung übernommen hatten, für eine erstklassige Gesellschaft zu sorgen, so beschlossen wir, weitere Auskünfte über beide Gesellschaften einzuholen, die Rio-Zeitungen abzuwarten und dann die Entscheidung zu treffen. Als uns einige Tage später über 20 verschiedene Nummern von Rio-Zeitungen zur Verfügung standen und wir auch verlässliche Privat-Informationen erhalten hatten, luden wir eine Anzahl Abonnenten, unter ihnen die ersten Vertreter des hiesigen Deutschums zu einer Besprechung ein, legten den erschienenen Herren das gesamte Material vor, es der Versammlung anheimstellend, die Wahl zwischen beiden Gesellschaften zu treffen. Bemerken wollen wir noch, dass nicht nur die an massgebender Stelle eingeholten Privat-Informationen, sondern auch alle Rio-Zeitungen und unter diesen besonders «Jornal do Commercio» und «Paiz» der Papke'schen Gesellschaft als dem besseren Ensemble den Vorzug gaben.

Nach kurzer lebhafter Debatte wurde einstimmig beschlossen, unter festgesetzten Bedingungen die Papke'sche Gesellschaft kommen zu lassen und war für diese Entscheidung besonders „das deutsche Orchester“ ausschlaggebend.

Die von der Versammlung festgesetzten Bedingungen teilten wir Herrn Papke telegraphisch mit, bestimmten die Höhe einer uns zu zahlenden Kommission und erhielten von Santos aus von Papke zusagende Drahtnachricht. Die von Meyerheim gemachten Angaben über die Höhe der Kommission, sowie über das Angebot der Peisker-Ferency-Gesellschaft sind ebenso unwahr, wie seine übrigen Behauptungen. Mit letzterer Gesellschaft haben wir weder vor- noch nachher unterhandelt oder Angebote erhalten.

Von dem Beschluss der Versammlung und dem erfolgten Abschluss mit Papke machten wir den Abonnenten durch Annoncen in den Zeitungen Mitteilung und baten gleichzeitig alle diejenigen, die unter den veränderten Umständen ihr Abonnement aufgeben wollten, uns zu avisieren. Obwohl damals schon das Abonnement für Peisker-Ferency aufgelegt war, wurden uns nur einige wenige Stuhlplätze zur Verfügung gestellt, die aber, da die Nachfrage anhaltend stark war, sofort wieder Abnehmer fanden.

Das oben erwähnte Abonnement für Peisker-Ferency wurde auf Betreiben des Herrn João Ennet, der bei der Abstimmung zugegen war und für die Papke'sche Truppe gestimmt hatte, im Bazar Gertum aufgelegt und fand guten Zuspruch. Herr Ennet

hatte uns wiederholt Anerbietungen gemacht, entweder ihm das Recht auf das Theater gegen eine ziemlich hohe Summe abzutreten oder aber eine der beiden Gesellschaften mit ihm gemeinschaftlich für eigene Rechnung kommen zu lassen, was aber von uns abgewiesen wurde, weil wir derartige Geschäfte nicht machen.

Wenige Tage nach Auflegung des Abonnements für die Gesellschaft Peisker-Ferency kam der Agent Meyerheim als Vertreter von Peisker-Ferency hier an und mit ihm setzte die hässlichste und skrupelloseste Hetze gegen die Papke'sche Gesellschaft ein, die dann schliesslich zu den bedauernswerten allgemein bekannten Ereignissen führte, und jedenfalls alles übertraf, was bisher auf diesem Gebiete geleistet wurde. Von der Firma Trebitz in S. Paulo an uns empfohlen, haben wir Meyerheim empfangen und ihm in offener Weise Aufklärung über die Theater-Angelegenheit gegeben. Wir nahmen an, es mit einem anständigen Menschen zu tun zu haben und mussten später einsehen, dass wir uns schwer getäuscht hatten.

Was in jenen Tagen an böswilligen Verläumdungen unter das Publikum gebracht wurde, spottet jeder Beschreibung. Da war zunächst das hier zur traurigen Berühmtheit gelangte Buch von Otti Dietze: „Eine Gastspielreise in Südamerika“ das den Stoff zur Hetze liefern musste. Von diesem übrigens wertlosen Machwerk hatten wir im April fünfzig Exemplare erhalten und sofort verkauft. Wir wollen hier hinzufügen, dass das Buch auf Grund von Besprechung in hiesigen deutschen Zeitungen bei uns stark nachgefragt und daraufhin bestellt worden war. Dass man den oft falschen, sonst aber immer oberflächlichen und albernen Aufzeichnungen einer Otti Dietze jemals Wert bellegen würde, hatten wohl weder wir, noch die rezensierenden Zeitungen jemals erwartet.

Erst im Juli, also drei Monate später, aber am Vorabend eines neuen Gastspiels, zeigten gewisse Kreise hier, denen Meyerheim sehr nahe stand, grosses Interesse, eine recht gehässige und teilweise sogar im Ausdruck verschärfte Uebersetzung des Porto Alegre behandelnden Kapitels aus dem Buche in die landessprachliche Presse zu lanzieren. Die Bemühung blieb jedoch ohne Erfolg. Um aber die Publizierung dieser mit Ueberlegung und Absicht verschärften Uebersetzung unmöglich zu machen, beauftragte „Correio do Povo“, die gelesenste Tageszeitung im Staat, einen ihrer Mitarbeiter, eine richtige und wortgetreue Uebersetzung anzufertigen, die dann veröffentlicht wurde. Anknüpfend an dieser Uebersetzung versuchten Meyerheim und seine Leute nun, die Papke'sche Truppe für das Dietzesche Machwerk verantwortlich zu machen. In der Redaktionsstube des „Correio do Povo“ liegen heute noch zwei anonyme, dann aber ein von Meyerheim unterschriebener, in einem schauerhaften Portugiesisch, abgefasste Hetzbriefe, die aber, weil der Direktor der Zeitung Wert und Ursprung kannte, einfach ad acta gelegt wurden.

Dass bei dieser Gelegenheit gegen un-

sere Buchhanlung brav mitgehetzt wurde, war wohl selbstverständlich.

Die Santa Casa-Angelegenheit, über welche wir Meyerheim persönlich aufgeklärt hatten, erschien auch wieder auf dem Plan, und als alles nichts fruchtete, griff man zu Fälschungen. Eine Reihe, der bei uns eingezeichneten Abonnenten, erhielt Briefe, in welchen ihnen mitgeteilt wurde, dass die Gesellschaft Papke nicht kommen könne und also das Abonnement hinfällig geworden sei. Die Briefe waren mit der Maschine geschrieben und zeigten die Unterschrift: p. Krahe & Com. Paul Roose.

Gegen solche Kampfmittel waren wir machtlos. Wir beschränkten uns darauf, die Fälschungen in den Zeitungen zu beantworten und widerlegten auch die übrigen immer wieder in Umlauf gesetzten Gerüchte über das Nichtkommen der Papke'schen Gesellschaft.

Nachdem Meyerheim noch versucht hatte, in einem Gesuch an die Staatsregierung um Ueberlassung des Theaters das Kommen der Papke'schen Truppe in Frage zu stellen und abschlägig beschieden war, schien er den mit so verwerflichen Mitteln geführten Kampf aufzugeben. Er reiste ab. Da plötzlich, einige Tage später meldeten Telegramme aus Rio, dass Papke sich mit einem Teil seines Künstler-Personals gezankt und dieses ihn verlassen habe. Die hiesige „Deutsche Zeitung“ war leider vertrauensselig genug, das Telegramm zu veröffentlichen und versah es dazu mit Kommentaren, die das Publikum beruhigen mussten. Auf unsere telegraphische Anfrage erhielten wir sowohl vom Unternehmer Papke als auch von Privatpersonen aus S. Paulo die Antwort, dass die Alarmnachrichten grobe Unwahrheiten seien. Die Alarmtelegramme waren von Paschoal Segreto, dem Brotherrn des Meyerheim, unterzeichnet. Heute wissen wir, dass Meyerheim vor seiner Abreise seine hiesigen Freunde bat, etwa ankommende Telegramme sofort in die Redaktion der Deutschen Zeitung zu bringen. Also vorbereitete Arbeit auf vorbereitetem Terrain. Zur Ehre der „Deutschen Zeitung“ sei's gesagt, dass sie, alt sie, wenn auch reichlich spät, die lichtscheuen Umtriebe eines Meyerheim erkannt hatte, den gewissenlosen Vertreter der Peisker-Ferency-Gesellschaft sehr energisch abschüttelte und in einem geharnischten Artikel gegen solche Infamie protestierte.

Ob und wie weit die Gesellschaft Peisker-Ferency selbst bei diesem hässlichen Konkurrenzkampf beteiligt war, wissen wir nicht, bemerken wollen wir aber, dass Mitglieder der Truppe bis zum letzten Augenblick ihr baldiges Kommen hiesigen Freunden schriftlich in Aussicht stellten und dass die hiesige „Neue Deutsche Zeitung“ am Tage der Ankunft der Papke'schen Truppe hier von Peisker-Ferency aus Buenos Aires ein Telegramm erhielt, in welchem sie gebeten wurde, die baldige Ankunft im „lieben“ P. Alegre dem Publikum bekannt zu geben. Man schien also in B. Ayres genau über die zu erwartenden Vorgänge unterrichtet zu sein.

Das sind in grossen Zügen die Be-

gebenheiten, welche die traurigen Vorkommnisse am 16. und 17. Aug. herbeiführten. Auf wessen Konto sie zu setzen sind, weiss hier jedermann. Aus kleinen Sonder-Interessen und im hässlichen Konkurrenzkampf haben Meyerheim und seine Leute zu jedem auch noch so verwerflichen Mittel gegriffen und haben sich nicht einmal gescheut, zwei friedlich nebeneinander arbeitende Volksstämme gegen einander zu hetzen und den Rassenhass zu entfachen. Und es entsprach gewiss nicht ihrem Wunsche, dass die Angelegenheit, die schon einen recht bedrohlichen Charakter angenommen hatte, dank dem Wirken hiesiger einflussreicher und besonnener Männer einen guten Abschluss fand.

Uns, die wir uns seit Jahren um das Zustandekommen eines Gastspiels einer deutschen Operetten-Gesellschaft in uneigennützigster Weisen bemüht haben und die wir das Verdienst in Anspruch nehmen dürfen, die erste deutsche Theater-Gesellschaft nach Brasilien gebracht zu haben, uns hat die ganze Angelegenheit, vor allem aber die Tatsache, dass ein Meyerheim hier Hilfe und Unterstützung gefunden, einen recht faden Nachgeschmack zurückgelassen.

* * *

Kurz vor Redaktionsschluss geht uns aus Rio die Mitteilung zu, dass sich Frau Direktor Ferency im Zusammenhang mit den Unzuträglichkeiten der letzten Monate veranlasst gesehen hat, von der Leitung der nach ihr benannten deutschen Opern- und Operettengesellschaft zurückzutreten.

São Paulo.

1. Oktober 1909.

— Der Staatspräsident wird in einer Botschaft den Kongress ersuchen, der Hypotheken- und Landwirtschaftsbank die Beleihung ländlicher und städtischer Grundstücke bis zur Höhe von 50 Prozent ihres Wertes zu gestatten. Nach dem angenommenen Gesetz ist dies bei ländlichem Grundeigentum nur zu einem Drittel, bei städtischen nur zu einem Viertel des Wertes zulässig.

— Die Herren Paul Boersner und Spencer Vampré teilen mit, dass sie einen Gymnasiakurs einrichteten, welcher Schüler befähigen soll, in die Obersekunda eines deutschen Gymnasiums, Realgymnasiums oder einer Oberrealschule einzutreten. Anmeldungen werden in der Rua da Quitanda 6-I entgegengenommen. Man beachte die bezügliche Annonce.

— Durch gestriges Dekret wurde die Firma Balbur Irmãos, Rua Florencio de Abreu 32, für fallit erklärt.

— Wie wir erfuhren, wurde auch das hiesige staatliche Laboratorium von der Bundesbehörde mit der chemischen Untersuchung des Nestlé'schen Kinder-

mehles betraut. Die beiden Chemiker Dr. Borba und Dr. A. Leal glauben, dass sie in ungefähr 4 Wochen das Ergebnis ihrer Untersuchung abliefern können.

— Der D. M. G. V. Lyra beehrte uns mit einer Einladung zu seinem am Sonntag, den 3. Oktober, stattfindenden Preis- und Meisterschaftskeheln mit darauffolgendem Tanzkränzchen. Verbindlichsten Dank.

— Der Lloyd Brasileiro lud unseren Staatspräsidenten zu einer Besichtigung seines neuen, grossen Ozeandampfers «São Paulo» nach Santos ein. Dr. Albuquerque Lins ist aber zur Zeit mit Geschäften dermassen überhäuft, dass er dankend ablehnen musste.

— Wie über Antworten berichtet wird, beabsichtigt eine der mächtigsten europäischen Dampfergesellschaften in Brasilien einen regelmässigen Küstenschiffahrtsdienst einzurichten, sobald das neue Handelsmarine-Gesetz hierselbst zu Stande gekommen ist. — Wir begrüssen diese Kunde schon deshalb mit Freuden, weil eine solche Konkurrenz voraussichtlich auch der Lotterwirtschaft unseres glorreichen Lloyd Brasileiro ein Ende bereiten würde.

— Unser Eisenbahnnetz gestaltet sich mehr und mehr aus, was im allgemeinen Verkehrs- und Handelsinteresse nur mit Genugtuung konstatiert werden kann. Die Araraquara-Bahn wird in Kürze der Staatsregierung ihre Pläne für den dritten Abschnitt ihrer Verlängerungstrecke von Taquaritinga nach S. José do Rio Preto zur Genehmigung unterbreiten. Die Mogyana-Bahn begann vorgestern mit der Schienenlegung für die Linie S. Simão—Guatapara—Ribeirão Preto. Und der Munizipalkammer von Parnahyba wird ein Konzessionsgesuch zum Bau einer Bahn mit elektrischem Betriebe von Barueri nach Pirapora zugehen.

— Wie wir bereits gestern mitteilten, wird der Pavillon in Avenida Tiradentes, in dem seiner Zeit die Vorausstellung unseres Staates für die Nationalausstellung in Rio untergebracht war, nunmehr abgebrochen. Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, dass dieser Bau dem Staate, alsolden Steuerzahlern, die Kleuigkeit von rund 800 Contos gekostet hat! Weggeworfenes Geld!

— In den Municipien Itararé und Itaberá sind die Pocken ausgebrochen. Glücklicherweise tritt die Seuche in milder Form auf.

— Herr João Hilsdorf Sobrinho in Jahú ersucht um Auskunft über seinen Bruder, den Mechaniker Martinho Hilsdorf, der vor etwa zwei Jahren Jahú verliess, um sich nach Belém, Pará, zu begeben, und seitdem verschollen ist.

— Die Firma De Lima Brothers, deren Teilhaber S. Paulo entstammen, macht

in Syracuse, Staat New York in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gute Geschäfte mit unserem Kaffee, den sie unter der Marke «Paulistana Coffee» auf den Markt bringt. Sie verkauft davon täglich im Durchschnitt mehr als zwanzig Sack. Das ist eine praktische Propaganda für unser Hauptprodukt, die zugleich ihren Mann ernährt.

— Fast alle Fazenden im Munizip Santa Cruz do Rio Pardo leiden unter der Heuschreckenplage. Genannt werden folgende Fazendas: «Agua Limpa», «Picapá», «Jatahy», «Aguas dos Cubas». Die Fazenden «Ribeirão dos Pires», «Figueira» und «Anhumas» sind von Heuschrecken geradezu überschwemmt. Der Schaden, den die gefräßigen Gradflügler im ganzen Munizip anrichten, ist bedeutend. Die Autoritäten des Munizips machen energische Anstrengungen, den Kampf gegen das Ungeziefer aufzunehmen. Die Kammer ernannte Inspektoren, die besonders darauf zu sehen haben, dass die Hüpfen vernichtet werden, indem man sie in dazu hergerichtete Gräben treibt. Niemand kann sich erinnern, dass je eine solche riesige Invasion von Heuschrecken in diesem Bezirke stattgefunden hat, welche solch bedeutenden Schaden in der Gross- und Kleinwirtschaft angerichtet haben, wie dieses Jahr. Wie wir schon mitteilten, erleiden sogar die Eisenbahnzüge Verspätung, da sie wegen der Menge der auf den Geleisen sich niederlassenden Insekten ihre planmässige Fahrzeit nicht einzuhalten vermögen. Der Expresszug von S. Paulo kam vergangene Woche mit einer Stunde Verspätung an und solche Verspätungen haben diese Woche fast alle Züge. Aus allen Teilen des Munizips kommen ähnliche traurige Nachrichten.

— Der Staatspräsident Dr. Albuquerque Lins empfing vorgestern ein Telegamm vom Bundeslandwirtschaftsminister, Dr. Candido Rodrigues, mit der Anfrage, ob der Staat ein passendes Gebäude besitze, das er der Bundesregierung offerieren könne, um darin eine Gewerbeschule zu etablieren, deren Errichtung die Bundesregierung in allen Staaten der Union beschlossen hat. Der Staatspräsident konferierte deshalb mit dem Ackerbausekretär Dr. Olavo Egydio, wobei letzterer drei hierfür geeignete Staats-Gebäude vorschlug. Unter diesen ist auch das grosse Terrain in der Rua João Theodoro zwischen der Kavalleriekaserne und dem Tamanduatehy genannt worden, dessen Kaufpreis sich auf ca. 80 Contos de Reis stellen würde. Nur müsste da erst ein geeignetes Gebäude errichtet werden, da das dort stehende Haus sich nicht gut für die Schule eignet. Ein bestimmter Entschluss wurde noch nicht gefasst, da

die Angelegenheit erst eingehender studiert werden muss. Immerhin ist sicher, dass diese Sache mit tunlichster Beschleunigung erledigt wird, denn solche Gewerbeschulen sind eine vorzügliche Neueinrichtung, die dem Lande um so mehr nützen werden, als in ihnen nicht bloss gewerblicher, sondern auch landwirtschaftlicher Unterricht erteilt werden wird und sich das Vorgehen der Bundesregierung mit der Idee deckt, die unser Staatspräsident bereits in seiner Botschaft an den Kongress am 14. Juli d. J. zum Ausdruck brachte.

— Dor zur Zeit in den Mauern unserer Stadt weilende französische Student A. Kurtz, der ein Werk über den Staat S. Paulo schreiben will, sprach gestern im Ackerbausekretariat vor, wo ihm die hierfür nötigen Informationen über Einwanderung, Landwirtschaft usw. gegeben wurden.

Polizeinachrichten. Assim Matar von der Firma Matar & Comp. wurde in der deutschen Bank, wo er eine geschäftliche Transaktion vornehmen wollte, von einem Gauner um 3:600\$ bestohlen. Er erstattete der Polizei Anzeige.

Der Hafen von S. Sebastião. Dr. Paulo da Silva Prado ersuchte die Bundesregierung um die Konzession zum Ausbau des Hafens von S. Sebastião an der Küste des Staates S. Paulo. Die Bundesregierung erbat sich von der Staatsregierung Informationen und sind die Ingenieure des staatlichen Ackerbausekretariats sind mit dem Studium der betr. Pläne beschäftigt. Wie man hört, werden die Informationen jedenfalls zu Gunsten des eingereichten Projektes ausfallen. Mit dem Ausbau dieses Hafens würde einem schon seit vielen Jahren gehegten Wunsche der paulistaner Bevölkerung in jener Gegend entsprochen werden, besonders wenn noch die projektierten Bahnlinien bis zum Hafen von S. Sebastião ausgebaut werden.

Büchertisch. In der rühmlichst bekannten Typographia von Weiszflog Irmãos, Rua Libero Badaro 77—87, erschien «Novo Methodo de Calligraphia Vertical» von Francisco Vienna, ein didaktisches Werk in sechs Heften, welches von der Schulbehörde des Staates gutgeheissen wurde und auch von unserer Seite bestens empfohlen werden kann.

Munizipien.

Santos. Dieser Tage wird hier Exbundespräsident Dr. Campos Salles mit Familie eintreffen und im Grande Hotel von Guarujá Wohnung nehmen.

— Um einen Trunk Wasser zu sich zu nehmen, ging gestern früh 8 Uhr der Arbeiter José Carval, der in einer Lehmgrube in Jabaquara arbeitete, die José Anciones gehört, an eine Vertiefung.

In diesem Augenblick löste sich in beträchtlicher Höhe ein grosser Stein und traf den Unglücklichen so, dass er augenblicklich tot war.

Campinas. Gestern weilten Dr. E. Ebert, Ingenieur bei der Germania-Werft in Kiel und Repräsentant des Hauses Friedrich Krupp, sowie Herr Kapitän Roederer, Kommandant des grossen deutschen Ozendampfers «Corcovado», in unserer Stadt. Sie besichtigten die Werkstätten der Mogyana-Bahn und statteten der Fazenda Chapadão einen Besuch ab.

S. Simão. Municipalkammer und Präfekt boten der Mogyana-Bahn das nötige Terrain zur Verlegung ihrer Werkstätten von Ribeirão Preto nach S. Simão an und versprachen der Bahn für diesen Fall auch allerhand andere Vergünstigungen.

— In Kürze wird hier eine Ruralbank eröffnet werden und unverzüglich mit ihren geschäftlichen Transaktionen beginnen.

Bundeshauptstadt.

— Die öffentliche Meinung, welche zuerst den früheren Polizeikommandanten General Souza Aguiar als den direkten oder indirekten Anstifter der Polizeimorde auf dem Largo de S. Francisco bezeichnete, beginnt neuerding zugunsten des Generals umzuschlagen. Die Untersuchung des Falles, die mit Ernst und Nachdruck geführt wurde, hat jedenfalls nichts zu Tage gefördert, was den Exkommandanten der bundeshauptstädtischen Polizei belasten könnte. Es hat durchaus den Anschein, dass General Souza Aguiar durch die Ermordung der zwei Studenten ebenso überrascht wurde wie die übrige Mitwelt. Bei dieser Lage der Dinge ist es doppelt anerkennenswert, dass die Studentenschaft selbst, wie wir bereits meldeten, gegen die Ausschlichtung des traurigen Vorkommnisses nach politischer Richtung hin Verwahrung einlegte.

— Der Ackerbauminister stattete gestern dem astronomischen Observatorium auf dem Morro de Castello einen Besuch ab.

— Das Ausstellungs-Syndikat erklärt, mit einem Verlust von 200 Contos gearbeitet zu haben.

— Der Centralbahn steht, wie verlautet, in Kürze eine Reform bevor. — Hoffentlich bewahrheitet sich dieses Gerücht und fällt die angekündigte Reform so aus, dass man von einem Verkehrsfortschritt sprechen kann.

— Die Federação Operario veranstaltete gestern auf dem Largo de Santa Rita ein Protestmeeting gegen das Verhalten des paulistaner Polizei anlässlich des Streikos der Arbeiter der Vidraria Santa Marina.

— Der Verkehrsminister wird am 7. d. Mts. sein Postreformprojekt dem Bundespräsidenten zur Unterzeichnung vorlegen.

— Die Zeitung «O Seculo» in Avenida Central steht unter besonderem Polizei- und Militärschutz, weil sie angeblich von Angehörigen des 52. Infanterie-Regiments wegen ihrer scharfen Stellungnahme gegen die Bundespräsidentenwahlkandidatur Hermes bedroht ist.

— Um die Maul- und Klauenseuche, die hauptsächlich durch infizierte Milch weiter verbreitet wird, mit mehr Erfolg als bisher bekämpfen zu können, betraute der Präfekt des Bundesdistriktes eine Ärzte-Kommission mit der ständigen Untersuchung der Kühe in den Privatställen.

— In der Spelunke, die in der Rua Espirito Santo, unweit der Rua do Sonado sich befindet und unter den Namen «Camisa Preta» bekannt ist, wurde am 28. September der Reisende José Fernandes de Souza der Firma Alves Lima & Co. in Recife (Pernambuco) das Opfer einer Anzahl Gauner. Dieselben hatten den jedenfalls noch sehr unerfahrenen jungen Mann dorthin gelockt und nahmen ihm in Spiel auf den ersten Anlauf 1 Contos de Reis ab. Um das verlorene schöne Geld, um das es ihm leid tat, wieder zu erlangen, verlangte er Revanche, die ihm alles Geld, was er bei sich hatte, kostete. Es waren das im Ganzen 12 Contos de Reis. Er zeigte diesen Verlust auf der Polizei an, die sofort alle Massnahmen traf, das Haus zu umstellen und die dort vorgefundenen Gauner verhaftete. Ob der so schwer hereingefallene leichtsinnige junge Mann die ihm abgewonnene Summe Geldes wieder erlangen wird, ist mehr als unwahrscheinlich. Und was werden seine Chefs dazu sagen? Denn jedenfalls war die Hauptsumme des verlorenen Geldes Eigentum dieser Herren.

— Der zuständige Richter entschied vorgestern, dass Francisco Casimiro Alberto Costa an Dr. Joaquim Murinho 11.700 Aktien der Ferro Carril Carioca, die bei ihm deponiert sind, an letzteren zurückzugeben hat. Der Streit um diese Aktien geht schon verschiedene Jahre und handelt es sich dabei um einen Wert von mehreren tausend Contos.

— Gestern morgen 10 Uhr 40 Min. fuhr auf der Zentralstation ein Vorstadtzug mit Heftigkeit auf einen anderen Zug, der für die Abfahrt bereit stand und drückte letzteren gegen die Brustwehr und den Perron. Die dadurch hervorgerufene starke Erschütterung hatte äusserst schlimme Folgen, denn viele Passagiere wurden direkt auf das Geleise geworfen und schwer verwundet. Auch Personen, die auf dem Perron standen, wurden ernstlich verletzt, unter diesen

auch Herr José Worms, Sozio der bekannten Uhren- und Schmuckwarenfirma, die in Rio und S. Paulo mit grossen Geschäften in dieser Branche etabliert ist. Herr Worms wurde von der Lokomotive erfasst und an den Beinen erheblich verletzt. Ernstliche Verwundungen trugen ferner davon: der Maschinist des Zuges, der Subdirektor do trafego Carlos Euler, Tenente Moraes Cavalcante, Severino Amado Junior, Dr. Claudino Manoel Ribeiro und ein Angestellter des Banco do Brasil, Mario Diogo. Eine Anzahl andere Personen wurden leicht verletzt. Allen wurde sofort die nötige ärztliche Hilfe in der Halle des Bahnhofsgebäudes zu Teil. Wer die Schuld an diesem höchst bedauerlichen Unglück trägt, ist noch nicht bekannt geworden.

— Die Hygiene-Ausstellung wird erst am nächsten Sonntag geschlossen werden.

— Der Recebedoria Municipal kam gestern die Kleinigkeit von zehn Contos abhandeln. Der hierfür verantwortliche Beamte wurde höflichst ersucht, die Summe innerhalb von 24 Stunden zu ersetzen.

— Die Amtsräume des hiesigen K. K. österreichisch-ungarischen Generalkonsulats befinden sich vom heutigen Datum an in Avenida Central No. 137-III.

— Von dem Nationaldampfer «Floriano» fehlt jede Nachricht. Man befürchtet, dass ihn im Süden der Republik, wo an der Küste in jüngster Zeit heftige Stürme wüteten, ein Unglück zugestossen ist.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Herr Hermann Mieksch, der seit ca. 20 Jahren Hausmeister des verstorbenen deutschen Gesandten, Grafen Arco Valley, war, verlässt morgen Petropolis, um nach Deutschland zurückzukehren.

— Der Präsident der Municipalkammer unterzeichnete mit Herrn Edward Tombridge gestern einen Kontrakt, durch welchen sich letzterer verpflichtet, Telefonverbindungen zwischen Petropolis und verschiedenen anderen Städten des Staates herzustellen.

Minas. Dank den wissenschaftlichen Untersuchungen des Domherrn Carlos Vincart und des Ingenieurs Pierre Edouard d'Anzac hat man jetzt in der Serra do Queixo, im Municip von Montes Claros, im Norden von Minas einen kolossalen Meteorstein blosgelagt, der ein Volumen von 92 Kubikmeter hat und 22.000 Kilogramm schwer ist. Dieser monumentale Meteorstein, vielleicht der grösste, den man bis jetzt kennt, wurde von seinen Entdeckern «Meteorolitho Montes Clarose» genannt, zu Ehren der Stadt und des Municips, in dessen Territorium er gefunden wurde. Die Entdecker haben

von ihrem wichtigen Funde bereits offizielle Mitteilung an den Präsidenten der Munizipalkammer von Montes Claros, Dr. João Alves, gemacht, und beabsichtigen die offizielle wissenschaftliche Bekanntgabe dieses Faktums in Europa durch die belgische Presse zu publizieren. Sowohl Dr. Pierre d'Anzac wie der Domherr Vincart sind Belgier.

Bahia. In der Staatshauptstadt wurden fünf neue Fälle von Bubonepest konstatiert. Eine Person erlag der Seuche.

Pernambuco. In der Alfandega von Recife sind laut «Jornal do Recife» grobe Unregelmässigkeiten vorgekommen.

Parahyba do Norte. Die Regierung stösst bei ihrem Streben, den Opfern der anhaltenden Dürre auch nur Unterhalt zu gewähren, auf grosse Schwierigkeiten.

Rio Grande do Sul. Die Handelskammer von Porto Alegre liess den Finanzminister im Auftrage verschiedener Firmen telegraphisch wissen, dass der Handel durch die verzögerte Bezahlung seiner Lieferungen für die Bundestruppen schwer geschädigt werde.

— In Porto Alegre machte der Kaufmann Manoel José Arede aus Yezweiflung über den Tod seiner Gattin einen Selbstmordversuch, indem er sich auf dem frischen Grabe derselben mit dem Revolver ins Ohr schoss. In schwer verwundetem Zustande wurde er in die Beneficencia Portugueza gebracht, doch zweifelt man an seinem Aufkommen.

— In Bagé erschoss der Zollwächter Zeterino Alves seinen Kollegen Victor Leiria mit dem Revolver und stellte sich dann selbst der Behörde. Leiria war 50 Jahre alt, verheiratet und stammte aus Alegrete, wo er früher ein Geschäft hatte; seine Familie wohnt noch dort. Sein Mörder ist ledig und 30 Jahre alt.

— In Santa Maria wurde Manoel Antonio Severino unter der Anklage, ein Kind von 7 Jahren gemissbraucht zu haben, festgenommen.

— In Porto Alegre wurde auf einer Versammlung von Pharmazeuten von den Anwesenden beschlossen, dass die Apotheker sich selbst ebenfalls den Dokortitel beilegen sollten, nachdem die Zahnärzte mit dem guten Beispiel vorgegangen

Dies und Das.

Dem ausserordentlich fleissigen und sorgfältigen Relatorium des Generaldirektors des Bundessiedlungsamtes, Herrn Dr. J. F. Gonçalves Junior, über die Immigration in 1908 haben wir bereits die Hauptsachen entnommen, wenigstens soweit sie das Interesse auch des Auslandes in hervorragenderem

Masse erregen könnten. Und das Ausland ist bekanntlich bei jeder Einwanderungspolitik ein Faktor, den man nicht ungestraft ausser Acht lassen kann.

Dr. Gonçalves hat es sich, was besondere Anerkennung verdient, nicht nehmen lassen, trotz seines vorgerückten Alters die in Frage kommenden Kolonien persönlich zu besuchen und seine Eindrücke in dem Relatorium zum Ausdruck zu bringen. Das verdient umso mehr Anerkennung, als gewöhnlich unser hohes Beamtenum sich damit begnügt, vom «grünen Tisch» her seine Verfügungen zu treffen und seine Ressortberichte auf die Mitwelt loszulassen.

Wir wollen nun, soweit sich dazu Raum und Gelegenheit bietet, auf Einzelheiten dieses sehr interessanten Relatoriums eingehen und beginnen mit der Kolonie «Affonso Penna» im Staate Espirito Santo.

Diese Kolonie liegt auf devoluten Ländereien im Tale des Rio Guandú, eines Nebenflusses des Rio Doce, zwölf Kilometer von der Ortschaft Baixo Guandú, einer Station der Victoria-Diamantina-Bahn, entfernt. Die Gründungsarbeiten begannen am 25. Januar 1908, nachdem das Verkehrsministerium vorher die eingereichten Pläne genehmigt hatte, auf Kosten des Staates. Später übernahm die Bundesregierung unter Zahlung von 43 Contos die Kolonie, nachdem der Staat für Wegebauten, Brücken, Vermessungen usw. bereits mehr als 100 Contos verausgabt hatte. Die Uebergabe fand am 1. September 1908 statt.

Es sind 85 vermessene Lose von je 50 Hektar vorhanden, 16.410 Meter Hauptstrasse und 7211 Meter Vizinalweg fertig und weitere Verkehrsstrecken im Bau begriffen. Auch sonst wurde im Jahre 1908 fleissig an der Erschliessung der Kolonie gearbeitet. Drei Gebäude dienen Verwaltungszwecken und als erste Unterkunft für Immigranten, für welche vorläufig 16 Häuser errichtet wurden.

Ausserdem fanden natürlich auch andere Meliorationen von geringerer Bedeutung im Interesse der Immigranten statt.

Die Bundesregierung verausgabte bis zum 31. Dezember 1908 für diese Kolonie ausser dem Kaufpreis von 43 Contos die Summe von 45:450\$000, insgesamt also . . . 88:450\$020. Aus dem beigefügten Kolonieplan ist ersichtlich, dass

sämtliche vermessenen Lose an fliessendem Wasser gelegen sind. Vierzehn wohlgelungene Illustrationen nach photographischen Aufnahmen geben eine für alle Interessenten wertvolle Ergänzung und Erläuterung zu diesem Kapitel des sehr lesenswerten Relatoriums des Bundessiedlungsamtes.

Wir kommen bei dieser Gelegenheit, weil es uns notwendig erscheint, auf die Einwanderungsfrage überhaupt noch einmal mit wenigen Zeilen zurück. Der Bundesregierung, in diesem Falle durch das Siedlungsamt vertreten, können für die kolonialisatorische Tätigkeit natürlich nur Immigranten willkommen sein, die durch ihren früheren Beruf und ihre körperlichen Eigenschaften eine Gewähr dafür bieten, dass sie den nicht zu unterschätzenden Strapazen, die hier einem echten und rechten Neusiedler ebensowenig wie anderwärts auf unseren nun ja anscheinend fast völlig «entdeckten» Planeten nicht erspart bleiben, gewachsen sind.

Wir verharren in dieser schwierigen Frage auf unserem alten, wiederholt betonten Standpunkt: Wem es drüben in der alten Heimat zu eng wird, wer unter allen Umständen auswandern will, über Arbeitslust und Schaffenskraft verfügt, etwas Wagemut, Liebe und Lust zur Landwirtschaft in sich hat, der wird hierzulande, bei nicht zu hochgespannten Erwartungen und Bedürfnissen, sein Auskommen ebenso finden wie anderwärts in der Welt. In jedem anderen Falle ist Vorsicht, grösste Vorsicht geboten. Brasilien ist zweifellos das Land einer grossen Zukunft — ein Paradies aber ist es trotz seiner schimmernden Kolibris und Schmetterlinge, trotz seines Palmen- und Blumenflores, trotz seiner in allen Farbenschattierungen lockenden «Evas» noch lange nicht. Wenn das der Fall wäre, dann brauchten wir kaum eine Propagandakommission mit ihren recht erheblichen Spesen.

Ueber die «Nordpolentdecker» Cook und Peary lesen wir in der «Schwarzburg-Rudolst. Landesztg.»:

„Der Kampf zwischen Cook und Peary wird immer unerquicklicher. Denn nun beteiligen sich auch die Anhänger der beiden in skrupellosester Weise daran. So wird jetzt von der Seite Pearys kolportiert, dass Mr. Whitney, der die Aufzeichnungen Cooks von Grönland nach Amerika bringen sollte, wie es geheissen hat, von der ganzen Sache nichts zu wissen schein-

denn er habe sagen lassen, er sei nur nach Grönland gegangen, um dort Eisbären zu jagen. Auf der anderen Seite erklären Mr. Osborn, der Sekretär des „Arctic Club of America“, ferner Mr. Bradley und andere, sie seien bereit, öffentlich, eidesstattlich!) zu erklären, dass Peary der grösste Schwindler sei, den das Amerika der Gegenwart hervorgebracht habe. Sie wollen wissen, dass Peary Dr. Cooks Koffer geöffnet, dessen Aufzeichnungen gelesen, und ihnen Ziffern entnommen hat, die Cook seiner Frau mitteilte. In dieser Weise tobt der Kampf hin und her, man gewinnt aber heute den Eindruck, dass sich die öffentliche Meinung mehr von Peary ab und Cook zuwendet.

Die Küstenvermessungsgesellschaft in Washington ist willens, auf Dr. Cooks Ansuchen als Schiedsrichter in dem Polarkrieg zu fungieren. Der Superintendent der Gesellschaft meint jedoch, besser noch wäre es, wenn Cook seine Beweise der Universität von Kopenhagen unterbreiten und dieser die Entscheidung überlassen würde. Sehr viel Heiterkeit hat in den Vereinigten Staaten der Ton des Pearyschen Telegramms an Taft erregt: „Ich stelle Ihnen hiermit den Nordpol zur Verfügung.“ Noch mehr aber wird die feine Ironie in der Antwort Tafts gewürdigt: „Ich weiss wirklich nicht, was ich damit anfangen soll.“ Der Präsident soll übrigens sehr entrüstet über die Art der Polarkriegführung in Amerika sein. „Wenn die beiden nicht derselben Nation angehörten“, äusserte er sich, „so wäre es vielleicht schon zu einem blutigen Krieg gekommen.“

Die Freunde des Kommandanten Peary haben Schritte beim Marineministerium unternommen, damit dieses den Kommandanten zum Kontradmiraal befördere.“

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Graf Zeppelin hat den Berlinern schon einmal ein Erzeugnis seines Geistes und technischen Ersinnens vorgeführt. Man darf jetzt, da er erneut nach der Reichshauptstadt kommt, wohl daran erinnern. Es war auf der Motorbootausstellung in Wannsee im Hochsommer des Jahres 1902. Graf Zeppelin hatte ein mittelgrosses, sehr elegantes Motorboot ausgestellt. Das Aussergewöhnliche daran aber war die Schraube, deren Flügel nicht im Wasser, sondern in der Luft funktionierten. Das Boot lief pfeilgeschwind. Die schnelle Bewegung löste ein stolzes Gefühl hoher Freude in den darin Fahrenden aus. Man hatte unwillkürlich die Empfindung, als müsste sich das Boot mit seiner Last plötzlich in die Lüfte erheben, so schnell rotierten die Schraubenflügel. Der sie konstruierte, aber hat sich in die Lüfte erhoben, hat sich und seine Pläne und Ideen durchgesetzt. Jeder Muskel an ihm Energie, jede Bewegung bewusstes

Wollen, so wie sich der deutsche Soldat seine grossen Führer vor dem Feinde vorstellt. Schon damals in Wannsee stand der Graf im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Nicht nur dem kühnen Erkunder vor dem Feinde anno 1870/71 galt diese Anteilnahme. Auch seine lebenswürdige Persönlichkeit hatte ihren grossen Anteil daran. Und doch, welch ein Unterschied gegen gegen den Sommer 1902 nun im Sommer 1909. Damals noch ein Suchender, Planender, heute ein Sieger, der sich das letzte Element bezwungen, das vor ihm noch keinem so untertan geworden war.

— Von einem unheilvollen Geschick scheint der in Genf seit Jahren niedergelassene russische Oberst Galtschenkoff verfolgt zu werden. Durch Gasexplosion wurde seine Wohnung, die sich in einem der meistbedrohten Häuser befand, vollständig verwüstet und am 3. September erschoss er unvorsichtiger Weise den Genfer Büchsenmacher Friedrich, bei dem er sich eines Revolvers wegen befand. In der Pension, in der der Oberst bis zur Wiederherstellung seiner Wohnung weilte, lernte er einen jungen Russen kennen, der ihn bat, ihm beim Kauf eines Revolvers zu raten. Galtschenkoff, der als vortrefflicher Schütze bekannt ist, und ständiger Kunde von Friedrich war, nahm dieses Amt gerne an. Am Morgen wurde die Waffe probiert. Da die Patronen aber nicht recht zu passen schienen und zudem der Hahn zu hart schloss, gingen die beiden nachmittags noch einmal zum Waffenhändler und setzten ihm die Mängel auseinander. Während der Oberst dem letzteren das harte Manipulieren zeigen wollte, ging plötzlich ein Schuss los und der unglückliche Friedrich stürzte tödlich getroffen zusammen. Die Kugel, die niemand im Lauf vermutete, war ihm in den Unterleib gegangen. Der nicht weniger bedauernswerte Schütze eilte nach einem Arzt. Zu spät. Nach einigen Minuten war der in weiten Schützenkreisen bekannte Friedrich eine Leiche.

— Die deutsch-evangelische Schule in Bukarest ist die grösste deutsche Schule im Auslande. In der Entwicklung dieser für die deutsche Kolonie ausserordentlich bedeutungsvollen Schule ist ein weiterer erfreulicher Abschnitt zu verzeichnen, der auch für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien von Wichtigkeit ist. An der Handels-Oberrealschule ist nach dem Ausbau jetzt zum ersten Male eine Abschlussprüfung abgehalten worden. Der Zweck dieser Handelsschule ist, dem Handel Kräfte zuzuführen, die mit den rumänischen, deutschen, österreichischen und unga-

rischen Handelsverhältnissen vertraut sind; die Schüler bilden daher beim Eintritt in das Leben ein wirksames Bindeglied zwischen den drei Ländern. Diesem Ziel entsprechend enthält der Lehrplan neben der deutschen, englischen, französischen und rumänischen Sprache und Korrespondenz, Mathematik, Geschichte, Geographie, Buchhaltung, Handels- und Gewerberecht, Warenkunde, Handelskunde, und Volkswirtschaftslehre. Die Verleihung der Militärberechtigung für die Schule ist nach Abhaltung der ersten Prüfung jetzt zu erwarten. Die Prüfung, die sämtliche Schüler bestanden, fand unter dem Vorsitz des Geheimrats Professor Dr. Oster aus Karlsruhe statt. Zu den Schulanstalten der evangelischen Gemeinde in Bukarest gehören ferner eine Oberrealschule, eine höhere Mädchenschule mit Handelsklassen, eine Knaben-Elementarschule, eine Mädchenelementarschule mit Industrieklassen, eine Kleinkinderschule und Internate. Die Zahl der Schüler in den Anstalten belief sich im letzten Schuljahr auf 1532 gegen 937 im Jahre 1904/05. Die Leitung der Schulanstalten liegt in den Händen des Direktors Dr. Blümel.

— Der russische Ministerrat hat sich nach einer St. Petersburger Meldung des B. T. im Grundsatz für den Bau einer Eisenbahn quer über den Hauptbrücken des Kaukasus mit einem Kostenaufwand von sechzig Millionen Rubel ausgesprochen. Die Bahnstrecke würde 180 Kilometer lang sein und 21 Tunnels aufweisen.

— Die Enthüllung eines Treitschke-Denkmal vor der Berliner Universität wird am 9. Oktober geschehen. Dies letzte Monumentalwerk des verstorbenen Prof. Dr. Siemering stellt den Historiker Preussens als Redner auf dem Katheder dar. Das Denkmal ist in Bronze ausgeführt. Heinrich von Treitschke und Theodor Mommsen erhalten ihren Platz an einem neu zu schaffenden Querweg der rechtwinklig den Hauptzugang zur Universität schneidet und wie jener gerade auf das Helmholz-Denkmal zuführt.

— Der Sultan von Marokko hat das ihm von den Mächten vorgelegte Programm für die öffentlichen Arbeiten mit der Begründung abgelehnt, dass er kein Geld dafür habe:



São Paulo.

2. Oktober 1909.

— Senator Dr. Padua Salles nahm gestern das Angebot des Staatspräsidenten, die Leitung des Ackerbausekretariats zu übernehmen, an. Er wird sein Amt voraussichtlich noch in der ersten Hälfte dieses Monats antreten.

— Der Staatspräsident begab sich heute früh in Begleitung des Finanzsekretärs, des Sekretärs des Inneren und anderer Herren über Campinas nach der Kolonie «Campos Salles», um von dort aus die Neubauten der Funilense-Bahn zu besichtigen.

— Im vergangenen Monat erbrachte die Auftaxe auf exportierten Kaffee in Santos 8.042.109, seit dem 1. Juli d. J. 21.731.520 Franken.

— Unsere hiesige französische Kollegin «Le Messager de São Paulo» veröffentlichte dieser Tage den ersten Brief ihres neuen Pariser Korrespondenten, des Deputierten E. Chauviere, in dem dieser erklärt, erst seit den Reisen Turots und Doumers beginne Brasilien in Frankreich bekannt und angemessen gewürdigt zu worden. — Eigentlich sollten wir durch Santos Dumont, die zahlreiche brasilianische Kolonie in Paris und unsere Anleihen den Franzosen schon vorher hinreichend bekannt geworden sein.

— Seit dem 1. Januar d. J. bis vorgestern wanderten in den hiesigen Staat 23.064 Personen ein. Darunter befanden sich 7273 Spanier, 6655 Italiener, 6467 Portugiesen, 974 Deutsche, 774 Russen, 567 Oesterreicher und 1354 Angehörige anderer Nationen. Von diesen Immigranten kamen 7808 auf Staats-, die übrigen auf eigene Kosten.

— Auf der Braz-Station der S. Paulo Railway geriet vorgestern der seit 25 Jahren bei der Bahn angestellte Portugiese Henrique Manuel dos Santos beim Uberschreiten der Geleise zwischen zwei im Rangieren begriffene Eisenbahnwagons und wurde so schwer verletzt, dass er auf dem Transport nach dem Hospital Samaritano seinen Geist aufgab. Der Unglückliche hinterlässt eine Witwe mit fünf Kindern.

— Die Staatsregierung hat, entgegen früherer Mitteilung, nicht die Absicht, der Bundesregierung ein Gebäude für die Errichtung einer Gewerheshule zu überlassen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst über keines verfügt, das für diesen Zweck in Betracht kommen könnte.

— Dr. Joaquim Murinho, der mit dem Dampfer «Araguaya» von Europa zurückkehrte, wurde in Recife von einem Korrespondenten des «Jornal do Comercio» über seine Stellungnahme in der Bundespräsidentenschaftsfrage interviewt u. sagte als kluger Mann mit vielen Worten — nichts, aber auch gar nichts, was darüber Aufschluss geben könnte.

— Der enorme Kaffeezufluss nach Santos dauert an. Die englische Bahn arbeitet Tag und Nacht, um den an sie gestellten Anforderungen genügen zu können. Ihre Speicher sind überfüllt, zahlreiche Frachtzüge verkohren auf der alten und der neuen Serra-Strecke, um den

Kaffeeexport bewältigen zu können. Der Grund dieses plötzlichen Andranges liegt auf der Hand: Der Fazendeiro fürchtet den Aufschlag von 20 Prozent, den der Kaffee zu zahlen hat, sobald neun Millionen Sack davon exportiert sind.

— Ein kurioses Inserat, das vor beinahe 63 Jahren — am 2. Januar 1847 — in dem Jornal «Rio Grandense, Periodico commercial» erschienen ist, dessen Eigentümer die Firma F. Pomatelli & Comp. in Rio Grande war, ist dieser Tage wieder ausgegraben worden. Dasselbe lautet: «José Padrá, etabliert in der Stadt Pelotas, gibt bekannt, dass er eine von ihm geleitete Akademie errichtet hat, in der er mit einer sehr leichten, bequemen und für die Zivilisation unseres Jahrhunderts sehr geeigneten Methode in 40 Sektionen lehrt: Die Kunst, Minen ausheuten und Goldstaub zu reinigen, die Kunst, leicht sein Glück zu machen, die Kunst Zucker mit Knochen zu reinigen, die Kunst der Gastronomie oder Verdauungsstörungen zu vermeiden, die Kunst, Polka, Mazurka etc. gut zu tanzen. Derselbe verleiht auch Geld gegen billige Zinsen, nimmt Pferde in Pflege und Behandlung und vermietet solche für Reisen auf die Entfernung bis zu 20 Leguas.»

— Man muss gestehen, dass der Mann für jene Zeit sehr vielseitig war. Jedenfalls hat er die Kunst, leicht sein Glück zu machen, an sich selbst erfolgreich probiert, denn sonst könnte er wohl kaum im Stande gewesen sein, Darlehen gegen billige Zinsen anzubieten. Schade, dass diese Akademie nicht mehr existiert; sie wäre auch heute noch zeitgemäss und würde zahlreiche Schüler anlocken.

— Die Firma Diniz & Mello in Itapetininga erhielt von der Munizipalkammer in Porto Feliz die Konzession zum Bau einer Eisenbahnlinie nach jener Stadt, die Itapetininga, Tatuhy, Porto Feliz und Boituva herühren wird. Die Arbeiten werden sofort beginnen.

— Aus Jundiaby wird gemeldet, dass José Molina, Kamerad des Ochsenhirten Vicente Ortale und Antonio Virginelli, vorgestern auf dem Wege nach Jundiaby, nahe der Station Louveira, mit seinem Freund Manuel Bahiano in Streit geriet, bei welcher Gelegenheit José mit dem Revolver auf Manuel schoss. Letzterer wurde tödlich verwundet und starb kurze Zeit darauf. Der Verbrecher liess sein Opfer auf der Strasse liegen und ging nach Louveira, wo er Firmino Fernandez, dem Koch der beiden Ochsenhirten, von dem Totschlag erzählte. Hierauf entfloh der Verbrecher. Fernandez machte an zuständiger Stelle in Campinas Mitteilung von dem ihm Erzählten und die Polizei sucht nun den Flüchtigen, der sich auf einer der umliegenden Fazenden verborgen hält.

— Vom 1. Juli bis zum 30. September ds. J. übergab die Mogyana-Bahn der Paulista in Campinas 2.317.613 Sack Kaffee zum Weitertransport, das sind 708.062 Sack mehr als in der gleichen Periode des Vorjahres. Allein im August betrug die Zahl 882.898 Sack; das ist die höchste bisher erreichte Ziffer. Der Rekordtag war der 13. August mit 33.146 Sack.

Die Zufuhren in Santos beliefen sich vom 1. Juli bis 30. September d. J. auf 5.916.823 Sack.

— Ein sehr wenig erfreuliches Schauspiel bot sich in der vergangenen Nacht Passanten des Stadtzentrums. Kurz nach zwölf Uhr taumelten durch die Rua 15 de Novembro vier Soldaten der Bundesarmee, von denen einer ein Rasiermesser in der Hand hielt. Die Polizisten stellten die Leute zur Rede, da sie annahmen, es handle sich um irgend eine unerlaubte Handlung. Die Folge war, dass die Herren Soldaten die Polizisten tödlich angegriffen und darauf, von ihnen verfolgt, Reissaus nahmen und sich nach der Delegacia Fiscal in Rua da Quitanda flüchteten. Hier trat die Wache unter das Gewehr, was die Polizisten veranlasste sich zurückzuziehen. Letzteres war sehr verständlich, denn die Polizisten sind schliesslich keine Zielscheiben für die Gewehre des Bundesmilitärs und sie werden sich wohl mit Recht gedacht haben, dass dieser wenig schöne Zwischenfall eine sie befriedigende Erledigung durch höhere Autoritäten findet wird.

Theater u. Konzerte. Polytheama. Auf dem Programm gestern Abend stand Rossinis reizende melodische Oper, «Der Barbier von Sevilla» und in der Titelfolge debütierte Herr Ermano Benedetti. Sein kleiner, aber sympathischer Baryton leidet unter der Unsicherheit seines Tonansatzes und einer nicht mangelfreien Athemführung, die der Stimme bereits ein leichtes Tremolieren verleiht. Herrn Benedettis Auffassung seiner Partie war uns zu süsslich. Figaro ist ein witziger, unverschämter Patron, der seine Nebenmenschen an der Nase herumführt und sich dafür noch bezahlen lässt, aber er ist kein eleganter Poseur.

Die Partie des Grafen Almaviva lag in den Händen des Herrn Frederico Ferraresi, den in kleineren Rollen zu hören wir bereits Gelegenheit hatten, aber erst heute, als Träger einer grösseren Partie, können wir ein abschliessendes Urteil über diesen Künstler bilden. Seine Tenorstimme ist weich, aber etwas gaumig und gequetscht, das Zeichen einer unrichtigen Behandlung. Infolgedessen leidet auch seine Coloratur, die verwischt und verschwommen ist und des Glanzes entbehrt. Darstellerisch gefiel uns Ferraresi schon besser,

besonders da er sich von Uebertreibungen fernhielt.

Malvina Pereira als Rosina stand wieder ganz auf der Höhe. Es ist uns stets ein grosser Genuss, diese weiche, bis in die höchsten Lagen wohltönende Stimme und ihre krystallklaren Rouladen und Figuren zu hören. Frau Malvina Pereira ist zweifellos eine hervorragende Vertreterin ihres Fach's.

Herr Pietro de Biasi gab einen guten Don Basilio und sang die Arie «Die Verleumdung — ist ein Lüftchen» recht charakteristisch. Weniger gefiel uns Herr Umberto Arcelli ab Dr. Bartolo. Wenn dieser auch gewiss nicht durch Geistesgaben leuchtet, so ist er doch ein Doktor, ein Mann in guter Situation, aber nicht so ein ausgesuchter Trottel, wie er gestern auf der Bühne erschien.

Das Orchester unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Galleani hielt sich gut und brachte die in der Ouvertüre herrschende behagliche Stimmung, die nur durch die neckischen Bemerkungen, die die Instrumente einander zuraunen, unterbrochen wird, zur vollen Geltung.

Die secco recitative wurden auf dem Klavier begleitet.

Ein Kollege schreibt dazu in einer Morgenzeitung und ersucht die Regie, die Recitative nicht auf dem Klavier begleiten zu lassen, obgleich er gehört habe, dass dies in den modernen Opern Gebrauch sei, denn er verdamme diese neue Erfindung als schlechten Geschmack.

Unser Kollege hat nur zu sehr Recht. Es ist eine Barbarität, die secco-recitative auf dem Clavier begleiten zu lassen, denn es ist etwas Neues und bricht mit der Tradition. Verantwortlich für diese unglaubliche Geschmacklosigkeit ist Hans von Bülow, von dem wir eigentlich bisher annahmen, er habe einigen Geschmack besitzen, aber wir geben zu und sehen es jetzt ein, wir haben uns getäuscht. Leider ist «Hanusch der Grosse» seit einigen Jahren verstorben, wie wir gehört haben, sonst müsste er zur Rechenschaft gezogen werden; da er etwas schnöderig veranlagt war, würde er eine unpassende Antwort — oder sollen wir in diesem Falle sagen «passende Antwort» — nicht schuldig geblieben sein.

Verleitet zu dieser unverantwortlichen Geschmacklosigkeit, der ja leider die ersten grossen Opernbühnen Europas in blinder Geschmacksverirrung gefolgt sind, mag Hans v. Bülow dadurch sein, dass die Begleitung des secco-recitativ (parlante) ursprünglich dem Violoncell oder dem Cembalo übertragen war. Solche Recitative sollen im Rhythmus und Tonfall genau den Sprechton nachahmen, im Gegensatz zu den hoch dramatischen Recitativen z. B. in den Gluck'schen Opern.

Wir würden empfehlen, die Intendanten und Musikdirektoren aller derjenigen grossen europäischen Bühnen, welche die Geschmacklosigkeit begogen, die secco-recitative auf dem Klavier oder Cembalo begleiten zu lassen, einzuladen nach S. Paulo zu kommen und einige Vorlesungen über Aesthetik und guten Geschmack zu hören.

Progredior. Die künstlerischen Konzerte, die hier jeden Abend stattfinden, versammeln stets ein zahlreiches Publikum, das sich in dem angenehmen Restaurant in guter Gesellschaft von der Last und Mühe der Arbeit am Tage erholt. Speise und Trank sind, wie allbekannt, hier immer erstklassig.

Restaurant Pinoui. Auch der Kinematograph in diesem beliebten Restaurant übt grosse Anziehungskraft aus, zumal, der Eintritt unentgeltlich ist und der tätige Eigentümer durch gute Speisen und reelle Getränke auch sonst für das Wohlergehen der Gäste besorgt ist.

Iris-Theatre. Der Besuch dieses gut eingerichteten und stets neue Filme zeigende Kinematographen ist sehr zu empfehlen. Neuheidings erregt der Freiheitskampf der Tiroler vor hundert Jahren, der dort kinematographisch zur Darstellung gelangt, grosses Interesse. Morgen Matinee und Abend-Vorstellungen.

Bijon-Theater. Gestern Abend waren beide Abteilungen wieder sehr zahlreich besucht und die Vorstellungen fanden grossen Beifall. Auch heute Abend wieder neues Programm. Morgen Matinee und Abends Vorstellungen mit neuem sensationellem Programm.

Zeppelin in S. Paulo. Dieser Nachricht verursachte gestern Mittag auf dem Largo Dr. Antonio Prado einen so grossen Menschenauflauf vor dem Geschäftslokal der Loja Flora des Herrn Francisco Nemitz, dass die Bonds kaum passieren konnten. In diesem Lokale befand sich ein Zeppelin-Luftschiff en miniature, das an einem Faden an der Decke befestigt sich in weiten Kreisen in der Luft bewegte und ein so grosses Interesse der Vorübergehenden hervorrief, dass Zeppelins Name in Aller Munde war.

Fussballsport. Zum ersten Male in diesem Jahre werden sich morgen im Velodrom Club A. Paulistano und S. C. Internacional messen. In Sportkreisen verspricht man sich ein sehr interessantes Spiel.

Munizipien.

Santos. Der Inspektor der hiesigen Alfandega kam beim Finanzminister mit der Motivierung, dass er erholungsbedürftig sei, um seine Entlassung ein.

— Die hiesige Alfandega vereinnahmte im vergangenen Monat 3.774:425\$121 und seit Jahresbeginn 34.945:907\$031.

Faxina. Die Arbeiten zur Anlage

einer städtischen Wasserleitung wurden bereits in Angriff genommen und schreiten rüstig voran.

Bundeshauptstadt.

— Dr. Alcebiades Leite will die Wunder Now Yorks übertrumpfen. Die berühmte Brooklyn-Brücke soll nach ihm aufhören, eine Sehenswürdigkeit für die Welt zu sein. Er kam nämlich bei der Deputiertenkammer um die Konzession zum Bau einer Riesenbrücke ein, die 40 Meter über dem Wasserspiegel der Guanabara-Bai eine «trockene» Verbindung zwischen Rio und Nitheroy herstellen soll. — Wir werden wohl kaum die Verwirklichung dieses Projektes erleben.

— Die Präfektur traf Vorsorge, dass im Laufe dieses Monats die Kästen an Strassen und auf öffentlichen Plätzen angebracht werden, die dazu bestimmt sind, Papierfetzen, gebrauchte Streichhölzer, Cigarren- und Cigarettenstumpel etc., welche Gegenstände bisher achtlos bei Seite geworfen wurden und Strassen wie Plätzen zur Unzierde gereichten, in sich aufzunehmen.

— Die 84. Wiederkehr des Tages seiner Gründung feierte gestern «Jornal do Commercio», die 26. «O Paiz.» Unseren nachlässigen Glückwünsche.

— Der riograndenser Deputierte José Carlos de Carvalho wird in der Kammer die Bewilligung eines Kredites von 850 Contos zum Abschluss der Arbeiten am Institut Oswaldo Cruz in Manguinho beantragen.

— Gestern wurde das Dekret publiziert, das dem Acre-Territorium eine eigene Postadministration giebt.

— In der hiesigen Alfandega befinden sich zwei Kisten, die an Herrn Gastão de Almeida adressiert sind und einen Aeroplan des Typs «Voisin» enthalten. Es ist dies der erste derartige Flugapparat in Südamerika.

— Im Laufe dieses Monats soll hier unter dem Namen «Tribuna Operaria» ein republikanisches Arbeiter-Organ erscheinen.

— Herr José Worms, der vorgestern bei dem gemeldeten Eisenbahnunglück auf der Centralbahn schwer verletzt wurde, musste sich gestern bedauerlicherweise der Amputation beider Beine unterziehen. Sein Zustand giebt nach wie vor zu Besorgnis Anlass. In dem Befinden der übrigen Verletzten ist eine Besserung eingetreten.

— Wie die Direktion des Lloyd Brasileiro bekannt giebt, ist der Dampfer «Florianopolis», um dessen Schicksal man besorgt war, gestern früh wohlbehalten in Florianopolis eingetroffen.

— Vorgestern wurde in der hier stattgefundenen Konkurrenz für moderne Plakate und Etiquetten der Spruch der

Preisrichter gefällt. Mit diesem schwierigen Amte waren die Herren Coelho Netto, Gonzaga Duque, Morales de los Rios, Roberto Mendes und Joseph Klepsch betraut worden, die ihre Aufgabe mit grossem Fleisse erfüllten. In der vorgestrigen letzten drei Stunden andauernden Sitzung erhielt die erste ausgesetzte Prämie von 1:000\$ Julio Machado, die zweite 500\$ A. Lucas; die dritte 300\$ Calixto Cordeiro; die vierte 100\$ Herr Ernst Zapff, Angestellter der Sociedade de Artes Graphicas in S. Paulo. Diese für Brasilien neue Konkurrenz hat reges Interesse gefunden.

— Von dem Lapa-Kai stürzte sich gestern ein Unbekannter weisser Hautfarbe ins Meer und ertrank. Der Leichnam konnte bisher nicht gefunden werden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. In Desengano starben mehrere Personen, von denen mau annimmt, dass sie vergiftet wurden. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

Pernambuco. Wie verlautet, wird die Companhia Ferro Carril in Recife im nächsten Jahre zum elektrischen Betriebe übergehen.

Minas. Am Montag kam José Sebastião de Mello, Repräsentant der Casa Ratto, Machado & Comp., in Begleitung von Deocleciano Vieira und Dolabella, in Uberaba an, welche letztere beiden die polizeiliche Untersuchung über das Verbrechen vorgenommen hatten, dem die Begleitung Mellos zum Opfer gefallen war. In der Nacht vom 20. September wurde in dem Gasthaus «Corrego de Gramma», Sebastião de Mello, der 18 Contos bei sich hatte und von zwei Kameraden begleitet war, beraubt und seine Begleiter ermordet. Er selbst konnte, im linken Arm verwundet, entfliehen, und kam bei Morgengrauen in Monte Alegre an, wo er der Polizei sofort Anzeige erstattete. Dieselbe nahm an dem Ort des Verbrechens eine Besichtigung vor, und fand die Leichen der beiden Kameraden, ebenso die ausgeplünderten Körbe. Die Leichen der Ermordeten wiesen tödtliche Verwundungen durch Flintenschüsse auf, der eine derselben lag noch so im Bett, wie er sich zum Schlafen niedergelegt hatte, der andere jedoch in einer Stellung, die auf einen stattgefundenen Kampf schliessen lässt. José Sebastião de Mello hat zwei Reiter im Verdacht des Verbrechens, die im gleichen Gasthause mit übernachteten. Die Polizei führt die Untersuchung über diesen eigentümlichen Fall geheim. Hoffentlich bringt sie Licht in die mysteriöse Angelegenheit.

Bahia. Für die geplante Staatsanleihe von 1.800.000 Pfund Sterling liefern u. a. Angebote von Herrn Paulo Prado zum Typ 86 und vom Hause Nathan & Comp. zum Typ 86 1/2 ein.

Rio Grande do Sul. Wir lesen in der «Dtsch. Ztg.» von Porto Alegre unter dem 16. September. Ein Vorfall, der in den letzten Tagen in Barra do Ribeiro vorgekommen ist, dürfte vielleicht Veranlassung werden, dass die Staatsregierung sich einmal mit dem Treiben gewisser kleiner Machthaber «da draussen» näher beschäftigt. In dem vorliegenden Falle handelt es sich, wenn der Bericht wahrheitsgetreu ist, um eine Vergewaltigung durch die betreffende Ortspolizei, wie sie in einem zivilisierten Lande nicht vorkommen dürfte. Wir entnehmen nachstehendes dem «C. do P.» Auf der Redaktion dieses Blattes erschien gestern der in Barra do Ribeiro wohnhafte 18-jährige Pedro Francisco Correia und erzählte, dass er unter dem Verdacht, seinem Brotherrn Pedro Gomes 950\$ gestohlen zu haben, gefänglich eingezogen worden sei. Obgleich er völlig unschuldig sei und keinerlei Beweis für seine Thäterschaft vorgelegen habe, hätten es die Polizeiorgane des Ortes doch für ihr Recht gehalten, ihn auf das miserabelste zu malträtiert. Er musste tagelang bei Wasser und Brot zubringen, bekam Handstreichs und schwebte sogar, wie er sagte, eine Nacht in Gefahr, den Hals durchgeschnitten zu bekommen (?). Seine Hände sind ganz geschwollen und zeigen sogar Spuren von Brandwunden, denn man wollte ihn durch Foltermittel zwingen, ein Verbrechen einzugestehen, das er nicht begangen habe. Pedro Correia wurde gestern auch auf dem Hauptpolizeiamt vorstellig und schilderte sein Schicksal. Dr. Vasco Bandeira hörte ihn aufmerksam an und befahl sofort behördliche Leibesuntersuchung; ausserdem versprach er, die in dieser Angelegenheit nötigen Schritte zu ergreifen.

— Die Verstaatlichung der Cabyschleusenwerke und sonstigen Anlagen in jenem Flusse ist noch nicht abgeschlossen. Vorderhand hat die Staatsregierung der Aktiengesellschaft erst den Vorschlag gemacht, 150 Contos in 6% igen Titeln für ihre Bestände zu zahlen. Die Aktionäre werden in einer Generalversammlung über Annahme oder Zurückweisung des Anerbietens entscheiden. Jedenfalls ist erstere noch sehr zweifelhaft, da die Gesellschaft die bereits fertiggestellten Arbeiten selbst auf 300 Contos schätzt. Andererseits ist aber die niedrige Marktbewertung der Aktien in Betracht zu ziehen.

— Dr. Faria Santos ist mit dem Studium des Kanalprojektes Porto Alegre Torres beschäftigt. Da bekanntlich die Regierung unseres Nachbarstaats Santa Catharina auch mit dem Gedanken umgeht, bei dem Hafen von Laguna einen Kanal aufmachen zu lassen, ist es nicht ausgeschlossen, dass dereinst Porto

Alegre mit Santa Catharina durch Flussschiffahrt verbunden sein wird.

— Nach Unterschlagung von acht Contos anduftete der Kassierer des Municipals S. José.

— Unter der Spitzmarke «Ehescheidung» schreibt «D. Z.» von Porto Alegre: Aengstliche Gemüter, welche in der definitiven Ehescheidung den Untergang aller gesellschaftlichen Moral erblicken, gehen mit dem Gedanken um, hier einen Protest gegen das schon lange projektierte Ehescheidungsgesetz auszuarbeiten, um ihn mit möglichst viel Unterschriften dem Nationalkongress vorlegen zu können. Es sollen bereits zahlreiche Unterschriften auf diesem Memorial prangen. Andererseits wird aber zugegeben, dass auch eine grosse Zahl Personen sich weigerten, als Anhänger der definitiven Ehescheidung, das Schriftstück zu unterzeichnen. Die Aussichten für Annahme des Gesetzes sind ja leider sehr gering. Wir werden in diesem Punkte wohl noch geraume Zeit hübsch reaktionär bleiben.

— Als an der Macega in der Stadt Rio Grande ein Arbeiter mit Ausheben von Erde beschäftigt war, stiess er auf eine Granate, welche dort von der letzten Revolution her noch lag. Der Schlag mit der Schaufel brachte das Geschoss zur Explosion, wodurch der Arbeiter im Gesicht verletzt wurde.

— Am 1. Oktober soll die Strecke von Maratá bis zur Station Salvador auf der Bahnlinie Neustadt-Caxias eröffnet werden.

Agenten der Deutschen Zeitung.

Rio de Janeiro:

Joseph Bauer, Rua Candelaria 38, sobrado

Petropolis:

Numa Hees.

Campinas:

Hilkner, Hennigs & Lauer,
Rua Barão Jaguará 21.

Curitiba:

Carlos Bucher.

Estado do Espirito Santo:

Anton Blaser, 25 de Julho.

O Entomologista Brasileiro.

Monatliche illustrierte Zeitschrift, der Insektenkunde und deren Anwendung im praktischen Leben gewidmet.

Herausgeber und Schriftleiter:

Graf Amadeu Amidel Barbiellini,

(Mitglied der Entomologischen Gesellschaften von London und Italien)

Jahresabonnement Rs. 10\$000 Inland oder 20 Franken Ansland.

Direktion: Rua José Bonifacio 17, S. Paulo, Brasilien.)

Correspondenz - Weltverband:

Weltverein! Jedem nützlich
Keine Aufnahme!
Gebühr. Prospekte
von der Centrale des Weltvereins, Münchener
Auenstrasse 64,

Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 30. September 1909.

Das Ministerium für Verkehr und öffentliche Arbeiten hat in dem hiesigen «Diario Official» am 28. d. M. ein Ausschreiben betr. die Verpachtung der Hafengebäude Rio de Janeiro veröffentlichen lassen, das wir auszugsweise an dieser Stelle in Uebersetzung wiedergeben wollen.

Auf Befehl des betreffenden Ministers müssen die Pachtangebote am 28. Dezember d. J. in Uebereinstimmung mit den nachfolgenden Bestimmungen eingereicht sein.

1) In den Pachtvertrag eingeschlossen sind alle Dienste im Hafen von Rio de Janeiro, die sich auf die Ladung und das Löschen von Schiffen, Aufsicht, Einlagerung und Schutz von Im- und Exportwaren beziehen, einerlei ob diese nationalen oder anderen Ursprungs sind.

2) Dem Pächter werden von der Regierung die Kais sofort übergeben, die bereits mit Lagerhäusern ausgerüstet, und die mit allen notwendigen Apparaten und Hilfsmitteln ausgerüstet sind. Ausserdem werden dem Pächter fortlaufend nacheinander die Abschnitte der Kais übergeben, die nach der Uebergabe fertiggestellt werden und nachdem sie ebenso wie die obenbeschriebenen mit denselben Apparaten ausgerüstet sind. Nach der vollen Fertigstellung der Kaianlagen werden sich dieselben von der Mündung des «Canal do Mangue» bis zur «Prainha» erstrecken. Ausserdem werden noch zwei weitere Kräne errichtet, feststehend für zwanzig bis dreissig Tonnen. Traggewicht sowie ein Schwimmkrahn für 100 Tonnenleistung.

3) Die Dauer des Kontraktes läuft von dem Datum der Unterzeichnung der betreffenden Vereinbarung und endigt am 31. Dezember 1921. Bei der alsdann erfolgenden Uebergabe an die bestehende Regierung sind die seinerzeit gelieferten Apparate, Einrichtungen, Installierungen usw. mit zu übergeben. Hierin eingeschlossen sind auch diejenigen, die während der Zeit des Kontraktes von dem Pächter eingeführt oder errichtet worden sind. Beide Kategorien sind in gutem Zustande abzuliefern.

4) Dem Pächter wird für seine Dienste, die er der Schifffahrt und den Empfängern der Waren leistet, erlaubt, folgende Tabelle in Wirksamkeit treten zu lassen:

I. Abgaben für ein- und ausgehende Schiffe.

a) Anlegen der Schiffe. Per Tag und Kaimeter, der vom Dampfer beansprucht wird 700 reis.

Per Tag und Kaimeter, der von einem Segelschiff beansprucht wird 500 reis.

b) Für Laden und Löschen von Waren irgendwelcher Gattung per Kilogramm 1.5 reis.

c) Zwecks Erhaltung des Hafens per Kilogramm auf irgend eine Ware etc. 1 reis.

II. Abgaben für ein- und ausgehende Waren, die von demselben direkt und in Uebereinstimmung mit den Zollhausgesetzen bezahlt werden müssen.

a) Abgaben für Aufsicht. Für jedes einzelne Frachtstück bis zu 50 kg 200 reis.

Für jede 10 kg oder einen Bruchteil derselben, der diese Gewichtsgrenze von 50 kg überschreitet 100 reis.

b) Abgaben in bezug auf das Lagergeld:

30 Tage	1 %	per Monat
60 "	1 1/2 %	per jeden Monat
90 "	2 %	" "

und für die Zeit, die über 90 Tage hinausgeht 3% per Monat.

III. Transportabgaben für Benutzung von Eisenbahnwaggons:

a) Per Tonne Steinkohle 2\$000.

Per Tonne irgend einer Ware oder sonstigen Mineralproduktes oder in Volumen bis zum Höchstgewicht von 1500 Kilogramm 3\$000.

Per Tonne Waren, die ein Volumen bilden und im Gewichte von 1500 bis 5000 kg 4\$000.

Per Tonne Waren in einem Volumen, das nicht teilbar ist, aber mehr als 5000 Kilogramm Gewicht aufweist, muss der Preis vorher vereinbart werden.

g) Die Mangan- und Eisenerze bezahlen ausserhalb der in diesen Klauseln angeführten Abgaben im Ganzen eine solche von 2\$000 per Tonne, die als Aequivalent gilt für das Laden oder Löschen der betreffenden Transporte.

IV. Abgaben für Dienstleistungen, die für den Pächter nicht obligatorisch sind und von dem Handel und der Schifffahrt nach deren freiem Ermessen beansprucht werden:

h) Abgaben für Kaffeeinlagerung zwecks Export des Produktes:

Für Lagergeld für den entlegeneren Lagerhäuser (am Kai) ohne Rücksicht auf die Zeit der Lagerung und Gewährung der Möglichkeit für «Schütten» und «Einsacken» des Kaffees per Sack 100 reis.

Lagergeld für eingesackten Kaffee, der in den Lagerhäusern verbleibt bis zum Eintreffen des Dampfers, der diese Ladung mitnehmen soll, per Monat und per Sack 100 reis.

Für diejenigen eingesackten Kaffees, von denen der Eigentümer nicht angeben kann, mit welchem Dampfer dieselben verladen werden sollen, muss per Monat und per Sack 200 reis bezahlt werden.

i) Steuerabgaben für die Schiffe: Per Warentonne beim Löschen wie beim Laden 1\$000.

j) Abgaben für Wasserversorgung der Schiffe:

Per Kubikmeter Wasser, gemessen durch den Hydrometer 1\$000.

In weiteren Artikeln werden wir die übrigen ziemlich zahlreichen Klauseln wiedergeben. T.

Aus Deutschland.

(Original-Korrespondenz.)

Berlin, 2. September 1909

— Behufs Herstellung einer drahtlosen Verbindung Berlins mit deutschen Kolonien unterhandelt, wie nach der «Franf. Ztg.» verlautet, das Kolonialamt mit der deutschen Telefunken-gesellschaft. Zunächst ist eine wesentliche Erhöhung der Funkenstation in Nauen um 50 Meter geplant. Mit einem nach Kamerun fahrenden Schiff sollen noch in diesem Jahre Versuche mit drahtloser Telegraphie angestellt werden. Ergibt sich, dass eine Verbindung zwischen der Kamerunküste und Nauen möglich ist, so werden auch die übrigen deutschen Kolonien Afrikas untereinander drahtlos verbunden, so dass sie über Kamerun mit dem Mutterland verkehren können. Auf Veranlassung des Reichspostamtes hat die Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft in Köln ein Kabel von Borkum nach Teneriffa gelegt, als erstes Stück einer deutschen Kabelverbindung nach Südamerika und Westafrika. Der Betrieb ist am 26. August eröffnet worden. Das Kabel vermittelt zunächst den Telegrammverkehr mit den Kanarischen Inseln, Senegal, Ober-Senegal und Neger sowie Mauritien. Telegramme, die über den neuen Weg geleitet werden sollen, müssen die Wegbezeichnung Emden-Teneriffa tragen.

— Die grosse Orgel der Garnisonskirche ist von dem Hoforgelbaumeister W. Sauer in Frankfurt a. O. erbaut und enthält in vier Manualen und Pedal 80 klingende Stimmen. Dazu kommt eine grosse Zahl von Nebenregistern, Koppeln und Kombinationen. Das Instrument ist von ausserordentlicher Schönheit; es besitzt eine grosse Zahl herrlicher Charakterstimmen und der Gesamtklang des Werkes ist von imponierender, majestätischer Fülle. Das Fernwerk, bestehend aus zehn Stimmen, die dem 4. Manual zugeteilt sind, ist eine Stiftung des Erbauers der Orgel. Das Pfeifenwerk dieses Fernwerkes befindet sich über der Orgel auf dem Kirchenboden. Der Ton ist von zauberhafter Wirkung; er wird durch einen über 30 Meter langen Schallkanal über den Kirchenboden geführt bis zu einer Oeffnung, die sich über dem Altarraum

befindet. Das musikalische Beiwerk am Orgelprospekt, wie es die frühere Orgel bereits besass, ist wiederum angebracht worden. Durch den Druck auf einen Knopf kann der Spieler die paukenden Engel, die sich drehenden Sonnen und die mit den Flügeln schlagenden Adler in Bewegung setzen. Die Orgel gehört neben denen des Domes der St. Marien- und der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu den hervorragendsten Orgelbauten der Reichshauptstadt.

— In Köln soll in kurzem ein besonderes Museum eröffnet werden, das die grossartigen Sammlungen ostasiatischer Kunst, besonders von Malereien und Skulpturen, aus dem Besitz des Professors Fischer der Öffentlichkeit zugänglich machen wird. Ueber den Plan und die Errichtung dieses bedeutenden Unternehmens teilt nun Professor Fischer selbst in einer Zuschrift an den «Cicerone» näheres mit. Er hat mit der Stadt Köln einen Vertrag geschlossen, demzufolge seine Sammlungen in einem eigenen unter seiner Leitung stehenden und nach seinen Ideen und Angaben eingerichteten Museum aufgestellt werden sollen. Mit dem Kölner Kunstgewerbemuseum oder dem Kölner Ethnographischen Museum wird dieses Museum für ostasiatische Kunst, das die Kunst der Chinesen und Japaner in historischer Entwicklung vorführen soll, nichts zu tun haben; es ist vielmehr ein ganz selbständiges Institut durch das das an Museen so reiche Köln eine Ergänzung seiner grossartigen Sammlungen erhält.

— Der allen Berlinern bekannten alten Frederichschen Weinstube schlägt nun auch ihr Stündchen. Sie wird dem Erweiterungsbau des benachbarten Wolf Wertheimschen Warenhauses zum Opfer fallen, und die durstigen Seelen Berlins werden um eine trauliche Stätte ärmer sein, an der sie ihrem Laster zu fröhnen pflegten. Frederich war besonders bei älteren Herrschaften von künstlerischer Gemütsart sehr beliebt; man sah da Literaten, Maler und die Musiker der benachbarten grossen Institute. Die berühmteste Attraktion aber war lange Jahre hindurch der alte Menzel, der abendlich in seiner Ecke seine vier bis fünf Portionen Braten zu verzehren und dann sein Nickerchen zu machen pflegte. Alle diese Gäste fühlten sich durch das gemütliche Interieur dieser alten Kneipe angezogen. Frederich war die alte Berliner Weinstube, wirklich eine Stube mit Kachelofen und weissen Gardinen, in der man sich wohl fühlen konnte. In den modernen Weinetaablissemments geht es ja erheblich stattlicher zu, da sitzt man auf geschnitzten Stühlen hat vor sich ein altes gotisches Kirchenfenster und

von der Decke oben schaut aus dem Goldmosaik Kaiser Friedrich Barbarossa auf Rinderbrust mit Meerrettichsauce herab. Das ist nun so der Zug einer immer feiner und patenter werdenden Zeit. Aber es gibt doch noch auch eine — allerdings immer kleiner werdende — Gruppe, die den patenten Schneid nicht mitmachen und denen an goldmosaikerten Barbarossas weniger liegt als an schlichtem echtem Stil. Und diese stillen Geniesser werden es bedauern, wenn die altberlinische Stube Frederichs nun auch dahin schwinden soll mit ihren weissen Gardinen den kleinen Fenstern und den traulichen Ecken in denen so mancher edle Tropfen geflossen ist.

— Die letzte Sonderausgabe des «Militär-Wochenblattes» enthält unter den zahlreichen Beförderungen in den niederen Chargen eine, die in gesellschaftlicher Hinsicht nicht des Interesses entbehrt. Der Prinz Bernhard zur Lippe, Rittmeister a. D. ist mit der Uniform des Kasseler Husarenregiments Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (Nr. 14) bei den Offizieren *à la suite* der Armee wieder angestellt worden. Der Prinz gehörte dem genannten Regiment zuletzt als Rittmeister und Eskadronchef an, und man entsinnt sich der einigermassen romantischen Umstände, unter denen er vor noch nicht einem Jahre den Abschied nahm. Das geschah, bevor der Prinz sich mit der Gräfin Armgard von Oeynhausen geborenen Freiin von Cramm vermählte, einer Jugendgespielin, die sich von ihrem Gatten, dem Grafen Božo von Oeynhausen einem Regimentskameraden des Prinzen Bernhardt zur Lippe aus der Zeit, da beide den Paderborner Husaren angehörten, erst scheiden lassen musste. Es erregte an den deutschen Höfen ziemlich starkes Befremden, dass der regierende Fürst Leopold IV. zur Lippe, der seinen Thron nach langem Erbstreite doch erst einer langwierigen Auslegung der Ebenbürtigkeitsbestimmungen zu verdanken hatte, diese Ehe seines Bruders nicht als eine «standesgleiche» ansehen wollte, sodass dessen Gemahlin nicht Prinzessin werden konnte, sondern sich mit dem ihr nach der Hochzeit verliehenen Titel einer «Gräfin von Biesterfeld» begnügen muss. Prinz Bernhard lebt zumeist auf seiner Besizung Oberkassel bei Bonn. Nachdem vor einigen Tagen schon der Fürst zur Lippe *à la suite* des 1. Gardeulanenregiments gestellt worden ist, darf man vielleicht auch die Wiederanstellung seines Bruders dahin auslegen, dass an massgebender Stelle der Wunsch besteht darzulegen, dass es zwischen den Höfen von Berlin und Detmold keine Verstimmung mehr gibt.

— Professor Herrmann Lossen in Heidelberg, einer der verdienstvollsten deutschen Chirurgen, ist im Alter von 67 Jahren gestorben. Geheirat Lossen gehörte der Heidelberger Universität seit 37 Jahren an. Von zahlreichen Schriften ist vor allem sein «Lehrbuch der allgemeinen Chirurgie» von hoher wissenschaftlicher Bedeutung.

— Eine Berliner Gesellschaft beabsichtigt, mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen Mark auf dem weissen Hirsch bei Dresden ein Kurhotel zu erbauen, zu welchem Zweck bereits das bekannte Parkhotel angekauft worden ist. Die Anlage soll die grösste werden, die bisher zu Kurzwecken in Deutschland überhaupt besteht.

— Der Buchhändler Cäsar Schmidt, ein gebürtiger Hamburger, ist im Alter von 70 Jahren in Zürich gestorben. Er war seinerzeit sehr bekannt als Herausgeber zahlreicher Bücher und Broschüren, die in Oesterreich und Deutschland zum grossen Teil verboten waren. U. a. erschien bei ihm die berühmte «Anim Broschüre», dann die Schrift des «Polizeikommissars über die Elsass-Lothringer Zustände». Schmidt verlor vor ein paar Jahren sein ganzes Vermögen.

— Der älteste Mann der Allgäu und wohl ganz Bayerns ist nach einer Meldung aus Kempten der in Schelldorf lebende ehemalige Tagelöhner Vinzenz Knati, der 103 Jahre zählt. Er ist ein geborener Tiroler, aus Nonsberg, wohin er noch letzte Pfingsten eine Reise machte. Der Greis hat noch ein gutes Gedächtnis, verrichtet leichte Arbeiten bei seinem 63-jährigen Sohn, raucht täglich seine Pfeife und verschmählt auch ein Gläschen Schnaps nicht.

— Bei den in Sachsen bevorstehenden Landtagswahlen werden die Sozialdemokraten in 90 von 91 Wahlkreisen eigene Kandidaten aufstellen, darunter in 47 sogenannten Kreisen des platten Landes, die in Wahrheit doch meistens nicht landwirtschaftliche, sondern vielfach vorwiegend Industriekreise sind. Eine Parole über das Zusammengehen mit anderen Parteien — es kämen nur die Freisinnigen in Betracht — soll rechtzeitig vor den Stichwahlen ausgegeben werden. Einflussreiche Führer befürworteten gestern auf der Landesversammlung der sächsischen Sozialdemokratie in Zwickau ein derartiges eventuelles Zusammengehen bei den Stichwahlen, um mit den sozialdemokratischen Stimmen möglichst eine andere Zusammensetzung der zweiten Kammer herbeizuführen. Von anderer Seite nahm man jedoch eine ablehnbare Stellung ein.

— Im Bierkrieg hat auch die deutsche Marine energisch gegen die übermäßigen Preiserhöhungen des Brauereirings Stellung genommen und einzelne Schiffe haben bereits ringfreie Brauereien mit den Bierlieferungen beauftragt. So hat eine Lübecker Brauerei die Lieferungen für das Linienschiff «Pommern» erhalten, und auch mit der Schultheiss-Brauerei in Berlin schweben Unterhandlungen.

— Der englische Premierminister und Sir Herbert Gladstone wurden bei dem Landhaus des ersteren von drei Stimmrechtlerinnen tätlich angegriffen. Beide Minister schreinen mit Schlägen traktiert worden zu sein. Dem Premierminister wurde der Hut vom Kopfe geschlagen. Während die Familie des Ministers beim Diner sass, wurden die Fenster eingeworfen.

— Ein sozialdemokratisches Jugendheim, das erste in seiner Art, soll in nächster Zeit in Rixdorf bei Berlin errichtet werden. Es soll der schulentlassenen Arbeiterjugend Gelegenheit zur «Fortbildung, Lektüre und Erholung» bieten, und wird von dem Jugendausschuss der Rixdorfer Arbeiterschaft geleitet werden.

— Nach einer Meldung des Pariser «Matin» aus Toulouse wurde bei dem Erzbischof von Auch, der zu 500 Francs Geldstrafe verurteilt worden war und das Urteil nicht anerkennen wollte, in Abwesenheit des Erzbischofs zur Pfändung des Mobiliars geschritten, das am 11. September auf dem Marktplatz öffentlich versteigert werden soll. Auch bei mehreren Priestern, die zugleich mit dem Erzbischof verurteilt worden waren, sind Pfändungen vorgenommen worden. In Auch herrscht ziemlich Erregung.

— Vor einiger Zeit hat China Zollämter für die russische Schifffahrt auf dem Sungari und dem Amur eingeführt, worauf Russland in Peking Widerspruch erhob. Der neue Generaldirektor der chinesischen Zölle, Sir Robert Bredon, der die entscheidende Stimme in der Frage hatte, bewies dem russischen Gesandten in Peking, Korostowez, dass nach Artikel 3 des Friedensvertrages von Portsmouth Russland in der Mandschurei keinerlei Vorrechte oder Zugeständnisse beanspruchen könne, die die Hoheitsrechte Chinas schmälern. Dieser Beweisführung hat Russland zustimmen müssen, obwohl nach einem Sondervertrag die chinesische und die russische Schifffahrt auf dem Amur und dem Sungari gleiche Rechte besitzen. Auch dieser Vorgang ist ein neuer Beweis dafür, dass China seit einiger Zeit gegen Russland in der Mandschurei mit erheblich gesteigertem Selbstgefühl auftritt.

— Das aus den Panzerkreuzern «Tennessee», «Washington», «California», «South Dakota», «West Virginia», «Pennsylvania», «Colorado» und «Maryland» bestehende erste Geschwader der Pacificflotte der Vereinigten Staaten hat am 5. September von San Francisco aus die angekündigte, auf fünf Monate berechnete Kreuzfahrt nach den ostasiatischen Gewässern angetreten. Das Geschwader, das unter dem Kommando des Admirals Sebree steht, läuft zunächst Honolulu an. Einen Monat verbleibt das Geschwader in Manila, wo ausgedehnte Manöver stattfinden. Daran schliesst sich ein Besuch in Japan. Am 19. Januar beabsichtigt das Geschwader von Yokohama aus die Heimreise anzutreten.

— Die argentinische Kammer genehmigte am 7. September das Gesetz über die Durchführung von Bewässerungsarbeiten, deren Kosten aus dem Verkauf der Andenbahn und aus der Emission von 25 Millionen Goldpiastern in fünfprozentigen Papieren bestritten werden sollen. Die Kammer genehmigte ferner ein Gesetz, in dem die Genehmigung erteilt wird zur Ausgabe von 18 Millionen Papierpesos zu fünf Prozent zur Ausführung der Wasserleitung und Kanalisation von Buenos Aires.

— Aus London wird gemeldet: Das Sensationsstück des vorigen Jahres, «Eines Engländers Heim», scheint den Anfang einer neuen, eigenartigen Kunstära in England gewesen zu sein. Es steht jetzt die Aufführung eines neuen, blutrünstigen Invasionsdramas bevor, «Das Volk in Waffen». Lord Roberts hat diesem Kunstwerk das Geleitwort gegeben. Er sagt, die Szenen, die den Einfall des Feindes in das unglückliche England schildern, sind keineswegs übertrieben; unsere ungenügend ausgebildeten Territorials würden hoffnungslos von dem geschulten Feinde geschlagen werden.

São Paulo.

4. Oktober 1909.

— Der Staatspräsident kehrte am Sonnabend Abend mit seiner Begleitung wohlbehalten von seinem Ausfluge nach Cosmopolis und der Funilense-Bahn nach hier zurück.

— An Stelle des verstorbenen Dr. Joaquim Lopes Chaves wurde gestern der von Direktorium der republikanischen Partei empfohlene Dr. Manuel Ferraz de Campos Salles zum Bundessenator für unseren Staat gewählt.

— Der Staatspräsident unterzeichnete das Dekret, welches die Schaffung von drei Besserungsanstalten im Inneren des Staates vorsieht.

— Die Mogyana-Bahn will in Kürze mit dem Bau ihrer Streckenverlängerung bis Santos beginnen. Chefingenieur Dr. Pereira Reboças hat in der benachbarten Hafenstadt bereits einen geeigneten Platz für das Stationsgebäude ausgesucht. Der Kanal soll durch eine Brücke überquert werden, deren Kosten auf 1000 Contos veranschlagt sind.

— Der Cacao-Export belief sich im letzten Quinquennium nach den Daten, welche das Handelsmuseum in Rio dem Ackerbausekretär lieferte, auf 126.738.592 Kilos und repräsentierte einen Wert von 121.852.675\$ Papier. Im ersten Semester des laufenden Jahres wurden 15.926.977 Kilos im Wert von 774.329 Pfund Sterling ausgeführt. Der Cacao-Export des Jahres 1908 übertrifft das vorhergehende Jahr an Quantität, bleibt aber trotzdem im Wert hinter 1907 zurück. In letzterem Jahre wurden nämlich pro Kilo 1\$303, in 1908 dagegen nur 961 Reis gezahlt. In dem Quinquennium wurden am wenigsten Cacao in 1905 (ca. 22.000 Kilos) und am meisten in 1908 (ca. 32.000 Kilos) aus Brasilien ausgeführt. Am höchsten wertete der Cacao aus Pará, es folgten in dieser Beziehung Bahia und Pernambuco. Die grösste Quantität exportierte Pará, die geringste der Staat Rio de Janeiro. Der beste Abnehmer dieses Produktes war im genannten Zeitraum Frankreich.

— Am Sonnabend wurde in S. Paulo vom zuständigen Richter Isaltino Costa in S. Manuel zu zwei Monaten Gefängnis und 300\$ Geldstrafe verurteilt, weil er die Firma R. Alves Toledo & Comp. in Santos durch die Presse beleidigt hatte.

— Am Sonnabend reichten beim Richter Dr. Urbano Marcondes die Advokaten José Annibal de Azevedo und Benjamin Motta eine gegen den Staat São Paulo gerichtete Entschädigungsklage von 20 Contos ein, um welchen Betrag Attilio Galo geschädigt wurde, als die Polizei in das Versammlungslokal der Federação Operaria eindrang und dort Geld und Möbel wegnahm, die Eigentum von Attilio waren. Da wird der Staat die ungesetzliche Einmischung der Polizei in die Streikaagelegenheit jedenfalls noch sehr teuer bezahlen müssen.

— Im März oder April nächsten Jahres wird die Nordwestbahn bereits bis Juquiá fertig werden und dann S. Paulo mit Matto Grosso durch den Schienenstrang verbunden sein. Im Monat November wird die Einweihung der Station Pirapora stattfinden.

— Dr. Authelem Pernier, der vor einigen Tagen von Europa hier ankam, ist von der Staatsregierung als biologischer Chemiker für das Agronomische Institut in Campinas kontraktlich engagiert worden.

— Ungefähr eine Stunde von Ribeirão

Pires entfernt fanden zwei Kinder beim Holzsammeln die schon stark in Verwesung übergegangene Leiche eines Mannes. Sie machten ihrem Vater davon Mitteilung und dieser zeigte den grausigen Fund beim Subdelegado von Ribeirão Pires an. Die polizeiärztliche Untersuchung ergab, dass es sich um die Leiche von João Marcellino Prado handelt. Dieser litt an Verfolgungswahnsinn, verliess vor ca. drei Wochen sein Haus, nachdem er zuvor noch seine Frau verprügelt hatte, was er gewohnheitsmässig tat, und kehrte nicht wieder zurück. Er ist eines natürlichen Todes gestorben. Seine von ihm schlecht behandelte Frau wird ihm wohl kaum eine Träne nachweinen.

— Der Generalsekretär des staatlichen Ackerbausekretariats versandte an die Direktoren der verschiedenen staatlichen Ackerbaukolonien ein Zirkular, in welchem denselben mitgeteilt wird, dass zur Förderung der Kleinlandwirtschaft an die Kolonisten Stecklinge und Sämeien zur Verteilung kommen sollen. Um dies in genügender Menge produzieren zu können, sollen in jeder Kolonie in der Nähe des Administrations-Gebäudes 1, 2 oder 3 Hektar Land ohne Zeitverlust kultiviert und mit Canna Taquara, Canna de Assucar, Mucuna, Mandioca, Taiova, Carà mimosa, süssen Kartoffeln, Marmão, Gartenfrüchten und Fruchtbäumen bepflanzt werden, um dann den Kolonisten Samen und Stecklinge abgeben zu können. Ferner sollen die Kolonisten ihr Hauptaugenmerk auf den Anbau von Mais, Reis, Bohnen, Kartoffeln, wie alle diese Früchte richten, die in unserer Zone gut gedeihen und günstigen Absatz haben.

— Herr Martim Botelho, der Herausgeber der Monatschrift «Brasil Magazine», ersuchte die Munizipalkammer um die Unterstützung von 2 Contos für eine in Paris zu veranstaltende Ausgabe dieser Zeitschrift.

— Der Motorist No. 297 der Light and Power wurde, weil er am 18. September in der Rua Lavapé die minderjährige Herminia Torcelli überfahren hat, die bald darauf infolge der dadurch erhaltenen Verwundungen starb, vom zuständigen Richter in Anklagezustand versetzt.

— Am Sonnabend Nachmittag 4 Uhr hielt Dr. Leal da Cunha, bekannter Kliniker und geschätzter Redner in Ituverava, im hiesigen Radium-Saale einen Vortrag über den Schutz des brasilianischen Handels. Der Redner führte in seinem Vortrage, der ca. eine Stunde dauerte, aus, dass Brasilien nicht an einer Krise in Folge von Ueberproduktion leide, an der schlechten ökonomischen Lage sei vielmehr der Niedergang unserer Politik und der Mangel an Moral schuld. Die Werte sinken und die Kosten des

täglichen Lebens erhöhen sich. Man klebt bei der Arbeit noch am Alten wie in der Kolonialzeit. Die schlechte Verwaltung des Landes, die schlechte Orientierung der öffentlichen Gewalten verurteilen uns zur Armut, in der uns die Gesetze festhalten. Auch die Papiergeld-Emission klagt der Redner an als Schuld unserer ökonomisch schlechten Lage und redet der Goldwährung das Wort. Denn durch diese erständen dem Lande grosse Vorteile und erlaubten dem Handel, sich auszudehnen und zu unserem Fortschritt beizutragen und das Land in eine kommerzielle Macht zu verwandeln. Es liegt viel Wahres, in dem was der Redner vortrug. Tritt in Brasilien einmal eine vernünftige Verwaltung in Kraft, wird das Volk nicht durch unerhörte Steuern und Zölle ausgebeutet und lässt einmal die Unterschlagung öffentlicher Gelder nach, so kann Brasilien bei seinem Naturreichtum ein Paradies der Erde sein.

— In der Vorstadt von Capivary, Engenho Velho, trug sich vorgestern Abend 7 Uhr eine Blutszene zu. Der Landwirt Camillo de Campos ging in der Gesellschaft von Firmino Pião von der Station Mumbuca nach Capivary, hatte aber eine durch Frauen hervorgerufene Diskussion mit Antonio, der unter dem Spitznamen «Tota» bekannt ist. Da es dabei zu Tätlichkeiten kam, intervenierte Firmino zu Gunsten von Camillo. Das veranlasste «Tota», einen Schuss auf diesen abzugeben, der ihn mitten in die Brust traf und augenblicklich tötete. Jedenfalls kam es nun zu einer Schieserei zwischen «Tota» und Camillo, denn beide sind schwer verwundet. Nachdem die Polizei von dem traurigen Vorkommnis unterrichtet, wurden die Verwundeten nach S. Paulo in die Santa Casa transportiert und der Leichnam zur Autopsie hierher gebracht.

— Alle Manöverfreiwilligen, die im vergangenen Februar entlassen wurden, werden vom 10. bis zum 31. ds. Mts. unter die Fahnen gerufen, um an den Manövern der Bundestruppen teilzunehmen.

— Das von ärztlichen Autoritäten empfohlene Manah ist das beste und gesündeste Nahrungsmittel für Kinder, Ammen, Rekonvaleszenten usw. und laut Analyse No. 62.538 des Laboratorio Nacional de Analyses absolut frei von schädlichen Substanzen.

— Das gestrige Preiskegeln des D. M. G. V. Lyra, bei dem zwölf wertvolle Preise zur Verteilung kamen, hatte sich, wie alle derartigen Veranstaltungen dieses Vereins, eines sehr regen Zuspruches zu erfreuen. An dieses Kegel-Turnier schloss sich ein animiertes Kränzchen, das den denkbar besten Verlauf nahm und die Tanzlustigen bis in die Morgenstunden des heutigen Tages zusammenhielt.

— Eine Anzahl Bewohner von Agua

Branca, Männer und Frauen, beschwerten sich bei der Redaktion des «O Commercio de S. Paulo» über das daselbst stationierte Piquet der berittenen Polizei. Die friedlich dort Sonntags in den Strassen spazierenden Familien werden von den Soldaten insuliert, die Frauen nicht respektiert; findet in irgend einem Hause eine Familienfestlichkeit statt, bei der getanzt wird, schreiten die rohen Soldaten dagegen ein und verhaften die Teilnehmer, soweit sie nicht entfliehen können usw. — Man sollte es nicht für möglich halten, dass so etwas in S. Paulo geschehen kann, und wenn hier unser Justizsekretär, dem auch die Polizei untersteht, nicht ganz energisch einschreitet und die Schuldigen zur Rechenschaft zieht, kann man für solche Ungehörigkeiten und Verletzung der bürgerlichen Garantien, die jeder Bewohner in einem zivilisierten Staate besitzt, nicht mehr die ungebildeten Soldaten verantwortlich machen, sondern die Regierung und deren oberste Beamte, die so etwas ungestraft zulassen.

Fussballsport. Im Velodrom standen sich gestern Internacional und Paulistano gegenüber. Das Spiel verlief nicht so interessant, als man in Sportkreisen erwartet hatte; das Resultat war 1 zu 1 Goal.

Munizipien.

Santos. Am Sonnabend gab die Direktion des Lloyd Brasileiro hier an Bord ihres neuen Dampfers «São Paulo» den Repräsentanten der Presse ein solennes Frühstück. Dieser Dampfer ist das grösste Schiff des Lloyd und der brasilianischen Handelsmarine überhaupt. Er hat ein Gehalt von 6300 Registertons, ist modern eingerichtet und speziell für die Linie nach Nordamerika bestimmt.

— Mit dem Dampfer «Argentina» passierten, auf der Durchreise nach Buenos Aires begriffen, 332 syrische Emigranten den hiesigen Hafen.

— Nach amtlicher Angabe befanden sich am 30. September d. Js. Noten im Wert von 632.165:583\$500 im Umlauf gegen 632.659:092\$ am 31. August, was eine Verringerung um 493:508\$500 bedeutet. Am 31. August des Vorjahres zirkulierten Noten im Wert von . . . 788.364:614\$500.

— Der gesamte meteorologische und astronomische Dienst, der bisher der Superintendencia de Navegação unterstellt war, ging auf das Bundesackerbauministerium über.

— Der Marineminister beabsichtigt, drei Unterleutnants zur See zur Dienstleistung in die englische Marine abzukommandieren. Bisher hat man von bezüglichen Verhandlungen, die doch einer solchen Abkommandierung vorangehen müssen, nichts gehört.

— Nach einem hier eingelaufenen Telegramme ist der Konsul Herr von Bülow in Pará von dem Staatspräsidenten feierlich in Empfang genommen worden.

— In der Patronenfabrik zu Realengo fand am Sonnabend in der Frühe eine Explosion statt, die einen Brand zur Folge hatte, welcher nur mit Mühe gelöscht werden konnte, und bei der ein Arbeiter schwer verletzt wurde.

— Der Tierarzt Achilles Rigodanza konnte nach seiner Rückkehr von Sumodiro dem Ackerbauminister die erfreuliche Mitteilung machen, dass von 5000 von der Maul- und Klauenseuche befallenen Rindern, die er nach seines Methode behandelte, nicht ein einziger starb.

— Aus Paris wird gekabelt, dass die Regierung daselbst Verhandlungen zwecks Gründung einer Hypotheken-Bank in Porto Alegre, Rio Grande do Sul, anknüpfte.

— Die Grundzüge für das Dekret, das die Verlängerung der Bahnen von Parahyba, Pernambuco und Alagoas bezweckt, sind bereits ausgearbeitet. Dieses Dekret gehört zu den Massnahmen, welche die Bundesregierung zu treffen gesonnen ist, um den traurigen Folgen der periodisch wiederkehrenden Dürre in den Nordstaaten nach Möglichkeit vorzubeugen.

— Im Verkehrsministerium ist eine vergleichende Tabelle der Leopoldina Railway für den fluminenser und den minenser Distrikt ihres Bahnnetzes ausgestellt, aus der u. a. ersichtlich ist, dass für dieselbe Quantität Gemüse die Taxe in Minas 4\$500, im fluminenser Distrikt dagegen 109\$000 beträgt. — Das ist nicht nur eine Ungerechtigkeit, sondern geradezu eine Ungeheuerlichkeit.

— Der bekannte Gauner «Pastinhos» gab in Rua Conde de Bomfim, als er sich von der Polizei verfolgt sah, zwei Revolverschüsse auf sich selbst ab. Er war auf der Stelle tot.

— Polizeidelegado Dr. Corrêa Dutra, der am 22. v. Mts. auf dem Largo de S. Francisco die Studentenmörder festnehmen liess, erhält fortgesetzt anonyme Droh-Briefe.

Fussballsport. Gestern siegte hier Botafogo gegen Palmeiras aus S. Paulo mit 2 zu 1 und Reachuelo gegen Black and White mit 4 zu 2 Goals.

— In Anwesenheit des Bundespräsidenten wurde gestern die Hygiene-Ausstellung geschlossen.

— Die Bevölkerung Blumenaus in Sta. Catharina dankte dem Ackerbauminister telegraphisch für den Beschluss der Regierung, einer Unterbrechung des Baues der dortigen Eisenbahn vorzubeugen.

— Gestern fand im Theatro Lyrico die angekündigte Manifestation für Dr.

Casa Allemã

Kleiderleinen und Panama sind die modernsten Artikel dieser Saison.

Aus unserem reichhaltigen Sortiment erwähnen wir als besonders vorteilhaft:

Franz. Kleiderleinen. kariert und gestreift, elegant und praktisch, m 1\$500

Shantung-Panama. allerletzte Neuheit, in vielen Farben, 85 cm breit, m 1\$900

Einfarbiges Reinleinen. belgische Qualität, 10 neue Farbentöne, m 2\$300

Weisses Kleiderleinen. 80 cm breit, m 1\$900 und 2\$000, 120 cm breit, m 2\$800 u. 3\$000.

Heydenreich Irmãos & Co.

Ruy Barbosa statt. Die Anregung dazu war von der Studentenschaft ausgegangen.

— Bei heftigem Sturm erlitt gestern nachmittags ein Boot des Kreuzers «Tymbriira» auf der Bai Schiffbruch.

— Die in unserem Volke so tief eingewurzelte Spielwut scheint unausrotthar. So viel schon dagegen gekämpft wurde, es ist doch alles vergeblich. Der Spielteufel erobert immer neues Terrain. Fast in jeder Strasse findet man Clubs unter unschuldigen Namen, in denen Hazard gespielt und die Dummen gerupft werden. Auch das Bichospiel wird, trotz aller Verbote, ganz offen betrieben. So veröffentlichte dieser Tage eine Lotterieg-Agentur folgendes Zirkular: «Achtung! Durch Telephon No. 3056 werden Bestellungen auf Endnummer der Lose an jedem Wochentag bis 1 Uhr Mittags entgegengenommen.»

Natürlich kann man auf diese Weise per Telephon auf den Elephanten, den Esel oder sonst ein Tier setzen. Die Zeitungen selbst dienen in der einen Spalte dem Spielteufel, indem sie die Palpites veröffentlichen und in einer anderen Spalte der gleichen Zeitung die Spielwut bekämpfen. So lange der Staat die Lotterie konzessioniert, so dass alle Tage gezogen wird und zwar gar in verschiedenen Lotterien, trägt er die Hauptschuld, dass dieses Krebsübel immer weiter am Volkskörper frisst und ihn ruiniert.

— In diesen Tagen wird das Ministerium für Landwirtschaft, Industrie und Handel nach dem Staatenpalast an der Praia Vermelha übersiedeln.

Bundeshauptstadt.

Minas. Das Theatro Pariz in Juiz de Fóra, in welchem ein Kinematograph funktionierte, wurde vorgestern Abend ein Raub der Flammen.

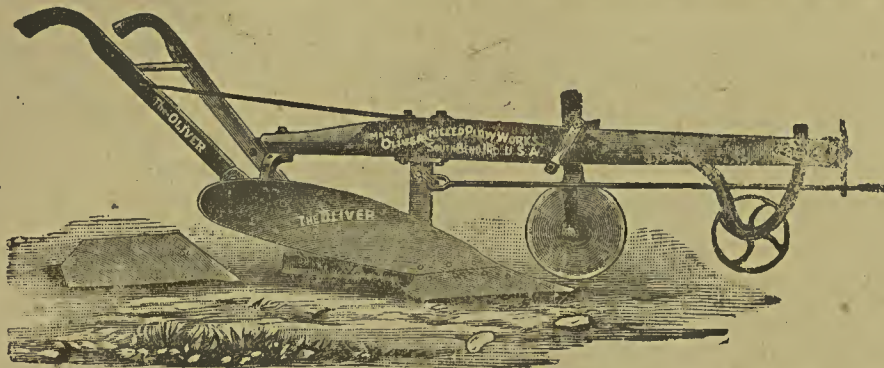
Parahyba. Die infolge der anhaltenden Dürre in der Staatshauptstadt aus dem Inneren zusammengeströmte Menschenmenge ist wegen Arbeitsmangels der Verzweiflung nahe. In Guarabira, von wo die von der Bundesregierung geplante Eisenbahnverlängerung ihren Ausgang nehmen soll, sind, wie verlautet, bereits mehrere Menschen dem Hungertode erlegen.

Paraná. Ein nachahmungswertes Beispiel der Fürsorge für ihre Angestellten haben die Herren Hauer Junior & Cia. in Curityba gegeben, indem sie alle Arbeiter und Angestellten der Empreza de Electricidade in der Unfallversicherung der Gesellschaft «Cruzeiro do Sul» versichert haben. Dieses Beispiel verdient alle Anerkennung und sollte von allen Arbeitgebern nachgeahmt werden.

— Dem «Beobachter» vom 29. Sept. wird aus Itayopolis (Lucena) gemeldet: Am 9. v. Mts. überfielen die Buger drei waldschlagende Ruthenen, von welchen

Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
Caixa N. 745

Hasenclever & Co.

São Paulo
Caixa N. 79

einer einen Pfeilschuss in den Hals und ein anderer einen solchen durch den Oberschenkel erhielt. Der dritte kam mit heiler Haut davon. Ein Buger wurde von einem Nachbar, der herbeigeeilt war, durch einen Schuss verwundet. Die Wilden räumten auch ein Haus aus und zogen sich dann zurück. Die Wunde des Zweiten ist recht schwer, und er wird wohl kaum mit dem Leben davonkommen. Genannte Ruthenen hatten sich Ländereien von dem Fazendeiro Johann Becker im Urwalde südlich von der Kolonie Iracema gekauft und wollten sich dort neu einrichten.

— Die Munizipalkammer von Guaruapuava will einen Teil der dem Munizip gehörenden Ländereien kolonisieren und ladet zu diesem Zwecke durch Editaes die Immigranten ein, sich daselbst niederzulassen. Sie verspricht den Kolonisten 15 Hektar Kampland und 6 Hektar Wald, ohne dass sie verpflichtet sind, das Land in den ersten 5 Jahren zu bezahlen. Den Transport der Familie bis zu ihrem Bestimmungsort übernimmt die Bundesregierung. Das Klima in der Zone, welche die Munizipalkammer zur Besiedlung in Aussicht genommen hat, ist laut den Veröffentlichungen der Kammer unbestritten das beste in ganz Paraná; gutes Wasser ist genug vorhanden; die Ländereien sind überaus fruchtbar und eignen sich zum Getreidebau und namentlich auch zum Weizenbau. Viehzucht kann ebenfalls lohnend betrieben werden; die Kolonielose liegen im Umkreise der Stadt, nicht weiter als 3 bis 4 Kilometer von ihr entfernt.

(«Komp.»)

— Die landwirtschaftliche Versuchs-

anstalt in Bacachery, unter Leitung des Herrn Oskar von Meien, giebt bekannt, dass daselbst Reis zur Aussaat gratis an Kolonisten verteilt wird. Diese Qualität kann selbst auf sehr trockenem Boden oder auf Bergrücken angepflanzt werden und gedeiht überall. Der Reisbau ist dringend zu empfehlen, da ungeheuer große Quantitäten selbst aus Indien nach Brasilien eingeführt werden. Obwohl sehr viel Reis angebaut wird, reicht die Ernte noch lange nicht hin, um den Konsum auch nur annähernd zu decken.

Rio Grande do Sul. Herr Emil Schenk, der bekannte rastlos tätige Bienen-vater und Herausgeber der «Brasil. Bienen-pflege» erhielt von der Staatsregierung eine Unterstützung von 10 Contos gewährt mit der Bedingung, dass er 5000 Exemplare seines Werkes über Bienen-zucht der Regierung überlässt.

Literarisches.

Wir sind in den letzten Tagen mit Zusendungen aus dem weiten Reiche der Presse dermassen überschüttet worden, dass es uns einfach unmöglich ist, auf den Inhalt der liebenswürdigen Gaben vorläufig auch nur oberflächlich einzugehen. Das Versäumte werden wir wohl gelegentlich nachholen können. Für heute registrieren wir mit verbindlichem Dank den Empfang von: «Musterreiters historischem Kalender» auf das Jahr 1910 (Druck und Verlag von César Reinhardt, Porto Alegre), «Kalender für die Deutschen in Brasilien», ebenfalls für das kommende Jahr (Verlag von W. Rotermund in São Leopoldo, Staat Rio Grande do Sul), No. 6 bis 8 von «O Fazendeiro», «Cura da Tísica» nach der Methode des Herrn Dr. Guilherme Eisenlohr, Relatorium des Centro Economico do Rio Grande do Sul, die neueste Nummer von «A Lavoura», Organ der Sociedade Nacional de Agricultura in der Bundeshaupt-

stadt, «Annuaria Demographico» über den Staat S. Paulo, «O Rio Grande do Sul» von Herrn Leopoldo de Freitas, No. 9 des zweiten Jahrganges von «O Entomologista Brasileiro», No. 2 der «Revista de Associação Commercial de Maranhão», «Brasilien und Blumenau», Sonderdruck der «Blumenauer Zeitung», «Empirismo-Racismo» von H. Geenen, verschiedene Broschüren über «Rollers Weltkurzschrift» in lateinischen Sprachen, «Boletim de Agricultura» für Juni und Juli d. J., die «Monatsschrift der Handelskammer zu Düsseldorf», «Geschmackverirrungen im Kunstgewerbe» von Gustav E. Pazaurek, Nürnberg, No. 25 des dritten Jahrganges der vorzüglich redigierten «Liga Maritima», des Organs des hiesigen Flottenvereins, und Vieles von geringerer Bedeutung für die Allgemeinheit.

O Fazendeiro

Zeitschrift für Landwirtschaft, Industrie und Handel.

Hauptsächlich den Interessen des Kaffeebaues gewidmet. — Erscheint monatlich. Direktor Dr. Augusto Ramos. Chef-Redakteur Dr. L. Granato. — Jahresabonnement 20\$000. — Adresse: Caixa Postal Nr. 355 São Paulo. Brasilien.

Die Deutsche Briefgesellschaft

vermittelt in Deutschland, in den Kolonien und im Ausland Verbindungen zu jedem erdenklichen Zweck (internationaler Verkehr, aueregender Briefwechsel, Anschluss auf Reisen, Geschäftsinteressen, Studienmaterial, Sammlerverkehr, Auskünfte und Gefälligkeiten, aktuelle Zeitungsberichterstattung, Zusammenschluss zu Reformbewegungen etc.) Mitglieder in allen fünf Erdteilen. Eigene fast ausschliesslich von Mitgliedern geschriebene Monatsschrift, deren Beiträge honoriert werden. Halbjährl. Steuer M. 2.—. Prosp. durch Rösch & Co. Naunhof bei Leipzig.



Ein Wort zur Präsidentenwahl.

Wir halten es für angezeigt, uns in Sachen der bevorstehenden Bundespräsidentenwahl, soweit dies überhaupt für ein im hiesigen Lande erscheinendes Press-Organ möglich ist, objektiv zu verhalten, und haben dies ja bisher auch durch Tatsachen zur Genüge bewiesen. Wir werden auch heute nicht von diesem Standpunkte abgehen, müssen aber eben deshalb verschiedene Vorkommnisse rügen, an denen nicht ebenso objektiv denkende Zeitgenossen in Volk und Presse die Schuld tragen.

Ist schon die Prägung der Worte «Militär-» und «Zivil-Kandidatur» in einer Republik, die ihre Entstehung dem Militär verdankt, bei einem Kampfe um den Präsidentenstuhl ein historischer und logischer Nonsense, so muss die weitere politische Ausschlichtung dieser beiden Bezeichnungen bei jedem politisch einigermassen gereiften Mitbürger Kopfschütteln und im Auslande, von dem wir leider pekuniär so sehr abhängig sind, ernstes Befremden erregen.

Marschall Hermes da Fonseca der doch wohl als früherer Kriegsminister eines «zivilistischen» Bundespräsidenten und Reorganisator unseres Heeres nicht ganz ohne Fühlung mit den massgebenden Interessensphären unseres Landes geliebt sein dürfte und der jedenfalls noch etwas mehr versteht, als eine Kanone abzuschliessen, ist — das soll erneut betont werden — nicht ein Mann, den man deshalb, weil er die Uniform trägt, als untauglich für die höchste Würde, welche die Republik zu verleihen hat, zu erklären berechtigt ist. Kreise, die das tun — im Staate S Paulo ist es ja die Majorität der «Politiker», was uns aber nicht im Geringsten hindert, unsere Meinung zum Ausdruck zu bringen — bezeugen damit, dass sie in politischer Beziehung nicht auf der Höhe stehen, welche unsere freie Verfassung von den Trägern der politischen Geschichte der Republik bei ihrer Schaffung voraussetzte.

Wir kennen den Marschall Hermes und seinen Gegner Ruy Barbosa nicht persönlich, sondern nur aus ihren Taten. Der erstere hat uns eine beachtenswerte Armeeorganisation gebracht, der letztere hat auf der letzten Haager «Friedenskonferenz» gewissermassen das «Enfant terrible» dargestellt und mit

seiner Vielrednerei, wenn sie auch schön war, dem Völkerfrieden selbst unter allen Umständen weniger genützt als sein Konkurrent mit seiner wohldurchdachten Verstärkung unserer Landesverteidigungskräfte.

Jeder mag abstimmen, wie er es im Interesse des Landes für gut befindet — die Majorität des Volkes dürfte ja der Wahlurne fernbleiben —, aber die inhaltlosen Bezeichnungen «Militär-Kandidatur» und «Zivil-Kandidatur» sollten für keinen Wähler, überhaupt für keinen vernünftigen Menschen, der unsere innerpolitischen Verhältnisse kennt, massgebend sein.

Ganz unsinnig ist es, wenn man die Ernennung zweier Studenten in der Bundeshauptstadt gegen die «Militärkandidatur» ins Feld führt, wie es tatsächlich geschehen ist. Diese beklagenswerten Bluttaten sind nicht auf das Konto des Militärs zu setzen, sondern wurden von, der bürgerlichen Verwaltung unterstellten, Polizisten begangen. Aber nun muss natürlich Alles herhalten, was irgendwie geeignet erscheint, das Feuer in den beiden feindlichen Lagern zu schüren. Von gänzlich unparteiischer Warte aus betrachtet, scheint es uns, dass man im «Militär-Lager» viel friedlicher gesinnt ist als in dem Wigwam der sogenannten Zivilisten, für welche das Gros der Steuerzahler der berühmten früheren Finanzoperationen Dr. Ruy Barbosas wegen herzlich wenig übrig hat.

Aus aller Welt.

(Postnachrichten.)

— Aus Hoboken in New Jersey, Ver. Staaten, wird gemeldet: Ein angesehener Deutscher namens Karl Orlaminzer hat auf dem Grabe des ersten Mannes seiner Frau diese getötet und dann Selbstmord begangen. Pohlmann, so hiess der Vorgänger Orlaminzers, war dessen bester Freund gewesen. Deshalb wunderte sich niemand darüber, als die Witwe den Vertrauten ihres verstorbenen Gatten heiratete. Ein hinterlassener Brief enthält keinerlei Angaben über die Motive der Verzweiflungstat.

— Ein fanatischer Freund des Nachtlebens ist Herr Georges Laffont, Vizepräsident des Generalrats des Departements Rhonemündungen in Frankreich, der gleichzeitig erster Adjutant des Bürgermeisters von Tarascon und ein angesehener Anwalt dieser Stadt ist. Seit dem vorigen Jahre müssen, nach einer Verfügung des Präfekten von Mar-

seille, sämtliche Cafés und Restaurants um 2 Uhr morgens schliessen. Dieser Tage fand aber eine Ronde machende Polizeipatrouille in einem Wirtshaus zahlreiche Herren noch nach der festgesetzten Polizeistunde bei fröhlichem Gelage beisammen und führte die lustige Gesellschaft dem Polizeikommissar vor. Hier stellte es sich heraus, dass der Präsident der Tafelrunde Herr Laffont ist, der nach seiner Versicherung absichtlich sich hat verhaften lassen, um so Gelegenheit zu haben, gegen die Verfügung des Präfekten zu protestieren, die er für gesetzwidrig hält.

— Ein Muster von Befehl wird aus Russland gemeldet: Ein General hatte angeordnet, die Soldaten sollten der Cholerafahre wegen stets vollgefüllte Feldflaschen mit gekochtem Wasser tragen. Da er bei Revisionen strenge Strafen erliess, wenn die Flaschen nicht voll waren und auch die Offiziere rügte, befahlen letztere den Soldaten, überhaupt nicht aus den Flaschen zu trinken. Nun ist der General zufrieden, und die Soldaten sind es auch.

— Aus Schantung, China, wird berichtet: Nahe der nördlichen Vorstadt in dem chinesischen Orte Tschit-schia-tschung bei Weihien ist der 18jährige Tschung lebendig begraben worden. Der junge Mann hatte sich einem liederlichen Lebenswandel hingegeben und schlug alle Ermahnungen seines Vaters in den Wind. Durch mehrere Diebstähle in der Nachbarschaft hatte er seinem Vater die grössten Schwierigkeiten bereitet. Als er ihn hierüber zur Rechenschaft zog und ihm ernstliche Vorhaltungen machte, brauste der ungeratene Sohn auf, vergriff sich an seinem Vater und misshandelte ihn durch Faustschläge und Fusstritte. Darüber verlor der Vater die Fassung. Er rief mehrere Leute herbei, fesselte den Sohn und liess ihn weit weg von der Stadt aufs Feld tragen. Hier wurde ein tiefes Loch gegraben und der ungeratene Sohn hineingeworfen. Dann wurde Erde über ihn geschüttet und ein grosser Grabhügel aufgeworfen, damit, wie der Vater sagte, der Taugenichts nicht wieder herauskommen könnte. Ob der Vater sich wegen dieses grauenvollen Mordes vor Gericht wird verantworten müssen, ist zweifelhaft. Wenn sich ein Sohn an dem Vater tötlich vergreift, so hat der Vater, der dem Sohne das Leben gegeben hat, das Recht, ihm das Leben auch wieder zu nehmen. Dies ist die Rechtsanschauung, die auch heute noch in China lebendig ist.

— Weil Mrs. Betsy Hill Zigaretten rauchte, darf sie ihren Fuss nicht in das Land der Freiheit setzen! Das ist der neueste Beschluss der nordameri-

kanischen Einwanderungskommission. Miss Hill ist eine respektable Engländerin in dem gesetzten Alter von 60 Jahren, der ihre Mitpassagiere das Zeugnis ausstellen, sie sei «eine Dame von Geschmack und Kultur, die viel Interesse an archäologischen Forschungen zeigt». Auf dem Dampfer «Philadelphia» hatte sie eine Reise nach der neuen Welt angetreten und die Ueberfahrt damit verbracht, in einem bequemen Armstuhl Zigaretten zu rauchen. Dabei hatte niemand etwas gefunden, bis bei der Einfahrt in den Neuyorker Hafen die Einwanderungsbeamten das Schiff betraten. Sie schauderten entsetzt zurück vor dem Bild der rauchenden weisshaarigen Dame, durchsuchten sogleich ihre Kabine und konfiszierten vier Pakete mit Zigaretten. Miss Hill wurde erklärt, dass es «nicht als passend für eine Frau erklärt werden könne, in der Oeffentlichkeit Zigaretten zu rauchen». «Aber das ist doch noch kein Grund, mein Eigentum zu konfiszieren», rief die Dame entrüstet. «Ich habe Jahre lang in Southampton gewohnt, bin viel auf dem Kontinent gereist und habe in den feinsten Hotels geraucht, ohne je so unverschämt beleidigt zu werden, wie hier.» «Amerika ist nicht Europa», war die kurze Antwort, und Miss Hill wurde als Gefangene nach Ellis Island gebracht, um hier abzuwarten, ob ihr der Eintritt in das «Land der Freiheit» überhaupt gestattet oder sie nach Europa zurückgebracht werden wird. Die bisherigen Massnahmen hat die Einwanderungskommission damit begründet, «dass eine Frau, die so raucht, aller Wahrscheinlichkeit nach wahnsinnig ist und deshalb nach Ellis Island deportiert werden müsste.»

— Ueber eine wunderbare Operation wird aus Paris berichtet: Dr. Deyen ist es gelungen, die Ader eines Schafes in das Bein eines Mannes zu verpflanzen und so eine völlige Heilung zu erzielen. Der Arzt hatte zunächst eine Operation an dem Patienten vorgenommen, die durchaus gelungen zu sein schien; bald darauf entdeckte er jedoch, dass der Blutumlauf im Bein ungenügend war, da die Ader eine Kontraktion aufwies. Es bildete sich eine starke Schwellung am Beine, und der Arzt sah das einzige Heilmittel in einem Versuch, die Ader auf eine Länge von etwa 12 Zentimeter zu erneuern. Ein lebendes Schaf wurde in den Operationsraum gebracht, und nachdem es anästhetisiert war, wurde die Halsader völlig herausgenommen und ein 12 Zentimeter langes Stück in das Bein des Mannes an die Stelle des erkrankten Teils der Ader verpflanzt. Die normale Zirkulation des Blutes

stellte sich darauf wieder her, und die Wunde begann schnell zu heilen; auch die Schwellung des Beines verschwand bald nach der Operation.

— In Arnstadt, der schwarzburgischen Residenz, wurde am 1. September ein eigenartiges Bismarckdenkmal eingeweiht. Es stellt einen Brunnen dar, in dessen oberem Becken ein Baumstamm sprosst, von dem in drei übereinanderstehenden Reihen je 8 Zweige ausgehen. Jeder Zweig trägt das Wappen eines deutschen Bundesstaates, oben zeigt ein Medaillon die Züge Bismarcks, darunter ist das Reichswappen und das Wappen von Schwarzburg-Sondershausen angebracht. Auf dem unteren Becken stehen acht Knaben, die die unteren Zweige halten. Das bis auf die beiden Becken in Bronze ausgeführte Denkmal ist ein Werk des Dresdener Professors Wrba und wurde mit einem Kostenaufwande von nur 15,000 Mk. errichtet.

— Der 24. August war für Fez ein Festtag merkwürdiger Art, denn der Sultan hatte angeordnet, dass alle Läden geschlossen werden sollten und das Volk sich in dem Muschar des Palastes, einem grossen, abgeschlossenen Raum, der zu öffentlichen Versammlungen dient, einfänden solle. Es galt den «Einzug» des Prätendenten Bu Hamara zu beerrüssen, der zwei Tage vorher gefangen genommen war. Das schauerliche Schauspiel dieses grausamen Empfanges, den der Sultan seinem Nebenbuhler bereitet, wird von einem Augenzeugen in einem englischen Blatte geschildert. Stundenlang wartete die Menge in der tropischen Sonne, bis plötzlich die alte Kanone auf den Zinnen der Stadtmauer das Signal gab und man über dem Meer von Köpfen einen viereckigen Gegenstand schweben sah. Als er näher kam, erkannte man einen grossen Käfig, der von einem Kamel getragen wurde und in dem Käfig eine menschliche Gestalt. Das Kamel trottete mit seiner Last umgeben von Soldaten mit gefällten Bajonetten langsam vor den Sultan und nun erblickte man den Gefangenen, der wie ein Tier sich niedergekauert hatte. In einem schlechten weissen Gewand, das Haupt unbedeckt und mit Staub bestreut, mit schweren Ketten an den Beinen, sass Bu Hamara in einem Winkel des Käfigs, gegen die eine Wand gelehnt und sich mit den Händen auf der anderen Seite an den Eisenstäben festhaltend. Das tiefgebräunte Gesicht zeigte angenehme Züge, ein kräftiges Kinn, wenig Haar an Backen und Kinn, aber mehr auf dem Kopf, als die Araber gewöhnlich haben. Ganz ruhig und gelassen, mit Würde blickt er vor sich hin. Unter der zahllosen Masse, die

ihn umwogt, scheint er der einzig Gleichgiltige; sehr müde scheint er und etwas gelangweilt. Kein Laut bricht aus der Menge hervor, nur gespannte Aufmerksamkeit. Ein Soldat stösst ihn mit der Scheide seines Bajonetts in den Rücken, Bu Hamara dreht sich um, und flucht ihm ruliig und wirksam, denn der Mann hält sogleich inne. Der Käfig wird von dem Kamel heruntergenommen und vor den Sultan gestellt. Aber Bu Hamara weigert sich, auf irgend welche Fragen zu antworten: «Ich bin müde, hungrig und durstig, und das ist kein Platz zum Reden.» Der Käfig wird wieder emporgehoben und das Kamel verschwindet mit dem Prätendenten hinter den Toren des Palastes. Der Sultan hat nach den letzten Nachrichten befohlen, dass Bu Hamara sein ganzes weiteres Leben wie ein wildes Tier in diesem Käfig gehalten werden soll.

— Wie der Berliner «Tag» an zuständiger Stelle erfährt, ist die in London geschlossene Ehe des Grafen Ostheim, des ältesten Sohnes des Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar, mit Fräulein Lothero auf dem europäischen Kontinent ungültig.

— In Gervena in Spanien entsprang während der Nachmittagsvorstellung aus einer Menagerie durch eine aus Versehen geöffnete Tür ein Königstiger und setzte mit einem Sprunge mitten unter das Publikum hinein, unter dem eine furchtbare Panik ausbrach. Durch das Geschrei der nach den Ausgängen strömenden Menge scheu gemacht, sprang das Tier mit einem Satze durch eine Oeffnung hinaus auf die Strasse. Eine Abteilung Schutzleute wurde sofort aufgeboten, damit das Tier sobald als möglich lebend oder tot unschädlich gemacht würde. Der Menageriebesitzer eilte sofort mit dem Dompteur herbei, und es gelang, den Tiger mit einem geschickt geworfenen Lasso einzufangen. Obwohl also der Zwischenfall glimpflich abgelaufen war, haben doch mehrere Schutzleute, die dem Dompteur bei der Fesselung des Tieres behilflich sein wollten, durch Prankenschläge einige ernsthafte Verletzungen erlitten.

— In Pinguco (Chile) spielte sich das tragische Ende eines Eheromans ab, dessen Opfer Deutsche geworden sind. Ein dortiger Kolonist K. lebte mit seiner Frau in Unfrieden, der schliesslich dahin führte, dass die Frau die Scheidungsklage einreichte, die auch ein trennendes Urteil zur Folge hatte. Nachdem die Frau ihren Mann verlassen hatte, hob dieser sein gespartes Geld von der Bank ab und verbrannte es. Dann griff er zum Messer und tötete seine 16jährige Tochter und seinen 17jährigen Sohn, um dann sein

Anwesen in Brand zu setzen. Als dieses in hellen Flammen stand, warf er sich in das Feuer und kam gleichfalls um.

— Eine unter freiem Himmel in Trier abgehaltene zahlreich besuchte Versammlung, woran hauptsächlich Arbeiter teilnahmen, protestierte gegen die Erhöhung des Bierpreises und beschloss, sich so lange des Biergenusses zu enthalten, bis der Bierpreis angemessen ermässigt ist.

— An spinaler Kinderlähmung sind zurzeit 30 Kinder im Land- und Stadtkreis Hagen erkrankt. 10 Todesfälle liegen vor. Der Kultusminister entsandte den Prof. Krause-Bonn zur Bekämpfung der Seuche.

São Paulo.

5. Oktober 1909.

— Wie verlautet, verhandelt die Firma A. G. Fontes & Comp. in Rio, welche Filialen in Manchester und London besitzt, wegen der Unterbringung der von Santos geplanten Munizipalanleihe von einer Million Pfund Stelling zum Typ von 90. — Die Sache dürfte ihre Schwierigkeiten haben.

— Sobald die nötigen Vorbereitungen getroffen sind, wird die Sorocabana-Railway zwischen S. Paulo und Itararé Nachtzüge verkehren lassen. Ein neuer Verkehrsfortschritt, den das reisende Publikum sehr willkommen heissen wird.

— Im November wird die Companhia Thermal de Caldas eine Anleihe von 3000 Contos auf den Markt bringen.

— In den ersten drei Monaten des laufenden Jahres wurden in 169 Municipien 28.836 Geburten, 13.905 Todesfälle und 3489 Eheschliessungen registriert.

— Der brasilianische Ingenieur Dimitri Sanson de Lavand aus Osasco erfand einen Aeroplan, der an Flugkraft alle bisher bekannten derartigen Flugapparate weit übertreffen soll.

— Der apostolische Nuntius Msr. Alexandre Bavona und D. Francisco de Paula e Silva, Bischof von Maranhão, reisten gestern mit Begleitung nach Tremembé, um der dortigen Trappisten-Niederlassung einen Besuch abzustatten. Die geistlichen Würdenträger begeben sich von dort aus nach Rio.

— Die Mogyana-Bahn macht mit ihrer Streckenverlängerung bis Santos nunmehr wirklich ernst. Die Vorarbeiten für den Brückenbau haben auf dem Sitio das Neves, von wo aus die Brücke den Kanal überqueren soll, bereits begonnen.

— Gestern traf hier der soeben zum Bundesenator für unseren Staat gewählte Expräsident Dr. Manuel Ferraz de Campos Salles ein und wurde von zahlreichen Freunden auf der Luz-Station auf das Lebhafteste begrüsst.

— Unser früherer Ackerbausekretär Dr. Carlos Botelho beabsichtigt, wie verlautet, zur Politik zurückzukehren und sich bei nächster Gelegenheit um ein Mandat für den Senat des Staatskongresses zu bewerben.

— Eine recht wenig liebenswürdige Gattin hat der Brasilianer Candido Rabello in Conceição dos Guarulhos in Pascholina Maria da Conceição, die ihren Namen wenig Ehre macht. Sie verliess vor ca. 22 Tagen ihren Gatten, um mit einem Geliebten zusammenzuziehen. Gestern Nachmittag machte sich nun Rabello auf, seinem ungetreuen Weibe zuzureden, das unmoralische Leben aufzugeben und wieder zu Pflicht und Ordnung zurückzukehren. Dasselbe empfing ihren rechtmässigen Gatten auch ganz freundlich und Rabello war der festen Ueberzeugung, dass sie ihr Unrecht eingesehen habe und zur Besserung bereit sei. Er legte sich deshalb beruhigt nieder und schlief ein. Diesen Moment benutzte Paschoalina, bewaffnete sich mit einem Waldmesser und versuchte ihren Mann zu töten, indem sie ihm verschiedene Schnitte am Hals, der Brust und am Kopf beibrachte.

Dann entfloh sie durchs Fenster, während ihr Mann in einer Blutlache zurückblieb. So fand ihn in der letzten Nacht die Polizei von Conceição dos Guarulhos schwerverwundet und brachte ihn auf die Centralpolizei in S. Paulo, von wo er nach der Santa Casa überführt wurde. Die polizeiärztliche Untersuchung ergab, dass der Körper Rabellos mehrere 5 und 10 Centimeter tiefe Wunden aufwies, die ihm seine Gattin, die teure, beigebracht hatte.

— Der Allgemeine Arbeiterverein S. Paulo veranstaltet am Sonnabend, den 9. Oktober, Abends 8½ Uhr im Lokale der Turnerschaft einen Familienabend mit Vorträgen, Theater und Ball, wozu er uns eine freundliche Einladung übermittelte. Besten Dank.

— Hotel und Pension Suisse von Herrn João Heinrich verlegt ihre Lokalitäten im Hause N. 26 der Rua Brigadeiro Tobias nach N. 1 in der gleichen Strasse in das grosse Gebäude, wo früher das Konservatorium untergracht war, da ihr dort zahlreichere und grössere Räumlichkeiten zur Verfügung stehen. Siehe Inserat. Wir gratulieren Herrn Heinrich zu diesem erfreulichen Fortschritt.

— Der Junta Commercial in S. Paulo wurden die Statuten der «The Agua Mining Company», einer Gesellschaft, die sich zum Ankauf und Ausbeutung von Goldminen in S. José do Tocantin im Staate Goyaz mit einem Capital von 300 Contos gegründet hat, zugesandt.

— Der in der Nähe der Station Pilar verwundete 50 Jahre alte Italiener José Bocaletti ist in der Santa Casa, wohin

er zur ärztlichen Behandlung gebracht worden war, seinen Wunden erlegen. Sein Mörder, ein 21 Jahre alter Spanier, konnte noch nicht verhaftet werden. Bocaletti ist Witwer und hinterlässt viele Kinder.

— Die Tochter Vincenza des Schuhmachers José Lorefici in Rua General Osorio N. 83 in S. Carlos verliess am letzten Donnerstag das väterliche Haus, um eine Tante in Villa Isabel zu besuchen. Da sie bis Sonntag nicht zurückgekehrt auch im Hause ihrer Tante nicht angekommen war, so wurde die Tatsache der Polizei angezeigt. Dieselbe empfing nun die Nachricht, dass in einem in der Nähe der Station befindlichen Wasserreservoir ein Leichnam gefunden worden sei. Es stellte sich denn auch heraus, dass dies die Leiche der kleinen Vincenza war, die durch ein Unglück dort hineingefallen ist.

Personalnachrichten. Herr Ackerbauinspektor Dr. Amando Sobral, der nach Rio berufen wurde, um im Bundesackerbauministerium weiterhin seine erspriessliche Thätigkeit zu entfalten, beehrte uns heute mit seinem Abschiedsbesuch. Verbindlichsten Dank für die uns erwiesene Aufmerksamkeit.

— Herr Edmundo Wright, der Fiskal unserer Staatsregierung bei der «San Paulo Pure Coffee Company, Limited» in London übersandte dem Ackerbausekretär Proben minderwertigen und beim Rösten verbrannten Kaffees. Er warnt die Fazendeiros und den Handel, Kaffee verschiedener Qualität und verschiedener Herkunft zu vermischen, da dadurch ein gleichmässiges Rösten unmöglich gemacht wird und unser Hauptprodukt ganz ohne Not in Verruf kommen kann.

Polizeinachrichten. Ein unerhörter Akt von Polizeibrutalität hat sich am Sonntag Abend 7½ Uhr in einer Venda der Rua José Antonio Coelho in Villa Marianna zugetragen. Sassen da verschiedene Familien beisammen und amüsierten sich mit Singen und Harmonikaspielen, als zwei Polizisten eindringen, Ruhe geboten und sich gleich von Anfang höchst unflätig benahmen. Einem Anwesenden, einem athletisch gebauten Manne, riss die Geduld, er nahm die schimpfenden Kerle beim Halskragen und drückte sie gegen die Wand, ihnen bedeutend, dass es ihnen schlimm ergehen könnte, wenn sie sich nicht davon machten. Wutentbrannt rannten darauf beide nach der Polizeistation und holten sich zwölf Mann Verstärkung. Mit gerchwungenem Säbel drang darauf diese gauze Rotte, den Portão zernackend und niederbrechend, in das Haus ein, suchte sich ein Opfer aus und schlug mit den Klängen auf dasselbe ein. Vorher erwähnter Mann war nicht mehr anwesend und hatte sich keiner von

den jetzt Ergriffenen etwas zu schulden kommen lassen. Alle Männer wurden nach der Polizeistation gebracht, wie zeigen die zerrissenen Sachen und die Wunden an Köpfen und auf den Rücken aller. Auch die Frauen wurden insultiert, der Wirtin gelang es nur mit Hinweis auf ihren schwangeren Zustand, dem ihr zugehenden Säbelhiebe zu entgehen. Erst Montag Abend konnten die Männer nach Inanspruchnahme eines Advokaten wieder aus der Polizeihaft entlassen werden. Wer ersetzt nun den armen Leuten ihre zerrissenen Kleider, die 50\$, die sie für den Advokaten gezahlt haben und den versäumten Arbeitstag? Die also Misshandelten sind österreichischer Nationalität.

Theater u. Konzerte. Bijou Theatre. Heute Abend wird in dem beliebten Kinematographen u. a. die Beerdigung der in Rio von der Polizei ermordeten Studenten Ribeiro Junqueiro und Araujo vorgeführt.

Cinema Pinoni. Einer der unterhaltendsten Kinematographen in unserer Stadt ist der im Restaurant Pinoni, Rua S. Banto, wo jeden Abend neue interessante Bilder vorgeführt werden. Der Eintritt ist hier frei.

Polytheama. In diesem Theater wurde von der italienischen Operngesellschaft gestern Abend die alte Donizetti'sche Oper «La Favorita» gegeben, die reich an reizend melodischen Gedanken ist, aber was Instrumentation und harmonische Erfindung anbetrifft, unseren heutigen Geschmack nicht mehr ganz befriedigen kann.

Die Besetzung war eine gute. Mme. Andreina Beinat, als Leonora fand zu Herzen gehende Töne; und besonders gelang ihr die Arie «O mio Fernando» sowie das wundervolle Duett mit dem König.

Diese letztere Partie war Herrn Mario Roussel anvertraut, der einen besonders glücklichen Abend hatte. Seine edle, wohlklingende Stimme eignet sich vorzüglich für diese Partie. Die schöne Schulung, die weiche Cantilene, zeigten sich gestern Abend ganz besonders. Nur schade, dass Herr Roussel, wie so viele italienische Sänger, die kleine Unart hat, vor Worten, die mit einem l, m oder n beginnen, wahrscheinlich ihm selber ganz unbewusst, mit dem Atem zu stossen. Das beeinträchtigt und zerstört die Cantilene und fällt bei einem so vorzüglichen Sänger natürlich ganz anders auf als wie bei einem untergeordneten Künstler.

Ueber Herrn Pietro Navia können wir nur das früher gesagte bestätigen. Dynamisch beherrscht dieser junge Künstler seine Stimme bereits in hervorragender Weise, sein Piano klingt anmutig und frei, so dass seine Stimme auch im

Piano bis auf die entferntesten Plätze im Theater trägt. Seinem Spiel mangelt noch die Rundung, eine Manco, das mit der Zeit sicher ausgefüllt werden wird. Wie stets, erntete er auch gestern Abend lebhaften Applaus für seinen schönen Gesang.

Herr Emilio Sesona gab den Abt des Klosters S. Giacomo diskret im Spiel und befriedigend im Gesang. Mme. Virginia Ferrareso sang als Ines ihre Arie im ersten Akt mit frischer, schöner und wohlgeschulter Stimme.

Orchester und Chöre erhoben sich nicht über die Mittelmässigkeit, eine Folge der mangelnden Proben, die nicht möglich sind, wenn jeden Abend eine neue Oper auf dem Programm steht.

Munizipien.

Santos. An der Praia wurde gestern ein Leichnam angetrieben, dessen Gesicht von Fischen zerfressen war. Es scheint sich um einen ausländischen Matrosen zu handeln.

— In der Nähe der Rua Campos Mello wurde gestern der erst kürzlich verscharrte Leichnam eines neugeborenen Kindes gefunden. Es scheint ein Verbrechen vorzuliegen.

— Mit dem deutschen Dampfer «Crefeld» trafen gestern hier 27, mit dem italienischen Dampfer «Umbria» 24 Immigranten ein. Erstere kamen mit Regierungssubvention, letztere auf eigene Kosten. Mit dem französischen Dampfer «Italie» werden 1000 subventionierte Einwanderer erwartet. Alle diese Immigranten sind für die Landwirtschaft im Inneren des Staates bestimmt.

Campinas. Als dem Bundessenator General Francisco Glycerio hier am Sonnabend Abend eine grosse Ovation seitens der Bevölkerung zuteil wurde, fehlte es nicht an Hochrufen auf Dr. Ruy Barbosa, was bedauerlicherweise einen kleinen Konflikt zwischen «Hermisten» und «Antihermisten» zur Folge hatte.

Bragança. Nach amtlicher Mitteilung der Sanitätsbehörde kann die Pockenepidemie im Distrikt Bragança als erloschen betrachtet werden.

Bundeshauptstadt.

— Der Präfekt der Bundeshauptstadt gab dem Hygieneamt den Auftrag, Studien darüber anzustellen, wie auf praktischem Wege dem Umsichgreifen der Tuberkulose in den öffentlichen Unterrichtsanstalten vorzubeugen sei.

— Mit dem Dampfer «Cordillere» wird hier am 9. d. Mts. der ausserordentliche chinesische Gesandte Lui Schi Hsun erwartet.

— Sechs Beamte der brasilianischen Propaganda-Kommission in Europa erhielten den «blauen Brief». — Violloicht

schwimmt das Schiff in etwas flotter wenn es weniger Ballast zu tragen hat.

— Seit vorgestern verschwand Balthazar Jardim, der eine Bootfahrt auf der Bai unternahm. Man befürchtet, dass er ertrunken ist.

— Der hier wohnende Brasilianer Rodolpho Miranda Mathiesen kam um das Patent für ein von ihm erfundenes Automobil für den Leichttransport ein. Das Gesuch wurde bewilligt.

— Der Verkehrsminister wird dem Dampfer «Anna» des Herrn Carlos Hoepke jun. in Florianopolis die Vorrechte eines Postdampfers verleihen.

— Der Verkehrsminister wird die Handelskammern der wichtigsten Plätze unseres Landes einladen, zu der demnächst hier stattfindenden Verkehrskonferenz Vertreter zu entsenden.

— Gestern wurde mit der Firma Wickers Sons, beziehungsweise mit deren Repräsentanten, der Kontrakt zum Bau eines grossen Schwimmdocks für unsere neuen Panzerschiffe unterzeichnet.

— Die hermesfreundlichen Blätter brachten gestern nachmittags die Nachricht, vor dem Polizeichef sei ein alter Mann Namens Manuel de Oliveira aus Pernambuco erschienen und habe ihm mitgeteilt, sein Sohn sei von dem Ex-Präfekten von Olinda, Ferreira, für 300\$ gedungen worden, um mit anderen Männern den Marschall Hermes da Fonseca zu ermorden. Die gegnerischen Blätter bezeichnen diese Meldung als eine plumpe Erfindung.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Weil sie seit drei Monaten keinen Lohn erhalten hatten und trotzdem ihren Bedarf an Lebensmitteln zu exorbitanten Preisen in dem Warenhaus der Gesellschaft decken mussten, traten die Arbeiter der im Bau begriffenen Eisenbahnlinie Caethé—Santa Barbara in den Ausstand. Die Streiker drohen das Warenhaus anzugreifen.

— In Bello Horizonte verläutet, Marschall Hermes da Fonseca und Staatspräsident Wenceslau Braz beabsichtigten von ihren Kandidaturen für die Präsidentschaft beziehungsweise die Vicepräsidentschaft der Republik Abstand zu nehmen.

Amazonas. Der portugiesische Konsul in Macaus beschwerte sich beim Staatsgouverneur über die schlechte Behandlung, welcher seine beim Bau der der Madeira-Mamoré-Bahn beschäftigten Landsleute ausgesetzt sind.

Santa Catharina. Nachdem der Weiterbau der São Francisco—Iguassú-Bahn über die Joinvillenser Hansa hinaus dem Staate Paraná zu Liebe endgültig aufgegeben worden ist, gehen die Konzessionäre der S. Paulo—Rio Grande-Bahn, wie man hört, wieder mit dem

Gedanken um, über Blumenau Anschluss an die Hauptlinie zu suchen, da sie selbstverständlich auf irgend eine Weise die Verbindung mit dem Meere herstellen müssen, schon um das nötige Material von der Küste nach dem Innern auf eigener Linie befördern zu können. Bereits im vergangenen Jahre war eine Ingenieurkommission der amerikanischen Gesellschaft in Blumenau, um eine geeignete Trasse durch das Itajahy-tal aufzusuchen. Diese Erkundungen sollen jetzt wieder aufgenommen werden.

— Im Munizip Blumenau richteten Heuschrecken, namentlich in den Maispflanzungen, grossen Schaden an.

— Am 13. September starb in Blumenau Frau Christiane Grahl, geb. Kuhlmann, im Alter von 78 Jahren. Sie war die letzte von den 17 Personen, die am 1. September 1850 mit Dr. Blumenau hier eintrafen, um die Kolonie Blumenau zu gründen.

— Am 24. September hat der Regierungsfiskal Dr. Castilho die letzte Strecke der Santa Catharina-Bahn von Bugarbach bis Hansa (19 Kilometer) abgenommen. Belastungsproben der grossen Brücke über den Itajahy bei der Station Hansa waren vorangegangen.

— Sonntag, den 3. Oktober, feierte Herr Konrad Glau, Tatutyôa, Blumenau, sein 25-jähriges Lehrerjubiläum, womit die Abhaltung eines Schulfestes verbunden wurde.

— Die aus dem Volksverein hervorgegangene «Wirtschaftliche Vereinigung» in Joinville hat am 12. September eine Delegiertenversammlung abgehalten, in welcher ausser wirtschaftlichen Fragen auch Verwaltungsangelegenheiten besprochen wurden. A. a. beschäftigte man sich auch mit der Frage der Besoldung des Superintendenten. In Joinville bezieht der Superintendent kein Gehalt, ein Zustand, der seine Schattenseiten hat, wie aus den Verhandlungen der Versammlung hervorgeht, über die wir dem Bericht der «Kolonie Ztg.» folgendes entnehmen:

«Herr Emil Stock nahm das Wort zu einer Kritik der heutigen Munizipalverwaltung. Er zeigte, wie notwendig es sei, dass in Zukunft der Superintendent besoldet werde. Das Munizip werde immer grösser, entwickle sich immer mehr, so dass sich die Verwaltungsgeschäfte nicht mehr in einer Viertel- oder halben Stunde, denn mehr habe der heutige Superintendent ja nicht mehr dafür übrig, erledigen liessen. Der Superintendent müsse auch selbst einmal überall nachsehen, um einen richtigen Ueberblick und Einblick in die Bedürfnisse des Munizips zu erhalten. Als Ehrenamt sei die Auswahl eines geeigneten Manns sehr beschränkt. Nur die «Reichen» kämen dabei in Betracht.

Der Reichtum bedinge indess durchaus nicht zugleich immer das richtige Verständnis und administrative Talent, da der Superintendent vor allen Dingen besitzes müsse. Würde das Amt aber besoldet, so könnte man auch in den weniger gut situierten Kreisen Umschau halten und die Auswahl nach den Fähigkeiten und nicht nur nach dem Geldbeutel unter den wenigen, die sich den Luxus eines solchen Ehrenamtes zu leisten vermögen, treffen. Von einem besoldeten Beamten dürfe man auch verlangen, dass er seine Pflicht erfüllte und genügend Zeit für sein Amt übrig habe. Herr Kohlin sagte, dass, wenn es nicht Herr Stock getan, er diese Angelegenheit zur Sprache gebracht haben würde. Ihm sei damit aus dem Herzen gesprochen, denn so könne es unmöglich weiter gehen. Der Superintendent müsse der erste Beamte des Munizips sein, aber nicht glauben, der «Herr» und unumschänkte Gebieter desselben zu sein. Wenn auch mehr Ausgaben durch die Besoldung entstünden, so würden diese jedoch durch die grössere Arbeitsleistung, die man von einem bezahlten Superintendenten verlangen könne, wieder aufgewogen. Wenn dieser selbst öfter nach dem Rechten sähe, önnte schliesslich ein Fiskal gespart werden, denn eine persönliche Inspizierung des Superintendenten sei mehr wert und werde bessere Früchte zeitigen als drei oder vier Besuche des Fiskals. Verschiedene andere Redner noch stimmten diesen Ausführungen vollinhaltlich zu, und Herr Boehm wurde von der Versammlung gebeten, zu gelegener Zeit einen Antrag auf Besoldung des Superintendenten in der Kammer einzubringen, wozu er sich auch bereit erklärte.

Auch die Schulfrage wurde in der Versammlung erörtert.»

Rio Grande do Sul. «Dtsch. Ztg.» in Porto Alegre vom 21. September schreibt: Als der Geistliche in Viamã, P. Firmino Rodrigues Salgado am Sonntag abend in der Kirche seinen priesterlichen Pflichten oblag, stürzte plötzlich ein Volkshaufe in drohender Haltung herein, welcher ihn aufforderte, binnen 8 Tagen das Munizip zu verlassen, andernfalls man ihm direkt auf den Leib rücken würde, da er sich nicht mit dem Volk vertragen könne. Angesichts der drohenden Haltung der Menge versprach der Pater zu tun, was man verlangte. Während sich diese tumultuarische Szene abspielte, verliessen die anwesenden Familien die Kirche, wonach die Skandalmacher sich auch entfernten, um sogleich eine ganze Anzahl Dynamitkraketen loszuknallen. Dann wurden geschriebene Pasquille mit Karikaturen des Paters verteilt. Um 11 Uhr begab sich der nämliche Volkshaufe zu dem Küster,

wo der Geistliche wohnt, und beging allerhand Ausschreitungen. P. Salgado soll telegraphisch in Porto Alegre um Schutz für sein Leben gebeten haben.

— Vor der Barre wurde gesteru der Dampfer «Brasil» leck und verlor dabei 25.000 Arroben Xarque.

Handelsteil.

Kurs vom 5. Oktober.

	90 Tage	Sicil t.
London	15 3/32 d	14 31/32
Hamburg-Berlin	780 rs.	787 rs.
Italien	—	638 rs.
Paris	632 rs	636 rs.
New York	—	3\$302 rs.

Kaffeemarkt vom 4. Oktober.

Zufuhren in Santos	110.375 Sack
» Rio	20.252 »
» Santos seit 1. Juli	6.237.753 »
Verschniffungen in Santos	68.969 »
Verkäufe	44.209 »
Vorräte	2.402.839 »
Für Typ 4 wurden 3\$800, für Typ 7 3\$300 gezahlt	
Tendenz beständig.	

Pauta semanal \$460

Die Dampfer «Barcelona» und «Rio Amazonas» nahmen 8.453 Sack Kaffee nach Europa mit.

Die Kaffeefirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem Zirkular vom 11. September u. a.: Ueber den Markt in der abgelaufenen Woche lässt sich nur das eine sagen, dass er fest ist, und zwar nicht nur hier, sondern auch in Brasilien. Ueber die Gründe dieser Festigkeit haben wir uns bereits in unserem letzten Berichte verbreitet. In der Hauptsache entspringt sie aus dem niedrigen Preise selbst und dem Umstande, dass man die Ueberzeugung hat, dass die Zufuhren nicht der Ausdruck der Ernte selbst sind und dass alles Unvorhergesehene heute zu Gunsten der Hausse ist.

Der Monat September hier ist ganz besonders fest gehalten. Man behauptet, dass noch etwa 100.000—125.000 Sack auf dem laufenden Monat ungedeckt sein sollen, gegen welche zwar zum Teil importiert ist, aber doch derart, dass die Dampfer erst Ende des Monats, also zu spät behufs Lieferung, für den laufenden Monat ankommen.

Dazu kommt noch, dass alle diese Kaffees empfindlich über heutiger Parität für September bezahlt worden sind. Bis jetzt sind erst 15 Filieren auf den laufenden Monat angedient und der Ecart zwischen September und den fernien Monaten wird sich wohl erst noch akzentuieren müssen, bis die gegenwärtigen Verkäufer von September sich entschliessen, ihre teuren Importe anzudienen.

Die Festigkeit naher Monate macht, es ist dies kaum nötig zu erwähnen, die entfernten Sichten doppelt interessant, schon deshalb, weil sie fr. 2,75 billiger als der laufende Monat notiert sind und die Stärke der Position doch erst in dem zweiten Semester, d. h. mit Abfall der Zufuhren und Einführung der Exportlimits zum Ausdruck kommen kann.

Aus diesem Grunde glauben wir auch nach wie vor, dass Käufe für entfernte Sichten berufen sind, ein günstiges Resultat zu geben. Bislang war es den Käufern immer möglich gewesen, dieselben höher zu veräussern, als sie sich auf entfernte Sichten wieder ersetzen konnten.



Dies und Das.

Ueber die Schiffahrt veröffentlicht Gil Vidal im «Correio da Manhã» von Rio einen interessanten Artikel, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen und deshalb nachstehend in freier deutscher Uebersetzung zum Teil wiedergeben.

Der geschätzte Kollege schreibt: «Kabelnachrichten aus Deutschland verkünden den grossen pekuniären Erfolg der hauptsächlichsten deutschen Schiffahrtsgesellschaften auf ihren verschiedenen Linien, der aus den Berichten der Direktionen an die Aktionäre ersichtlich ist. Seit gewissen Jahren bis zur Gegenwart hat die deutsche Handelsmarine eine grosse Entwicklungsperiode zu verzeichnen, die einen sehr günstigen Einfluss auf des Reiches Industrie und Handel ausübte. Der Export von Südamerika nach Europa liegt beispielsweise heute schon fast ganz in den Händen der deutschen Schiffahrtsgesellschaften und auch ihr Passagierverkehr steigt in beachtenswerter Weise, weil die deutschen Dampfer ausser schneller Fahrt und Sicherheit aussergewöhnlichen Komfort bieten und ausserdem alle Neuerrungenschaften der Schiffbautechnik sofort verwertet werden.

Und es sind nicht nur die Schiffahrtsgesellschaften, welche in Deutschland prosperieren, sondern alle Unternehmungen, die zur See in Beziehung stehen, nehmen an diesem Vorwärtstreben teil.

So hat es sich ereignet, dass Deutschland, welches, was die Kriegs- und Handelsmarine anbetrifft, noch vor dreissig Jahren zu den zurückgebliebensten Nationen zählte, heute in erster Reihe steht, nicht nur mit seinen Panzerschiffen und Kreuzern, sondern auch durch seine imponierenden Handelsdampfer.

Auch seine Werften konkurrieren heute mit den ältesten, erstklassigen derartigen Unternehmungen der Welt.

Das ist ein Werk des deutschen Volkes und des Kaisers. Um dieses schöne Ziel zu erreichen, gingen alle lebendigen Kräfte der Nation ins Zeug. Alle arbeiteten darauf hin, ein Volk, das nur auf dem Lande eine kriegerische Tradition hatte, in eine See- und Kolonialmacht umzuwandeln.

Alle können darauf stolz sein, dass sie Deutschland durch sich selbst auf diesem Gebiet zu der

Macht führten, seinen wirtschaftlichen Einfluss über die ganze Welt auszudehnen und sich überall Absatzgebiete für seine aufblühende Industrie erringen zu können. Und das alles in verhältnissmässig kurzer Zeit, was die ausserordentliche Willensstärke dieser grossen Nation beweist.»

Der Herr Verfasser lobt dann noch die übrigen fremden Schiffahrtsgesellschaften, die unsere Häfen anlaufen und fällt schliesslich über den Lloyd Brasileiro ein vernichtendes Urteil, das wir deshalb nicht wiedergeben wollen, weil wir uns damit wiederholen müssten.

Herr Ackerbauinspektor Dr. Everardo de Souza veröffentlichte in der in Paris erscheinenden illustrierten Zeitschrift «O Mundo Elegante» einen interessanten Artikel über die slavische Einwanderung nach dem Staate S. Paulo. Der Verfasser stellt darin zunächst fest, dass die Staatsregierung bei ihren ersten Versuchen mit dieser Einwanderung, welche von 1905 an stattfanden, Fehlgriffe beging, indem sie Leute, welche in den Städten aufgezogen, kleine Geschäftsmänner, Fabrikarbeiter, Kutscher etc. waren, ins Land zog, welche dann auf der Kolonie Nova Odessa nichts Eiligeres zu tun hatten, als der namentlich für Neukolonisten schwierigen Landarbeit Lebewohl zu sagen und sich in den grossen Städten — bevorzugt wurde dabei natürlich S. Paulo — niederzulassen.

Dr. Everardo de Souza macht dann darauf aufmerksam, dass durch die Adern dieser Einwanderer aus slavischen Ländern durchweg jüdisches Blut rann, dass sie sehr hohe Ansprüche stellten, die nicht befriedigt werden konnten und dass die Kolonien nicht vorankamen. Dies wurde erst anders und besser, als die Letten und Esthen und mit ihnen Polen, Ruthenen, Galizier, Russen, Preussen und andere an Landarbeit gewöhnte Immigranten kamen und neben Nova Odessa bei Campinas die Kolonien Jorge Tibiriçá in Corumbatahy sowie Nova Europa, Nova Paulicéa und Gavião Peixoto an der Dourado-Bahn bevölkerten.

Diese slavischen Kolonisten-Familien haben, soweit sie nicht durch chronische Leiden an der Arbeit verhindert wurden, wie Herr John Guttmann unlängst an Ort und Stelle durch statistische Aufnahmen feststellte, sämtlich ihr

Vermögen seit ihrer Ansiedlung dem Werte nach verdoppelt, verdreifacht, ja, sogar vervierfacht. Das statistische Material hierfür selbst ist uns nicht zur Hand, doch darf man diesen Angaben wohl Glauben schenken und das verleiht ihnen ihre Bedeutung.

Donauwellen.

— Die Aussichten für ein Flottwerden des böhmischen Landtages sind derzeit durchaus trübe und geringfügig; die Hauptursache hierfür liegt darin, dass weder die deutschen noch die czechischen Konferenzteilnehmer auch nur einen Schein der Nachgiebigkeit auf sich nehmen wollen, um sich hierdurch nicht den Vorwürfen und den Angriffen der radikalen Elemente im eigenen Lager auszusetzen. Dass die deutschen Teilnehmer auf irgend einen der erst jüngst formulierten Ansprüche verzichten können, ist ebenso unmöglich, als dass sich die czechischen Teilnehmer zur Erfüllung derselben ohneweiters verpflichten können. «Napodni Listy» melden, es werde in Wien der Plan erwogen, nach Prag eine Konferenz der Obmänner aller Landtagsparteien einzuberufen, in welcher der Versuch gemacht werden soll, in Bezug auf die Angelegenheit der Konstituierung des böhmischen Landtages eine Einigung zu erzielen. Die Konferenz soll vom Oberstlandmarschall Prinzen Ferdinand Lobkowitz einberufen werden.

— Zu der Einberufung des böhmischen Landtages meldet der «Den»: Ueber den modus procedendi bei der Eröffnung des böhmischen Landtages bestehen nachstehende Dispositionen: Nachdem Prinz Lobkowitz den Landtag eröffnet haben wird, soll er denselben zur Wahl der Kommissionen auffordern und hierauf eine Obmännerkonferenz einberufen, die über die weitere Arbeitseinteilung zu beraten hätte. Wiewohl eine solche Obmännerkonferenz keine Beschlüsse fassen kann, ist doch erfahrungsgemäss anzunehmen, dass sich die Parteien den Dispositionen derselben fügen werden. Dem Landtag soll, falls sich seine Arbeitsfähigkeit erweist, die Zeit bis 19. Oktober, wo der Reichsrat zusammentritt, gewidmet bleiben. In dieser Zeit sollen verschiedene finanzielle Vorlagen einer Erledigung zugeführt werden. Im Dezember tritt der Landtag neuerlich, und zwar zu einer zweieinhalbmonatlichen Session zusammen, um unter anderem zu der Biersteuer und Personaleinkommensteuer, deren Giltigkeit am 31. Dezember 1909 erlischt, Stellung zu nehmen.

— Der Kaiser Franz Joseph ist am 8. September um 8 Uhr vormittags auf der Durchreise zu den in der Umgebung von Gross-Meseritsch stattfindenden grossen Manövern in der Station Grussbach-Schönau eingetroffen. Als der Hofseparatzug in den festlich geschmückten Bahnhof rollte, intonierte die Musikkapelle des Joslowitzer Militär-Veteranenvereines aus Grussbach die Volkshymne, die Veteranen- und Kriegervereine leisteten die Ehrenbezeugung, die Fahnen wurden gesenkt und mächtig erschollen die brausenden Hoch-Rufe des am Perron und ausserhalb desseben versammelten Publikums. Sowohl in Grussbach-Schönau, sowie an den Stationen Mährisch-Kronau, Strelitz und Studenetz hatten sich die Staatsbeamtenschaft, die Gemeindevertretungen, die Korporationen und zahlreiches Volk zur Begrüssung des Kaisers eingefunden. Wo der Hofzug nicht hielt, fuhr er ganz langsam durch und nahm der Monarch die Huldigungen und Begrüssungen am Fenster des Wagens stehend entgegen und dankte in huldvoller Weise. Um halb 1 Uhr traf der Hofseparatzug mit dem Kaiser in Gross-Meseritsch ein. Die Feuerwehrkapelle intonierte die Volkshymne, der Kaiser entstieg dem Salonwagen, gefolgt von seinen Generaladjutanten, dem Grafen Paar und Freiherrn von Bolfras, ferner dem Statthalter von Mähren, Dr. Freiherrn von Heinold. Nach einer kurzen Begrüssung durch die Erzherzöge meldete sich Statthaltereirat Frey als Bezirkshauptmann und Graf Soreny, der Landeshauptmann begrüßte den Kaiser in czechischer und deutscher Sprache, ebenfalls der Bürgermeister von Gross-Meseritsch, dessen Tochter dem Kaiser einen Strauss von weissen Rosen überreichte. Von brausenden Hoch- und Salva-Rufen der Bevölkerung begrüßt, fuhr der Kaiser sodann seinem Absteigquartier, dem Schloss zu und wurde nicht müde, dem jubelnden Spalier immer wieder nickend zu danken. Er sah dabei so frisch wie je aus.

— Am gleichen Tage traf in Iglau der deutsche Kaiser als Gast zu den Manövern in Gross-Meseritsch ein und wurde vom Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand begrüßt. Eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge, die Bewohner der Stadt und die Insassen zahlreicher umliegender Ortschaften füllten die Strassen, durch welche der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und Kaiser Wilhelm fuhren, und begrüßten mit stürmischen, nicht endenwollenden Hoch- und Heil-Rufen und mit Tücherschwenken die beiden hohen Gäste. In Gross-Meseritsch erwartete Kaiser Franz Joseph den Kai-

ser Wilhelm vor den Südtrakt des Burghofes. Kaiser Wilhelm sah brillant aus, gleichwohl scheinen seine Züge härter, ernster, als man sie auf den Bildern zu sehen gewohnt ist. Die beiden Monarchen küßten einander auf die Wangen und tauschten einen herzlichen Händedruck. Die Begrüssung der beiden Monarchen, welche einen überaus herzlichen Charakter trug, machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck.

— Der Erzherzog-Thronfolger wird dem deutschen Kaiser eine kleine Ueberraschung bereiten. Der Erzherzog wird mit Kaiser Wilhelm eine Automobilfahrt unternehmen und in einer Gegend, weit entfernt von jedem Haus ein Frühstück anbieten. Während der deutsche Kaiser seine Zweifel in die Möglichkeit der Beschaffung eines Frühstücks ausdrückt, rasselt ein kleiner, mit allem Komfort ausgestatteter Küchenwagen nach dem Prinzipie unserer neuen Armeefeldküche heran und in kaum 20 Minuten wird das von einem Hofkoch zubereitete Dejeuner gargekocht sein und serviert werden. Auf diese originelle Weise soll dem deutschen Kaiser unser neuer Feldküchentyp in voller Tätigkeit vordemonstriert werden.

— Der grösste Schritt, welcher in der Vervollkommnung militärischer Einrichtungen getan wurde, diese geradezu auf eine völlig neue Basis zu stellen, ist die Einführung der Radiographie bei der Feldarmee. Die Schöpfung fahrbarer Funkenstationen, welche auf mit Pferden bespannten Fuhrwerken selbst auf dem schlechtesten Feldwege und unebensten Terrain noch fortkommen, wo das Automobil versagt, bedeutet einen glänzenden technischen Erfolg. Wenn man mit der Radiotelegraphie einmal so weit sein wird, wie wir es heute auf dem Gebiete der Verpflegung sind, wo wir während des Marsches kochen und backen können, und wenn die Zahl der Funkenstationen eine Vermehrung erfahren hat, dann wird in der höheren Führung mit der Möglichkeit, selbst während der Märsche radiotelegraphisch zu verkehren, auch die Gewalt der grossen Ideen sinnfällig in den taktischen Entscheidungen ihren Niederschlag finden können. Dann werden auch Raum und Zeit sich meistern lassen.

— In Wien wurde am 7. September der 8. internationale Altkatholikenkongress eröffnet, zu dem sich 180 Teilnehmer eingefunden hatten.

— Landesgerichtsarzt Professor Dr. Max Richter in Wien hat eine Berufung nach München als Vorstand des gerichtlich-medizinischen Instituts an der Münchener Universität erhalten und dürfte diesem ehrenvollen Rufe Folge

leisten. Professor Dr. Max Richter stammt aus Prag; er war Assistent des Professors Arnold Paltauf in Prag, später des Hofrates v. Hofmann in Wien und ist noch jetzt als Assistent des Professors Kolisko im gerichtlich-medizinischen Institut im Allgemeinen Krankenhause tätig. Als Landesgerichtsarzt hat Professor Richter sehr oft Gelegenheit gehabt, Gutachten abzugeben, die von einer ausserordentlich reichen Erfahrung Zeugnis ablegen. Sein Spezialgebiet sind die forensischen Beurteilungen von Unfallverletzungen; auch über andere wichtige Kapitel der gerichtlichen Medizin hat Professor Richter Arbeiten publiziert und Vorträge gehalten.

— Der Präsident der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, Professor Dr. Eugen Oberhummer, hat an Dr. Cook nach Kopenhagen ein Glückwunschschreiben und die Einladung gerichtet, in Wien einen Vortrag zu halten. Dieselbe Einladung wird an den Kommandeur Peary ergehen. Die Geographische Gesellschaft in Wien hofft, dass Dr. Cook und Kommandeur Peary die Einladung annehmen und eine wissenschaftliche Debatte über die Nordpolfrage durch Vorträge einleiten werden.

— Blériot trifft am 21. Oktober aus Budapest in Wien ein. Er hält am 22. eine Vorlesung im grossen Musikvereinssaal. Der Schaulug vor dem Publikum ist für den 24. Oktober festgesetzt.

— Auf Anregung Professor Rabenlechners, des bekannten Hamerling-Forschers, wurde in Schweiggers eine künstlerische Gedenktafel an dem Hause angebracht, wo der Dichter wiederholt bei seinem Vater Koppensteiner wohnte. Die prächtige Marmortafel trägt in goldenen Lettern die Inschrift: „In diesem Hause wohnte wiederholt während der Ferien Robert Hamerling und begann hier 1867 sein Epos ‚Der König von Sion.‘“

— In Favoriten verübte ein anscheinend Geisteskranker Messerstechereien. Er hat fünf Frauen durch Messerstiche verletzt. Der Mann ist ein Säufer. Er war am 7. September abends um 9 Uhr zu Hause und hatte auch diesmal weit über den Durst getrunken. Plötzlich stürzte er mit gezücktem Messer aus dem Hause auf die Erlachstrasse und stach alles nieder, was ihm in den Wege kam, doch ausschliesslich Frauenspersonen. Er zielte mit dem Messer nach dem Unterleib. Auf der Strasse rief das Erscheinen des rasenden Menschen mit dem bald vom Blute der ersten Opfer geröteten Messer eine wahre Panik hervor. Ehe es gelang den Mann unschädlich zu machen,

hatte er fünf Frauen durch Messerstiche verletzt.

— Ende Oktober wird in Wien eine Kunst-Eisbahn eröffnet werden.

São Paulo.

6. Oktober 1909.

— Wie verlautet wird Dr. Ruy Barbosa Ende des laufenden Monats unserer Stadt einen Besuch abstatten.

— Gestern morgen 9 Uhr versuchte sich in der Rua Sete de Abril Nr. 96 der 62 jährige Spanier Francisco dos Santos durch Erstechen das Leben zu nehmen. Zu diesem verzweifelten Entschluss brachte ihn die Not, in der er sich mit seiner Familie befindet. Er leidet an einer hartnäckigen Krankheit, die er sich als Angestellter der Gaskompagnie zugezogen hat, und seiner zahlreichen Familie fehlen die Subsistenzmittel. Da er es nicht mit ansehen wollte, wie seine Familie langsam Hungers sterben muss, wollte er seinem Dasein ein Ende machen. Seine Frau fand ihn in einer Blutlache und rief um Hilfe, indem sie den Polizeisoldaten avisierte. Vielleicht nimmt sich nun jemand der unglücklichen Familie an, um sie zu unterstützen.

— Die Sociedade Beneficente das Empregados da Light and Power veranstaltete am 10. d. Mts. im Parque Antarctica ein Wohltätigkeitsfest, dem wir allen Erfolg wünschen. Für die Einladung hesten Dank.

— Am 12. d. Mts. soll die Strecke Ourinbo-Salto Grande do Paranapanema der Tibagy-Bahn dem Verkehr übergeben werden. Der damit verbundenen Feier wird wahrscheinlich der interimistische Ackerbausekretär Dr. Olavo Egydio als Repräsentant der Staatsregierung beiwohnen.

— Die S. Paulo Railway wurde autorisiert, die meteorologischen Instrumente, welche Herr Andreas Schmidt in Rio Claro aus Europa bezog, auf Staatskosten zu befördern.

— In Hospital Umberto I wurde, den Wünschen der Majorität der hiesigen italienischen Kolonie entsprechend, die Krankenpflege den Nonnen genommen und geeignetem Laienpersonal übertragen.

— Der unlängst in Porto Alegre gegründete Schmalztrust (Centro Banha Riograndense) betraute die hier und in Rio etablierte Firma Lee & Villela mit seiner kaufmännischen Vertretung.

— Der Deutsche Schul- und Leserverein in Campinas feiert am Sonntag den 10. Oktober sein Schulfest im Park Ideal in Villa Americana, wozu wir mit einer freudl. Einladung beehrt wurden, wofür wir verbindlichst danken und den Teilnehmern recht viel Vergnügen wün-

schen. Die Abfahrt von Campinas erfolgt per Extrazug 12 Uhr Mittags und die Rückfahrt 6 1/2 Uhr Abends.

— Der hier etablierte Kaufmann, Herr Bernardo M. Amandier heshwerte sich in der Redaktion des «Estado», dass ihm aus der Cabine 313 des englischen Dampfers «Aragon» ein photographischer Apparat «Krüger» und ein Fernseher «Görz» entwendet worden ist. Der Herr hegleitete eine Familie, die nach Bahia fuhr, an Bord des genannten Dampfers und legte obige Gegenstände in der von dieser okkupierten Cabine ab und blieb an Deck und in den Restaurationsräumen in Gesellschaft seiner Freunde. Als er kurz vor Abfahrt des Dampfers denselben verliess und die beiden in der Cabine gelassenen wertvollen Gegenstände wieder mitnehmen wollte, fehlten sie. Nach Erkundigungen beim Zollpersonal hat Niemand das Schiff mit einem photographischen Apparat verlassen. Der Diebstahl kann also nur von einer Person der Bedienungsmannschaft ausgeführt worden sein, behauptet der Bestohlene. Es sei nicht der erste ähnliche Fall, der auf diesem Dampfer vorkomme und er lenkt deshalb die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf diese missliche Tatsache.

— Auf der Fazenda Paredão in Dois Corregos erhängte sich der Minderjährige Sebastião Pinheiro aus unbekanntem Gründen.

— In dem Vorort Ponte de S. João in Jundishy fand am Sonntag ein öffentlicher Ball statt, an dem unter anderen Personen auch die Brüder Eugenio und Videlmo Merighi, Antonio Brascanzini und Basilio Ungarelli teilnahmen. Plötzlich kam es zu Zank und Streit, bei dem Messer und Revolver gebraucht wurden. Videlmo erhielt einen Schuss ins Bein und Ungarelli verschiedene Wunden am Körper, die ihm sein Gegner Videlmo mit dem Messer beigebracht hatte. Da sie infolge dieses Gefechtes verhaftet wurden, konnten sie die Freuden des Balles nicht weiter geniessen und erholten sich jetzt in polizeilichem Gewahrsam.

— Zwei Briefe an die Firma A. Ferreira & Irmão in Agua Branca, am 16. und 17. September in Santos auf die Post gegeben, wurden erst gestern, am 5. Oktober an die Adressaten abgeliefert. Sie waren also 19 resp. 18 Tage unterwegs, während welcher Zeit man bequem nach Europa reisen kann. Dass diese unverantwortliche Bummelerei der Post für die Betreffenden grossen Schaden verursacht, kann man sich lebhaft vorstellen, denn die Briefe enthielten Kanossemente für in Santos angekommene Waaren, die so lange im Zoll liegen blieben und Kosten für Lagern in den Armazens etc. machten.

— Schon wieder ist durch die Unvorsichtigkeit eines Chauffeurs ein Passant mit dem Automobil überfahren worden. Gestern früh 10 Uhr erfasste in der Rua Cesario Motta das Automobil N. 46 den Arbeiter Antonio Nascimento, einen Neger, und verwundete ihn am Fuss, an den Beinen u. an der rechten Schulter, so dass derselbe auf die Polizeizentrale gebracht und dort verbunden werden musste. Gegen den unvorsichtigen Chauffeur wurde die polizeiliche Untersuchung eröffnet.

Büchertisch. Mit hestem Dank quittieren wir über den Empfang des Guia Levi für den Monat Oktober.

Theater u. Konzerte. Polytheama. Die italienische Operngesellschaft erfreute uns gestern Abend mit einer reizenden Aufführung von Puccini's «Manon Lescaut», in welcher der Tenor M. Tornesi debutierte. Genau genommen waren es gestern Abend zwei Debuts, denn Madame de Roma, welche wir bereits als Aida und Desdemona hörten, trat uns als Manon Lescaut in einer neuen Erscheinung entgegen, und wir müssen gestehen, gewiss nicht ihrer schlechtesten.

In den ersten beiden Akten voll charmanter, schelmischer Coquetterie gelangte sie im 3. Akt, beim Verlassen des Gefängnisses zu hoher, dramatischer Vollendung, und ihrem Spiel entsprach voll und ganz ihr schöner, ausdrucksvoller Gesang. Um einen nicht gerade sehr eleganten, aber drastischen Ausdruck zu gebrauchen: Die Partie passte Mme. de Roma wie ein Handschuh. Reicher Applaus und einige aus der Höhe herunterflatternde Rosen dürften der Künstlerin ihren Erfolg bewiesen haben.

Herr Tornesi besitzt hübsche Mittel, seine Stimme hat ein angenehmes, in der Höhe weiches, ein wenig gedecktes Timbre, aber mit seiner Auffassung der Partie des de Grioux können wir uns nicht hefreunden.

Zur Not könnten wir uns einen Werther so sentimental — niemals so süsslich — und schmachtend vorstellen, aber in dem Frankreich zur Zeit, wo Manon Lescaut spielt, waren die jungen Cavaliere alles andere als — sagen wir es gerade heraus — Schmachtlappen. De Grioux ist ein junger, leichtsinniger Fant, der durch die blinde Liebe zur Manon so in Fesseln geschlagen wird, dass er ihr alles opfert.

Herr Tornesi outriert unserem Empfinden nach im Singen und sucht den Ausdruck zu verstärken, indem er forte und piano häufig ganz unvermittelt und ohne innere Notwendigkeit neben einander stellt. Aber dadurch gelingt es nicht zu überzeugen, und mit Goethe möchten wir rufen: wenn de Grioux gestern Abend die leidenschaftlichsten

Worte saug: Die Botschaft hört'ich wohl — allein mir fehlt der Glaube.»

So gross ist aber die Macht der Musik, die Macht eines durch Beherrschung der Kunstmittel und zur Erkenntnis gebrachten, leidenschaftlichen Naturels, dass in der Scene vor Besteigung des Schiffes Herr Tornese durch die Wärme und erschütternde Verzweiflung im Gesange von Mme. de Roma mitgerissen wurde und wir stehen nicht an, diese Scene, in der sich auch das Orchester sehr brav hielt, als eine äusserst gelungene zu bezeichnen.

Das Madrigal im zweiten Akt begann sehr hübsch und charakteristisch, entgleiste aber, anscheinend ohne irgendwelchen Anlass dazu, gegen Ende. Die Sänger entzweiten sich mit dem Orchester und die Meinungsverschiedenheit war gross, fast einen Ton. So falsch singt man aber nicht; es ist ein kleines Malheur gewesen und das kann einem jeden einmal passieren.

Herr Roussel, wie immer ausgezeichnet, sang die Partie des Sergeanten Lescaut und Herr Arcelli gab einen in Spiel und Maske guten, glaubwürdigen Conte de Ravoire.

Wie wir hören, erwartet die Gesellschaft binnen Kurzem ein neues Mitglied aus Italien und zwar einen soprano dramatico.

Bundeshauptstadt.

— Im wieder einmal nicht beschlussfähigen Bundessenat wurde vorgestern in geheimer Sitzung das Naturalisationsverfahren erörtert. Vor allem handelte es sich darum, ob in ihre alte Heimat zurückkehrende Ausländer ihre frühere Nationalität wieder annehmen können oder nicht. — Wir meinen, darüber zu entscheiden steht unserem Bundesparlament allein nicht zu. Man hätte die kostbare Zeit zu etwas Besseren verwenden können.

— Einer Verfügung des Verkehrsministers zufolge dürfen in Zukunft Kolonien, Stationen etc. nicht mehr die Namen von Personen erhalten, und dies hauptsächlich aus dem Grunde, um Verwechselungen beim Postverkehr zu vermeiden. Die Namen sollen vielmehr von Geschehnissen, welche sich in der Gegend der zu gründenden Ortschaften ereignet haben, aus der Flora u. dergl. abgeleitet werden. Der Minister hätte ruhig hinzusetzen sollen, dass Namen, welche sich einmal eingebürgert haben, nicht mehr, wie es so häufig geschieht, umgeändert werden dürfen, da gerade hierdurch die heillose Konfusion entsteht.

— Der Generaldirektor des Postwesens konferierte gestern mit dem Finanzminister über die Einführung von Postsparkassen nach belgischem Muster.

Diese soll gleichzeitig mit der bevorstehenden Postreform erfolgen.

— Der Staatenpalast auf dem Ausstellungsgelände wird ausser dem Ackerbauministerium im egeren Sinne auch das statistische und das Siedlungsamt und wahrscheinlich auch das Handelsmuseum aufnehmen.

— Der Ackerbauminister empfing gestern vom Direktor des Siedlungsamtes einen Bericht über den Stand der Weizenkultur im Staate Rio Grande do Sul, der interessante Informationen enthält. Die Kolonie Ijuhy produzierte im Jahre 1908 22 000 Sack Weizen. In den Municipien Caxias, Alfredo Chaves, Antonio Prado und Iguaporé belief sich in 1906 die Ernte auf 190.000 Sack. Die Kolonie Guarany produzierte in 1904 6713 Sack. Diese Produktion ist wegen der unerschwinglichen Frachtspesen und der hohen Preise, welche für Säcke zu zahlen sind, zurückgegangen. Für einen Sack Weizen sind von der Kolonie Guarany bis nach Porto Alegre nicht weniger als 5\$500 zu entrichten! Obgleich der Import im Ganzen 6.299.317 Sack betrug, produzieren doch viele Municipien eine Quantität, die für den eigenen Bedarf ausreicht. Leider fehlt es vielfach an den nötigen Benefizierungsapparaten usw.

— Bald nach Schluss der Sitzungen des Bundeskongresses wird sich Dr. Nilo Peçanha zum Sommeraufenthalt nach Petropolis begeben.

— Der Verkehrsminister genehmigte die ihm von der Nordwestbahn unterbreiteten Pläne für die grosse Brücke von Juquiá, wo die Bahn den Rio Paraná überschreiten wird. Die Brücke wird danach 950 Meter lang werden und 2.689.469\$944 kosten.

— Der Polizeidelegado des dritten Distriktes hat die Untersuchung in Sachen des Studentenmordes auf dem Largo de S. Francisco abgeschlossen und beantragt in dem umfangreichen Schriftstück, das heute den zuständigen Behörden zugeht, die Präventivhaft gegen alle Mitschuldigen, unter denen sich nach diesem Dokument die Tenentes Arliado Freire und Lins Wanderley befinden.

— In einer ausserordentlichen Generalversammlung beschlossen vorgestern sämtliche hiesige Agenten der transatlantischen Dampferlinien die Direktionen der von ihnen vertretenen Schiffahrtsgesellschaften um eine Erhöhung der Frachtraten nach den Häfen Brasiliens zu ersuchen. Diese aussergewöhnliche Massnahme, mit der wir uns noch näher befassen werden, ist auf die endlosen Schikanen und Ungerechtigkeiten zurückzuführen, denen die transatlantische Schiffahrt seitens der hiesigen Alfandega ausgesetzt ist.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. In einem Hotel der Staatshauptstadt wurde gestern früh der Ingenieur Dr. Eduardo Dias de Moraes Sobrinho tot aufgefunden.

— In der Staatshauptstadt wurde ein Blinder Namens José Luiz Gonzaga von einem Band überfahren und getötet. Das ihn führende Kind entging nur wie durch ein Wunder dem gleichen Schicksal.

— Eine Volksmeute griff die Gasanstalt und das Bureau der Light an. Es kam zu einem ernstlichen Konflikt, in dem eine Person getötet und sieben verwundet wurden.

Minas. Auf Ersuchen des Municipaltichters von Monte Alegre wurde in Uberaba der Geschäftsreisende José Sebastião de Mello der Firma Rato, Machado & Comp. in Monte Alegre unter dem dringenden Verdacht des Raubmordes verhaftet.

Amazonas. Die der «Manaus Improvements Comp.» erteilte Konzession wurde rückgängig gemacht.

Paraná. Recht verwegene Gesellen scheint nach dem «Komp.» das Kleeblatt Antonio, Jeão und Francisco Irias zu sein, wenn anders die Mitteilungen des Polizeikommissars von Rio Negro der Wahrheit entsprechen. Auf Grund eines vom Rechtsrichter ausgestellten Haftbefehls sollten die drei festgenommen werden, und der Polizeikommissar José Roiz Sampaio d'Almeida umstellte am 26. Sept. morgens 4 Uhr das Haus. Der alte Irias kam zuerst aus dem Fuchsbau herausgeschlüpft und schoss seinen Revolver auf die Polizisten ab; diese schossen zurück. Der Alte warf sich zu Boden, wälzte sich bis zum Zaune hin, und mit einem kühnen Satze war er darüber und in der Dunkelheit verschwunden. In demselben Augenblick huschte ein junger Irias durch eine Hintertür aus dem Hause heraus, schoss auf die Polizisten und verschwand ebenfalls trotz der ihm nachgesandten Kugeln. Der dritte Irias wollte ebenfalls und zwar durch ein Fenster verdoffen, wurde aber mit Kugeln empfangen und fand schliesslich einen anderen Notausgang. Die ganze Schiesserei verlief besser als es aussah und sich anhörte. Man hatte zwar, wie die Spuren am Hause bewiesen, nicht mit Papierkugeln geschossen, aber beiderseits so schlecht gezielt, dass kein Tröpfchen Blut vergossen wurde. Als einziges Andenken fanden die Polizisten in der Nähe des Hauses eine Pistole. Der Polizeikommissar teilte dem Polizeichef den Sachverhalt mit; er schiebt das Misslingen der Verhaftung auf den Mond, der sich vor Beginn des Konfliktes hinter den Wolken versteckt habe. Der Polizeichef gab dem Kommissar telegraphische Order, auf das Schuldkonto

der drei verwegenen Gesellen noch den Paragraphen 124 des Pönalkodex zu setzen, der von der Widersetzlichkeit gegen die Behörden handelt. Was die drei Helden des unblutigen Dramas eigentlich verbrochen haben, wird nicht gemeldet. Anscheinend hängt die Sache mit der Grenzstreitfrage zusammen. Auf Umwegen, durch eine telegraphische Meldung über Rio, erfährt man noch, dass sich Antonio Irias telegraphisch an den Staatspräsidenten von Paraná gewandt und um Garantien für sein Leben und Eigentum gebeten habe.

— Dem «Beobachter» in Curityba entnehmen wir: Einige, vor mehreren Monaten eingewanderte holländische Kolonisten, haben hier am Alto da Gloria eine Butter- und Käsefabrik eingerichtet, die jetzt in vollen Betrieb gesetzt wird. Es wird der beste sogenannte «holländische Käse» fabriziert und nur reine Naturbutter ohne jede Beimischung verwendet. Die Fabrik erlässt eine Annonce, um Milch anzukaufen, vorläufig täglich 1000 Liter. Für unsere Kolonisten und Landwirte eröffnet sich ein steter Erwerbszweig durch Lieferung guter, unverfälschter Milch und das täglich, weil die Fabrik allein nicht mit der höchsten Kundschaft rechnet, sondern auch nach auswärts versenden wird. Jede nähere Auskunft erteilt bereitwilligst Herr Marius Jürk am Alto da Gloria.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 16. September 1909.

In dieser Woche tagt in Leipzig das rote Parlament. Die sächsischen Genossen können den aus ganz Europa herbeigeeilten sozialdemokratischen Delegierten einen für die Sozialdemokratie erfreulichen Gruss darbieten. Der sozialistische Sieg bei der Reichstagswahl in Stollberg-Schneeberg ist so glänzend, dass man den Jubel im sozialdemokratischen Lager wohl begreifen kann. In einem bereits verlorenen Wahlkreis hatten sie einen Stimmenzuwachs von 7000 Stimmen, während die bürgerlichen Parteien 5000 Stimmen verloren haben. Sowohl diese Wahl, wie auch die von Neustadt-Landau gibt Aufklärung über die Stimmung im Volke; man sieht daraus deutlich, dass ein grosser Teil bürgerlicher Wähler durch die «Finanzreform» verärgert ist und sozialistisch zu wählen beschlossen hat. Der Schnapsblock hat hier einen Vorgesmack, wie die nächsten Wahlen ausfallen werden. Die Sozialdemokratie hat mit Hilfe der Regierung und des blau-schwarzen Blocks ganz erhebliche Fortschritte gemacht. Fürst Bülow hat dies befürchtet, als er seinen Rücktritt

einem Appell an das Volk vorzog; aber sein Nachfolger wird wohl oder übel mit dieser Tatsache rechnen müssen. Es ist kein Wunder, wenn auf dem sozialdemokratischen Parteitag infolgedessen eine gehobene Stimmung herrscht. Demzufolge ist bisher alles friedlich verlaufen, selbst die württembergischen Hofgänger sind gnädig behandelt worden und ist man bei diesem Punkte, wo man gerade eine scharfe Auseinandersetzung zwischen Reaktion und Revisionisten erwartete, einfach zur Tagesordnung übergegangen. Bis jetzt hat aber das rote Parlament eine wichtige Entscheidung gefällt, die, wenn sie verwirklicht wird, und daran ist gar nicht zu zweifeln, von einschneidender Bedeutung werden dürfte. Alle Parteigenossen und Arbeiter sollen aufgefordert werden, den Branntweingenuss zu vermeiden und die Parteiinstanzen sind gehalten, diesen Beschluss in energischer Weise durchzuführen. Den Anlass zu diesem Beschlusse hat die Finanzreform gegeben. Es handelt sich hierbei also um nicht mehr und nicht weniger als um eine erlaubte Steuerverweigerung an das Reich und um eine Verweigerung der Liebesgabe an die Agrarier. Wenn dieser Feldzug durchgeführt wird, so würden die Feinde der Erbanfallsteuer eine Busse zahlen, die das vierfache der Erbanfallsteuer betragen würde. Die entschlossene Durchführung des Branntweinboykotts würde für die sozialdemokratische Partei einen grossen Erfolg bedeuten und ein fürchtbarer wirtschaftlicher Schlag für die Branntweinbrennereien sein. Dem Reichsfiskus würde ein Ausfall von 80 Millionen alle Kalkulationen über den Haufen werfen, so dass sich die Politik der Reichsfinanzreform an ihren Vätern blutig rächen würde. Bei der Beratung über die Abstimmung der Reichstagsabgeordneten für die Reichsfinanzreform in zweiter Lesung bemächtigte sich wohl der Anwesenden etwas Erregung; zu einem grossen Streit ist es aber auch hier nicht gekommen. Die Sozialdemokraten haben entschieden seit Dresden viel gelernt und sie hüten sich, wieder so wüste Orgien zu feiern, wie in Dresden. Diese besonnene Haltung kann der Partei nur Freunde zuführen und kann sie gross und stark machen. Die Gegner der Sozialdemokratie sorgen ja genugsam dafür. Vorsichtigerweise hat der Parteitag die Frage des Zusammengehens mit den Liberalen bei Wahlen offen gelassen; es bleibt also den einzelnen Wahlvorständen überlassen, je nach der Situation zu handeln. So scheint nach dem bisherigen Verlauf der Parteitag in Frieden und Eintracht zu verlaufen. Der

Siegeslauf der Partei hat begonnen und ist vorläufig nicht aufzuhalten, wenn die Parteigenossen inzwischen nicht dumme Streiche machen.

— In einem Charlottenburger Realgymnasium sind wieder zwei Selbstmorde von Schülern begangen worden. Es soll wohl nicht recht aufgeklärt werden, ob die Schule Schuld an diesen Selbstmorden hat. Das sonderbare Zusammentreffen, dass zwei Freunde von ein und derselben Schule sich das Leben nehmen, lassen keinen günstigen Schluss auf das Verhalten des Direktors und der Lehrer zu. Ausserdem ist nachgewiesen, dass der eine der Schüler von einem Lehrer schwer geschlagen worden ist. Derartige Zustände sind in unserer heutigen Zeit unhaltbar und die Eltern haben ein Recht dazu, ihre Kinder vor einer barbarischen Behandlung in der Schule zu schützen. 1258 Fälle von Schülerelbstmorden in einem Vierteljahrhundert in Preussen! Dies sind jährlich durchschnittlich 53 Selbstmorde. In Preussen kommt also in jeder Woche ein Schülerelbstmord vor. Diese traurige Statistik erstreckt sich auf die Jahre 1880 bis 1905. Ein trauriges Zeichen unserer Zeit. Es ist notwendig, dass die Schuld der Schule an solchen Selbstmorden nicht wie im Charlottenburger Fall versucht wird zu vertuschen, weil vielleicht der Direktor zufällig Vorsitzender im Charlottenburger Stadtparlament ist und einflussreiche Freunde im Schulkollegium hat, sondern alle Eltern können verlangen, dass schonungslos alle Mängel aufgedeckt und die Schuldigen bestraft werden. Die Angelegenheit dürfte auch sicher noch das Parlament beschäftigen und etwas Klarheit bringen.

— Ein reiches Legat ist der Stadt Sorau vermacht worden. Ein altes Fräulein Knopf, das kürzlich verstorben ist, vermachte ihrer Vaterstadt Sorau eine halbe Million Mark für öffentliche und wohlthätige Zwecke.

— Das Projekt mehrerer Berliner Finanzleute, im Kurort Weisser Hirsch ein Riesenhotel zu Kurzwecken zu erbauen, ist genehmigt worden. Die Proteste der dortigen Villenbesitzer sind abgewiesen worden.

Die Deutsche Schule in São Paulo.

Dem Verwaltungsbericht des Vorstandes des Vereins Deutsche Schule in São Paulo über die Jahre 1907/1908 und 1908/1909, der uns soeben zugeht, sei Folgendes entnommen:

1.

In der Generalversammlung vom 1. August 1908 berichtete der damalige

erste Vorsitzende Herr A. Zerrenner: «Wie Ihnen bekannt, ist der jetzige Vorstand des Vereins in der ausserordentlichen Generalversammlung vom 28. Februar dieses Jahres gewählt worden und mithin erst seit verhältnismässig kurzer Zeit im Amte. Die Uebergabe der Geschäfte an den jetzigen Vorstand erfolgte am 16. März 1908, so dass seine Tätigkeit bis zum Ablauf des Geschäftsjahres — 1. Juli — nur einen Zeitraum von etwa 3½ Monaten umfasst. Um der statutarischen Vorschrift, dass der Juli-Versammlung ein Verwaltungsbericht zu erstatten sei, genügen zu können, musste der frühere Vorstand gebeten werden, seinerseits besonderen Bericht über die Vorgänge während seiner Amtsperiode zu geben. Der frühere Vorsitzende, Herr G. Knoblauch hat daraufhin dem jetzigen Vorstand einen eingehenden Bericht zugehen lassen, welchen Hr. Knoblauch selbst in liebenswürdiger Weise sich erboten hat, hier zu verlesen. Was nun die Tätigkeit des Vorstandes seit dem 16. März 1908 betrifft, so werden Sie begreifen können, dass der neue Vorstand geraumer Zeit und mancher Arbeit bedurfte, bis er sich über sämtliche die Schule angehenden Verhältnisse genügend aufgeklärt erachten durfte und sich darüber verständigt hatte, was im Interesse der Schule anzustreben sei. Es ist auch unmöglich, ein genaues Bild zu entwerfen, in welcher Weise sich der Vorstand die weitere Entwicklung der Schule ausmalte oder ausmalt, da naturgemäss in so kurzer Zeit eine definitive Gestaltung des Lehrplans nicht entfernt zu erreichen ist, und mehr als einmal der bereits beschrittene Weg wieder verlassen werden musste, weil man sich klar wurde, dass das Gewollte entweder doch nicht das allein Richtige gewesen wäre, oder wenigstens vorderhand aus besonderen Gründen nicht durchführbar war. Der Vorstand, welcher laut Beschluss der Generalversammlung vom 28. Februar 1908 Selectaklassen ins Leben gerufen hat, musste z. B. einsehen, dass die Ergebnisse derselben nicht den Erwartungen entsprachen, und zögerte keinen Augenblick, diese Selectaklassen wieder aufzulösen, als er sich sagen musste und gesagt hat, dass die wortgetreue Ausführung jenes Beschlusses der Schule zur Zeit nur Schaden bringen konnte. Was nach dieser Richtung hin im Lehrplae der Schule geändert worden ist, erfahren Sie am besten aus Mitteilungen des Herrn Rektor Lindenberg, welcher bereit ist, auf Wunsch der Versammlung auf die einzelnen Phasen der Gestaltung des Unterrichts und die Gründe für die einst-

malige Aufhebung der Selectaklassen näher einzugehen.

Die Durchführung verschiedener Aenderungen im Lehrplan, auf welche der Vorstand Gewicht legen zu müssen meinte, konnte zur Zeit nicht erfolgen, weil der Lehrkörper unserer Schule augenblicklich erhebliche Lücken aufweist und die zur Verfügung stehenden Lehrkräfte nur mit grosser Mühe den Anforderungen gerecht werden können. Wie Sie wissen, ist Herr Th. Schott zu Anfang 1908 aus dem Lehrkörper ausgeschieden. Der Vorstand hat bisher einen direkten Ersatz für ihn nicht gefunden. Ausgeschieden waren ferner Frau Stegner, Fräulein Koch und Fräulein Nagel. An Stelle derselben sind seit einiger Zeit Fräulein Lenschau und seit Kurzem Fräulein Wahnschaff thätig, deren Mitarbeit es vor Allem zu danken ist, dass der Unterricht der Schule trotz des Ausfalles im Lehrkörper in befriedigender Weise durchgeführt werden konnte.

Hinsichtlich der Baufrage ist Neues nicht zu berichten. Der Vorstand hat, wie Ihnen bekannt sein wird, die Schule in der Consolação eingehen lassen, dagegen aber die Barra Funda-Schule beibehalten, nachdem die resp. Eltern eines Teiles der dortigen Schüler ein höheres Schulgeld zahlen zu wollen erklärt haben, um die Schule erhalten zu sehen. Lassen in der Hauptsache die Räume auch viel zu wünschen übrig, so waren sich doch Vorstand und Lehrer klar, dass eine direkte Unmöglichkeit, die Schule im alten Gebäude zu belassen, noch nicht bestünde, und deshalb glaubte der Vorstand abwarten zu dürfen, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Verkauf des Schulgrundstückes oder Ankauf eines geeigneten Terrains für ein neues Schulgebäude bieten würde.

Wie Sie aus dem Kassenbericht ersehen werden, besitzt der Verein ein Vermögen von 77:813\$220. Die Einnahmen an Schulgeldern waren 22:106\$900, Mitgliederbeiträgen 3:241\$600, und aus Jahresbeiträgen der Geschäftsfirmen 6:460\$000, während allein die Lehrergehälter die Summe von 30:112\$000 erreichten, inclusive Gehalt des Rektors.

Dass der Vorstand unter diesen Umständen in der Baufrage ganz besonders vorsichtig zu Werke gehen muss und das grösste Gewicht auf Sparsamkeit zu legen hat, bedarf weiter keiner Begründung. Erfreulicherweise erwachsen der Schulkasse noch in 1907/8 verschiedene Extraeinnahmen: das sehr animirt verlaufene Schulfest ergab 2:265\$040, an Schenkungen erhielt der Verein 1:217\$000, darunter 1:000\$000 von Herrn Rudolf Brenne, welcher, in

Europa wohnend, der Schule sein warmes Interesse bewahrt hat, und aus einer Theateraufführung flossen der Schule 1:719\$000 zu. Allen Gebern und den Veranstaltern und Mitwirkenden der Theateraufführung sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Das wäre wohl so ziemlich alles, was der Vorstand Ihnen zu berichten hätte. Es erübrigt nur noch, Ihnen die folgenden Angaben zu machen:

Der Schülerbestand ist leider, wohl infolge der in der Generalversammlung vom 28. Februar 1908 zutage getretenen Meinungsverschiedenheiten etwas zurückgegangen. Während wir Mitte März 239 Schüler übernahmen — die früher gegebene Zahl von 280 muss wohl auf einem Irrtum beruhen — zählt die Schule zur Zeit nur 189 Kinder. Dagegen hat unsere Mitgliederzahl eine kleine Zunahme erfahren, eine Tatsache, welche allein wohl das gedeihliche Fortbestehen unserer Anstalt verbürgt, welches wir von ganzem Herzen wünschen.

Zum Schluss erwähnen wir noch mit Bedauern, dass wir den Abgang eines unserer eifrigsten Mitglieder, des allgemein beliebten Herrn Friedrich Michelsen zu betauern haben, der der Schule ein langjähriger treuer Freund war und uns vor Kurzem durch den Tod entrissen wurde.

Ebenso erhielten wir die traurige Nachricht, dass unser Mitglied, Herr Könniger, welcher Krankheit halber nach Europa gegangen war, in der Schweiz, seiner Heimat, seinem Leiden erlegen ist. Ich bitte die Herren Anwesenden das Andenken der beiden Verstorbenen durch Erheben von ihren Sitzen zu ehren.»

II.

In der Generalversammlung vom 13. August dieses Jahres wurde nachstehender Bericht des zweiten Vorsitzenden, Herrn August Fried, verlesen:

«In Vertretung des ersten Vorsitzenden, der eine Erholungsreise nach Europa unternommen hat, habe ich die Ehre, Ihnen diesen Bericht über das verflossene Vereinsjahr zu unterbreiten. Ich bin leider nicht in der Lage, Ihnen einen sehr befriedigenden Verlauf des letzten Schuljahres mitzuteilen. Wir hatten im Gegenteil eine ernste Krisis zu überwinden.

Es waren verschiedene Umstände, die meiner Ansicht nach den Gang unserer Schule beeinflussten.

In erster Linie war es die im letzten Jahre herrschende Geschäftskrisis, durch welche der Besuch unserer Schule beeinträchtigt wurde.

Verschiedene Elfern unserer Schüler sind von hier weggezogen, andere



Kinder wurden früher aus der Schule genommen, um in die Lehre geschickt zu werden; auch die Neugründung mehrerer deutscher Privatschulen hat sich fühlbar gemacht, und andererseits haben sich die Gesuche um Ermässigung und Erlass des Schulgeldes trotz seiner Herabsetzung nicht vermindert.

Ein anderer Grund war auch der, dass der frühere Leiter unserer Schule, Herr Rektor Lindenberg, die Hoffnungen nicht erfüllte, die auf seine Tätigkeit gesetzt wurden. Es war diesem Herrn nicht möglich, sich den hiesigen Verhältnissen anzupassen und mit Ruhe und Ueberlegung das ihm vorliegende Programm zu verwirklichen.

Er hat im Gegenteil durch leichtfertige Ueberstürzung und unsachgemässe Behandlung der Schüler, sowie durch unüberlegtes Experimentieren den Unterricht desorganisiert, sodass das Ansehen der Schule ernstlich darunter gelitten hat.

Trotz verschiedentlichter Ermahnungen und auch genauer Anweisungen konnten wir diesen Herrn nicht dazu bringen, einen Lehrplan aufzustellen und danach zu arbeiten.

Zuletzt erlaubte sich derselbe sogar, wie Ihnen genügend bekannt sein dürfte, im Dezember vorigen Jahres die Gründung einer Privatschule anzuzeigen und die Anmeldung von Schülern für diese in unserem Vereinsgebäude entgegenzunehmen.

Dieses Verhalten, mit früheren Vorkommnissen verbunden, bewog nun den Vorstand, den Kontrakt des Herrn Lindenberg als gebrochen zu betrachten, den Herrn sofort zu suspendieren und seine Entlassung zu veranlassen, die auch ohne Widerstand vor sich ging.

Herr Lehrer Krämer wurde interimistisch mit der Oberleitung der Schule betraut und er hat dieselbe auch ganz zu unserer Zufriedenheit weiter geführt, wofür ihm hiermit der Dank des Vorstandes ausgesprochen sei.

Sofort nach der Suspendierung des früheren Direktors bemühten wir uns eine geeignete Kraft zur Neubesetzung der Direktorstelle zu gewinnen. Der Vorstand wurde sich auch bald nach Vorschlägen von Herrn Meissner und mir darüber einig, uns an den früheren Direktor der deutschen Schule in Rio, Herrn Helmuth Schulz, der sich damals auf einer Reise in Europa befand, zu wenden. Herr Schulz hatte an der Schule in Rio während 13 Jahren, zuerst als Lehrer und nachher als Direktor gewirkt und sich dort zur allgemeinen Zufriedenheit gut bewährt, wie dies auch seine glänzenden Zeugnisse und Atteste bestätigen.

Durch Vermittlung des Herrn Hugo

Spiro machten wir Herrn Schulz unsere Vorschläge und erhielten eine Zusage.

Am ersten März dieses Jahres hat Herr Schulz sein Amt als Direktor an unserer Anstalt angetreten.

Durch die wenig erspriessliche Tätigkeit des Herrn Lindenberg haben leider auch die Einkünfte der Schule eine erhebliche Einbusse erlitten.

Unter diesen Umständen waren wir genötigt, unsere Ausgaben auf das Allernotwendigste zu beschränken und wie früher die Consolação-Schule, jetzt die Barra Funda-Schule zu schliessen. Diese Anstalt ertreute sich allerdings eines besseren Besuches als erstere, aber das finanzielle Resultat war auch nicht günstig, und da die Lehrerin, Fr. Grothe, die dieser Schule vorstand, durch den Herrn Rektor schon im November ihren Austritt angekündigt hatte, so beschlossen wir, diese Vorstadtschule ebenfalls der Stammschule einzuverleiben.

Die Hauptschule sollte auf 6 Klassen reduziert werden; aber da noch verschiedene Schüler mit dem Abschluss ihrer Studien in der ersten Klasse gerechnet hatten, liessen wir diese noch bestehen, sodass es jetzt wieder, wie in früheren Jahren, sieben Klassen sind.

Die Selektarklassen hatten nämlich durch die Schuld des Herrn Lindenberg ein absolut unbefriedigendes Resultat ergeben, sie waren so unvorteilhaft zusammengesetzt, dass die einen Kinder repetieren mussten, während andere nicht mitkommen konnten, und es wurde als eine Erleichterung empfunden als sie aufgelöst wurden.

Um der Konkurrenz der billigen Schulen zu begegnen, haben wir die Schulgelder der Kinder auf 8\$000 in den beiden untersten, 12\$000 in den beiden nächstfolgenden, 15\$000 in der dritten und 16\$000 in den beiden obersten Klassen ermässigt. Wir hoffen, dadurch die Schülerzahl wieder zu vergrössern.

Da sich auch jetzt der Unterricht und die Disziplin bedeutend verbessert haben, so denken wir, wird der Erfolg nicht ausbleiben und werden sich mit dem Besuch auch die Einnahmen vermehren.

Indem wir den Herren Lehrern und Lehrerinnen an dieser Stelle bestens für die geleisteten Dienste danken, legen wir denselben bei dieser Gelegenheit besonders ans Herz, ihren Ehrgeiz dareinzusetzen, den Ruf durch die Leistungen der deutschen Schule zu heben und aus ihr eine muster-gültige Anstalt zu machen.

Ein Kassenfest für die Schule konnte letztes Jahr leider verschiedener Umstände halber nicht abgehalten werden und dieser Ausfall macht sich unan-

genehm in unseren Finanzen fühlbar. Wir hoffen aber, dass das diesjährige Fest, welches in Vorbereitung ist, einen umso grösseren Erfolg erzielen wird.

Die dreissigste Wiederkehr des Gründungstages unserer Schule vereinigte Schüler, Lehrkörper, Vorstand und eine grosse Zahl Mitglieder, sowie Gönner unserer Anstalt zu einem Festaktus in den Schulräumen.

Bei dieser Feier hielt Herr Dr. Lehfeld eine gediegene Festrede, worin die Bedeutung der Schule für unsere Kolonie und für das Deutschland im allgemeinen hervorgehoben und den Kindern nahegelegt wurde; auch der Gründer der Schule wurde ehrend gedacht. Herrn Dr. Lehfeld sei hierfür an dieser Stelle unser verbindlichster Dank ausgesprochen.

Das Weihnachtsfest, welches in den Sälen der Gesellschaft Germania stattfand, war sehr zahlreich besucht und verlief in schönster Harmonie. Die Kinder sangen, deklamierten, führten ein Weihnachtsmärchen auf und trugen Musikstücke vor. Am Schlusse wurden die Schüler mit Weihnachtsgaben bedacht.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Deutschen Kaisers wurde dieses Jahr bei zahlreicher Beteiligung in den festlich geschmückten Räumen des Schulgebäudes gefeiert. Herr Lehrer Krämer hielt die Festrede, in der er auf die Bedeutung des Hohenzollernhauses für Preussen und das Deutsche Reich hinwies.

Da die Schülerzahl nicht nur nicht gewachsen ist, sondern sich etwas verringert hat, ist die Neubau- oder Umbaufrage vorläufig weniger dringend geworden, obgleich es vom hygienischen und praktischen Standpunkt aus sehr zu wünschen wäre, ein den modernen Ansprüchen genügendes Schulhaus zu besitzen. Aber in Anbetracht der jetzigen finanziellen Lage ist vorläufig keine Aussicht auf Verwirklichung dieses Wunsches. Doch sollte diese Sache von einem künftigen Vorstande im Auge behalten werden, um eine etwaige günstige Gelegenheit, die sich bieten könnte, nicht zu versäumen.

Im Lehrpersonal fanden folgende Bewegungen statt: Frau Costa genoss einen dreimonatlichen Urlaub, während dessen sie von Herrn Lehrer Beer vertreten wurde. Fr. Lenschau trat Ende Dezember aus, ebenso Fr. Grothe, der wir für ihre frühere langjährige Tätigkeit unseren Dank abstatten. Herr Lehrer Hassel trat mit Beginn des neuen Schuljahres ein.

Zum Schluss möchten wir unseren Mitgliedern, Freunden und Gönnern vorerst für ihre Opferfreudigkeit bestens

danken; zu gleicher Zeit dieselben aber bitten, nicht zu ermatten und den Finanzen unserer Schule ihre Aufmerksamkeit zu erhalten, denn diese bedürfen einer dringenden und gründlichen Konsolidierung.

Die bisherige Existenz, sozusagen von der Hand in den Mund, ist der deutschen Schule in São Paulo unwürdig; wir sollten uns Beispiele nehmen an der portugiesischen Kolonie in Rio, die Paläste, Spitäler und Kirchen baut und in der jeder darnach strebt, andere an Freigebigkeit zu überreffen.

Wenn auch die Deutsche Schule bis jetzt noch keine grossartigen Erfolge zu verzeichnen hat, so hat sie doch mitgeholfen, vielen Hunderten von Kindern ihr Deutschtum zu erhalten, sie zu brauchbaren Mitgliedern der Kolonie zu erziehen und so unser Ansehen und unsere Macht zu stärken. Wir müssen gerade jetzt darauf bedacht sein, unsere Kolonie stark zu erhalten, da wir von unserem Stammlande wenig Zuwachs erhalten und so leicht von anderen Fremdkolonien überholt werden.

Wir liefern dann Gefahr, unseren Vorrang, den wir doch hauptsächlich unserer guten deutschen Schulbildung verdanken, nicht behaupten zu können. Die Schule kann aber nur leisten, was not tut und was man von ihr verlangen muss, wenn ihre finanzielle Basis eine gesunde ist.

Tue also jeder das Möglichste und steure nach seinen Kräften bei zu einem eisernen Fond, damit unsere Schule nach und nach eine gesicherte Existenz bekommt und nicht mehr allen Wechselfällen preisgegeben ist.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es hauptsächlich einer kräftigen und konstanten Propaganda seitens unserer Mitglieder und Freunde, indem dieselben Mitglieder werben, den Besuch der Schule fördern und schliesslich auch die Opferfreudigkeit anregen, wo es angezeigt ist.

Wenn diese Bedingungen erfüllt werden, dann dürfen wir auch mit Berechtigung hoffen, dass die Schule wächst und gedeiht und sich zu einer Musteranstalt emporschwingt, die dem deutschen Namen Ehre macht.

Wir möchten diesen Bericht nicht schliessen, ohne mit Trauer der Mitglieder zu gedenken, die uns in diesem Jahre durch den Tod entrissen wurden. Unter ihnen sind auch Herren, die viele Jahre hindurch, ja teilweise von der Gründung der Schule an, ihr als Vorstandsmitglieder unschätzbare Dienste geleistet haben. Es waren dies, soweit ich mich erinnere, die Ehrenmitglieder Herr J. Seckler und Herr R.

Wehrsig, der frühere Vorsitzende des Vereins, Herr C. H. Cörner, Herr Fr. Michelsen, Herr W. Magens, Herr Alfred Richter, Herr C. H. Stolze, Herr Otto Bögel, Herr Lehrer Schott und Herr Carl Behnsen. Ehre ihrem Andenken!

São Paulo.

7. Oktober 1909.

— Ex-Bundespräsident Dr. Campos Salles, der hekanntlich kürzlich zum Bundessenator für unseren Staat gewählt wurde, machte gestern dem Staatspräsidenten im Regierungspalast einen längeren Besuch. Nach Zeitungsmeldungen war die Unterhaltung höchst freundschaftlich. Da natürlich kein Reporter dabei war, ist das eine hlosse Annahme, die manches für sich hat, aber erst durch die Folgezeit bestätigt werden muss.

— Die Ingenieure der Sorocabana studieren die Pläne einer neuen Zweigbahn, die S. Pedro mit Espraiado verbinden würde. Die Direktion bewirbt sich bei der Regierung um die Genehmigung für diese Linie, die jedenfalls gegeben wird, da dadurch eine mächtige landwirtschaftliche Zone dem Verkehr erschlossen würde.

— Am 12. ds. Mts. wird wahrscheinlich die Verlängerung der Sorocabana nach Salto Grande do Paranapanema eingeweiht werden, an welcher Feierlichkeit sich der Staatspräsident durch den Ackerbausekretär Dr. Olavio Egydio vertreten lassen wird. Der Chef-Ingenieur der Sorocabana Dr. Joaquim Huet konferierte deshalb mit Dr. Albuquerque Lins, um mit ihm das Nähere zu vereinbaren.

— Dr. Achilles Steagel, Chef-Ingenieur der Eisenbahn von S. Paulo nach Rio Grande sucht dieselbe mit grosser Schnelligkeit fertigzustellen. Die Schienen liegen schon his Kilometer 130. Die Arbeiter machen per Tag einen Kilometer am Bahnbau fertig. Es sind 6000 Arbeiter beschäftigt und die Compagnie arbeitet mit aller Anstrengung, um den Bau bis zum Rio Uruguay noch vor der festgesetzten Zeit fertig zu bekommen.

— Die Mogyana-Bahn wird in Kürze eine Lieferung für Schienen und anderes Eisenbahnmaterial zur öffentlichen Konkurrenz ausschreiben.

— Für die Zuführung und den Transport von Immigranten wurden von der Staatsregierung für die Firma Antunes dos Santos & Comp. 1.280 Pfund Sterling und 143 Franken angewiesen.

— Itabyquara und Tapyratiba werden Postagenturen erhalten.

— Ein recht eigentümliches Verkehrshindernis ist auf der Douradobahn eingetreten, welches das in den Witzblättern so oft behandelte Kleinbahn-

Idyll fast noch übertrifft. Die Douradobahn verkauft plötzlich keine Billets mehr an Reisende, die nach S. Paulo fahren wollen. Und der Grund dafür, ist, dass alle ihre Lokomotiven so unbrauchbar sind, dass sie die Paulistabahn nicht mehr erreichen können. Wenn das wirklich so ist, dann hat die Regierung die Pflicht, hier ganz energisch einzuschreiten, wenn sie nicht die Bewohner der dortigen Gegend wieder in die Zeit zurückversetzen will, in der lediglich das Saumross und der Esel den Verkehr vermittelten.

Bundeshauptstadt.

— Der Ackerbauminister ersuchte alle Staatspräsidenten und Gouverneure, ihm alle Daten über den Handel, das Bankwesen, den Verkehr, die Einnahmen der Eisenbahnen usw., die Organisation des Verwaltungsdienstes, die Vergünstigungen, welche den Einwanderern zuteil werden, die Landpreise, die sanitären und klimatischen Verhältnisse der Staaten einzusenden. Dieselben sollen dann unserer Propagandakommission in Europa zugesandt und von dieser zu einem zuverlässigen Informationswerk über Brasilien verarbeitet werden.

— Im Bundessenat wurde eine Subskription aufgelegt, für deren Ertrag dem General Quintino Bocayuva ein Haus geschenkt werden soll. Ueber 50 Contos sollen bereits gezeichnet sein. An der Subskription beteiligten sich auch öffentliche Beamte und Angehörige des Handels. — Sind Bocayuvas Verdienste um das Vaterland so gross gewesen, dass er diese aussergewöhnliche Ehrengabe verdient hätte? Manch einer zweifelt daran.

— Wahrscheinlich wird noch in die- Woche der Vertrag mit Uruguay über die Jurisdiktion in den Gewässern der Lagoa Mirim unterzeichnet werden.

— Ein hiesiges Blatt lenkt die Aufmerksamkeit des Direktors der Zentralbahn auf einen ihm unterstellten Beamten, der an Kollegen Geld zu 10, 20 ja sogar 30 Prozent Zinsen pro Monat verleihen soll.

— Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, wird, wie aus Rom telegraphiert wird, in Kürze Brasilien und darauf Argentinien besuchen.

— Der Polizeichef des Bundesdistriktes leitete eine neue Kampagne gegen den Spielteufel ein. — Den guten Willen des ersteren muss man loben, wenn auch vorauszusehen ist, dass der letztere, als der Stärkere in unserem Lande, obsiegen wird.

— Dem Verkehrsminister Francisco de Sá werden in Kürze die Pläne der 40 Kilometer langen Zweigbahn von Curralinão bis Diamantina, auf der Linie Victoria—Minas eingereicht werden. Sobald diese genehmigt sind, beginnt der Bau.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Das neue deutsche Kabel, das Deutschland mit Südwestafrika und Südamerika verbinden soll, ist bereits bis Teneriffa, wo die Abzweigung stattfinden soll, fertig gelegt.

— Nach der «Frankl. Ztg.» erfand der rumänische Leutnant Rodrigue Goliesen einen Aeroplan neuen Systems, den die Regierung für Armeezwecke ankauft. Ueber die Gestalt des neuen Flugapparates wird absolutes Stillschweigen bewahrt.

— An dem gestrigen Aeroplan-Wettfliegen bei Berlin nahmen die bekannten Aeronauten Caters, Leblanc, Rougier und Latham teil. Das beste Resultat erzielte der Letztgenannte, der sich mit seinem Flugapparat trotz einer leichten Motorhavarie 81 Minuten in der Luft hielt.

— Es wurde beschlossen, die Aktionsbasis für das erste Hochseegeschwader von Kiel nach Wilhelmshaven, dessen Befestigung durch weitere acht grosse Batterien verstärkt und dessen Besatzung um 8000 Mann vermehrt werden soll, zu verlegen.

— In Berlin starb der königlich sächsische Gesandte Graf von Hohenthal und Bergen.

— Wie aus Bremen gemeldet wird, überstiegen die Einnahmen des Norddeutschen Lloyd im ersten Semester des laufenden Jahres diejenigen der gleichen Periode des Vorjahres um 12 Millionen Mark.

Der Gewinn der Hamburg-Amerika-Linie wird für dieses Jahr auf 24 Millionen Mark geschätzt.

Die Hamburg Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft verteilte die gleiche Dividende wie im Vorjahre.

— Kolonialminister Dernburg verhandelt mit der deutschen Gesellschaft für drahtlose Telegraphie wegen drahtloser Verbindung des Reiches mit den deutschen Kolonien in West- und Südwest-Afrika. Zu diesem Zweck soll die wichtige radiographische Station in Nauen bei Berlin um 50 Meter höher gebaut werden. Dann wird sie mit einem nach Kamerun fahrenden und mit drahtloser Telegraphie ausgestatteten Dampfer in Verbindung treten. Lässt sich die Verbindung bis Kamerun aufrecht erhalten, so werden dort und in anderen deutschen Kolonien radiographische Stationen errichtet werden.

— In Wilhelmshaven lief ein neues Panzerschiff vom Dreadnought-Typ glücklich vom Stapel. Es erhielt den Namen «Ost-Friesland».

— In Berlin wurde am Donnerstag eine choleraverdächtige Erkrankung konstatiert. Die Sanitätsbehörden trafen umfassende Massnahmen, um einem etwaigen Umsichgreifen der furchtbaren Seuche vorzubeugen.

— Nach einem Vortrage des Marineministers Admiral Tirpitz genehmigte der Kaiser eine würdige Repräsentation der deutschen Kriegsflotte bei der Centenariofeier der Unabhängigkeit Argentiniens in Buenos Aires.

— Die Arbeiterschaft Wiesbadens beschloss, sich wegen der erhöhten Preise bis auf Weiteres des Bier- und Branntweingenussses zu enthalten. Darob grosse Freude im Lager der Alkoholgegner.

— Das Konkurrenzfliegen der Aeronauten bei Berlin hat sein Ende gefunden. Bei der Preisverteilung erhielt der Franzose Rougier, der die weiteste Distanz (120 Kilometer) mit seinem Aeroplan zurücklegte, 40.000 Mark und einen goldenen Becher, Hubert Latham den zweiten Distanzpreis, den ersten Schnelligkeitspreis von 8.000 Mark und den Höhenpreis von 10.000 Mark. Die Chilenen Edwards und Besa wurden vom Wettbewerb ausgeschlossen, weil sie nicht den Bedingungen der Konkurrenz genügten. Sie beschwerten sich dieserhalb bei der Gesandtschaft ihres Landes.

— Der Kronprinz nahm am Sonnabend an verschiedenen erfolgreichen Luftfahrten des bekannten nordamerikanischen Aeronauten Orville Wright bei Berlin teil.

— Reichskanzler von Bethmann-Hollweg verschob seine Italienreise wegen der Abwesenheit des italienischen Königs von Rom und der bevorstehenden Eröffnung des Reichstages bis nach dem Monat November.

— In Karbin kam es zu diplomatischen Reibereien zwischen den Repräsentanten Deutschlands und Russlands. Wie aus Paris gemeldet wird, stehen in diesem Falle Frankreich, England und die Vereinigten Staaten auf der Seite Deutschlands.

— Gestern verständigte sich die bei Berlin gelegene radiographische Station Nauen drahtlos mit dem vor Kamerun in Westafrika liegenden deutschen Dampfer «Berlin».

— Die deutsche Regierung erklärte erneut, dass sie den Vorgängen in Marokko als blosser Zuschauer gegenüberstehe.

— Das Luftschiff «Zeppelin III» wird im kommenden Jahre wirklich eine Fahrt nach dem Nordpol unternehmen. In Kürze wird sich bereits eine vorbereitende Expedition nach Spitzbergen begeben.

— «Zeppelin III» unternahm heut mit verschiedenen Fürstlichkeiten an Bord von Friedrichshafen aus eine neue, erfolgreiche Luftfahrt.

Oesterreich Ungarn.

— Graf Zeppelin versprach dem Kaiser Franz Joseph, mit seinem Luftschiff auch Wien einen Besuch abzustatten.

— Der «Pester Lloyd» in Budapest teilt mit, dass die österreichisch-ungarische Regierung den geplanten Bau von Dreadnoughts für ihre Flotte auf eine spätere Zeit verschob.

— In industriellen Kreisen herrscht eine gewisse Genugthuung über die beachtenswerte Zunahme der Geschäfte mit Brasilien, insbesondere mit São Paulo.

Die Wiener «Zeit» konstatiert, dass diese Zunahme nach dem Bericht des österreichisch-ungarischen Konsuls in Rio de Janeiro auf die Verbesserung des Schiffsverkehrs zwischen Triest und Fiume einerseits und Brasilien andererseits zurückzuführen ist.

— Wie in Wiener Hofkreisen verlautet, wird sich der junge König von Portugal mit einer österreichischen Erzherzogin vermählen.

— Die Wiener «Politische Korrespondenz» sagt in ihrer heutigen Nummer, dass auf dem jüngst in Saloniki abgehaltenen

Kongress der Jungtürken die Grundzüge eines neuen Parteiprogrammes vorgelegt, auch die Kretafrage besprochen wurde, dass aber definitive Beschlüsse nicht gefasst wurden.

— In Wien beging der an Neurasthenie leidende Mitbesitzer und Herausgeber des «New York Herald», Politzer, Selbstmord, indem er Gift einnahm und sich darauf mit dem Revolver erschoss.

— Unter Führung von Mazini-Bey, einem hervorragenden Führer der Jungtürken, werden demnächst türkische Exkursionisten Wien, Budapest, Prag, Reichenberg, Graz, Triest und Fiume besuchen.

— Nach dem «Neuen Wiener Tageblatt» wird noch vor Jahresschluss der deutsche Kaiser dem Kaiser Franz Joseph in Wien einen Besuch abstatten.

— Franz Kossuth, der Führer der ungarischen Unabhängigkeitspartei, konferierte des längeren mit Kaiser Franz Joseph und Graf Aehrenthal, dem Minister des Aeusseren, über die Lösung der ungarischen Kabinettskrise.

— Der Gemahlin des Thronfolgers, Gräfin Chotek, wurde der Rang einer Herzogin mit dem Titel «Hoheit» verliehen.

— In Wien fand heut die feierliche Eröffnungssitzung des internationalen Kongresses zur Unterdrückung des Mädchenhandels statt.

— In Agram fand der Prozess gegen die Verschwörer gegen die herrschende Dynastie ihren Abschluss. Dreissig derselben wurden zu Gefängnisstrafen von 10 bis 4 Jahren verurteilt.

Schweiz.

— In Zürich wurde der internationale Aeronauten-Kongress eröffnet.

Italien.

— In religiösem Wahnsinn begoss in Mailand eine Frau Anna Sarto in der Absicht einen «Märtgrertod» zu finden, ihre Kleider mit Petroleum und steckte sie darauf in Brand. Sie starb unter lurchtbaren Schmerzen.

— Die argentinische Regierung sandte der Heeresverwaltung probenweise 80 Pferde für die Gebirgsartillerie. Sie hofft, dass sich dieselben so gut bewähren, dass sich die italienische Regierung zu Nachbarstellungen entschliesst.

— In Turin kam es zwischen den streikenden Mechanikern und Arbeitswilligen zu einem grossen Konflikt, der das Einschreiten der Polizei und mehrere Verhaftungen zur Folge hatte.

— Der Marineminister wird im nächsten Ministerrat eine Vermehrung der Präsenzstärke der Marine von 22.000 auf 30.000 Mann beantragen.

— Wie dem «Avanti!» aus Spezia telegraphiert wird, konstruierte der Ingenieur Yurcer ein mit 16 Torpedolancier-Rohren ausgerüstetes Unterseeboot, das 80 Stunden unter Wasser bleiben und in dieser Zeit eine Strecke von 560 Seemeilen zurückzulegen vermag.

— In der vergangenen Nacht drangen Einbrecher in das Centralbureau der «Navigazione Generale» und erleichterten die Kasse um 130.000 Liras. Die Polizei lahndet eilig auf die Diebe.

— Ein furchtbares Unwetter richtete in den am Vesuv gelegenen Ortschaften Resina, San Giorgio und Torre del Greco grossen Schaden an.

— Der Polizei gelang es, den Einbrecher Degiudice, der im Centralbureau der «Navigazione Generale Italiana» 153.000 Liras stahl, festzunehmen. Dagegen gelang es seinem Mithelfer Manna, einen Angestellten der Gesellschaft, sich den Händen der Häscher bisher zu entziehen.

— Monsenhor Petrelussi reiste nach Australien, um festzustellen, ob der Erdteil für die italienische Emigration günstige Vorbedingungen hiete. Die römische Presse zweifelt nach dem Scheitern des ersten italienischen Kolonisationsversuches in Australien stark daran.

— Wie dem «Seeolo XIX» in Genua aus Santiago telegraphiert wurde, wird die italienische Kolonie Chiles in Valparaiso dem Gründer dieser Stadt, dem Genuesen João Baptista Pastina, auf ihre Kosten ein Denkmal errichten.

— Die Leser werden sich erinnern, dass beim Tode des früheren Generalstabschefs Tancredi Saletta das Gerücht auftauchte, seine Freundin, die Baroness von Siemen, sei eine österreichische Spionin. Dieses Gerücht verstummte, nachdem sie, zur Testamentvollstreckerin des Generals ernannt, einen anderen italienischen Offizier damit hetzte, dem Nachlass die Papiere zu entnehmen, welche für Italien von militärischer Bedeutung wären. Nun bringt die republikanische Zeitung «La Ragione» die Nachricht, Baroness von Siemen sei nach den grossen Herbstmanövern in Mailand gewesen, habe den dort versammelten italienischen Generälen, zu denen sie Beziehungen angeknüpft, ihre militärischen Geheimnisse abgelascht und sei dann, ohne Abschied zu nehmen, abgereist, um diese Geheimnisse an Oesterreich zu verraten. Diese Mitteilung des genannten Blattes erregt in Italien grosses Aufsehen. (Wenn sie der Wahrheit entspricht, was wir sehr stark bezweifeln, würde dadurch die italienische Generalität viel mehr blossgestellt als die «höse» österreichische Baroness D. R.)

— In Buonalhergo erschoss der aus Amerika zurückgekehrte Tischler Coluccio den Landarbeiter Bovis und seine eigene 22 Jahre alte Tochter, weil sich die beiden gegen seinen Willen verheiraten wollten.

— Bei einem Automobil-Unglück in Ciampino wurden zehn Personen verletzt, darunter vier schwer.

— Aus Eifersuchtgründen ermordete der 60 Jahre alte José Battistelli in vergangener Nacht in Spello, Distrikt Foligno, die als leichtfertige Dirne bekannte Maria Angeluccio in ihrer Wohnung. Er brachte ihr nicht weniger als 24 Dolehstiche bei. Der Mörder wurde verhaftet.

Holland.

— In Vlaadingen und Middelburg wurden zwei Neuerkrankungen an Cholera konstatiert.

Frankreich.

— Mehrere Pariser Zeitungen melden, dass in einigen holländischen Dörfern choleraverdächtige Erkrankungen konstatiert wurden.

— Im Theater Mancey zu Paris beging

ein junges Mädchen wegen eines Streites mit ihrem Geliebten, einem Tierbändiger, Selbstmord, indem sie sich vor die Löwen warf und von diesen zerfleischen liess.

— Die Volkssubskription zum Ankauf lenkbarer Luftschiffe weist täglich durchschnittlich eine Zunahme von 25.000 Francs auf.

— In Havre traten heut die Dokarbeiter in den Ausstand.

— In Reims wurden sieben Männer und drei Frauen als Spione verhaftet. Einer der Häftlinge gestand, mit deutschen Agenten regelmässige Beziehungen zu unterhalten.

— In Havre befinden sich zur Zeit 1800 Doekarbeiter im Ausstand. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung trafen daselbst ein Bataillon Infanterie und 121 Gendarmen ein.

— Der zur Zeit in Paris weilende Butterfabrikant Dupont kaufte dort die Maschinen für eine grosse Molkerei an, welche er in Mantiqueira, Staat Minas, errichten will.

— In Paris wurde unter dem Vorsitz des berühmten Gynäkologen Richelon der Chirurgen-Kongress eröffnet.

— «Le Matin» in Paris giebt ein angeblich vom revolutionären Komitee in Barcelona abgesandtes Telegramm wieder, wonach das zur Erschiessung des Revolutionärs Garcia abgeordnete Truppen-Piquet zweimal über diesen hinwegfeuerte, was den kommandierenden Offizier veranlasste, den Verurteilten mit seinem Revolver zu erschiessen.

— Der bekannte Schriftsteller Anatole France wird, wie verlautet, die Schauspielerin Jeanne Brindeau heiraten.

— Bei der Explosion in einer Pulverfabrik zu Bouchet wurden ein Arbeiter getötet und fünf Personen verletzt.

England.

— Nach dem «Daily Telegraph» telegraphierte der Gouverneur von Yemen nach Konstantinopel, dass die türkischen Regierungstruppen die Rebellen nach einem blutigen Kampfe in Zebreh in die Flucht schlugen.

— Wie «Financial News» aus Paris melden, protestierte die Banque Union Parisienne gegen die von der Stadt Bahia geplante Municipalanleihe, beziehungsweise gegen die für diese Anleihe, die in London aufgenommen werden soll, beabsichtigte Garantie.

— Von London gingen 180.000 Pfund Sterling nach Südamerika ab, von denen 155.000 für Brasilien bestimmt sind.

— Die Direktion der São Paulo Railway in London zeigte ausser einem Bonus von 2 Prozent die Verteilung einer Dividende von 10 Prozent an.

— Die führenden Whisky-Fabrikanten beschlossen, ein Syndikat zu bilden, um die Produktionskosten des durch Steuern ziemlich stark belasteten Getränkes verringern und den Preis für den Konsum herabsetzen zu können.

— Der Londoner «Standard» macht darauf aufmerksam, dass das deutsche Hoehseegeschwader, das bisher aus 16 Panzerschiffen, 3 grossen Panzerkreuzern und 6 kleineren geschützten Kreuzern bestand, demnächst durch den grossen Panzerkreuzer «Blücher», die Dreadnoughts «Nas-

sau» und «Westfalen» und die Kreuzer «Dresden» und «Mainz» verstärkt wird. Es wird dann einen Gehalt von 283.590 Registertons haben und über 834 Geschütze verfügen.

— Die Londoner «Morning Post» meldet, dass China und Japan ein geheimes Abkommen für den Fall neuer ostasiatischer Wirren trafen. Infolge desselben lahe China seine Garnisonen an der russischen Grenze verstärkt. Mukden allein soll nach genanntem Blatt eine Truppenvermehrung von 22.000 Mann Infanterie, 19 Schwadronen Kavallerie und 23 Batterien erhalten haben. (Wenn das Londoner Blatt mit letzterer Meldung nicht flunkert, was wir aber annehmen, so wäre diese kolossale Garnisonverstärkung, die einer Truppenkonzentration gleichkommt, das Vorzeichen erster Verwicklungen. D. R.)

— Die Gesundheitsbehörde des Hafens New Castle führt die Erkrankung von 25 Mann der Besatzung des brasilianischen Kreuzers «Almirante Barroso» auf die fort-dauernde Ernährung durch Reis zurück.

— «Daily Graphic» stellt fest, dass England, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika unter allen Völkern am meisten Geld für ihre Kriegsflootten ausgeben, und zwar England fast soviel wie die beiden anderen Länder zusammen.

— In Glasgow streiken die Aerzte wegen zu geringer Bezahlung ihrer Dienste beschulkindern durch die Unterrichtsbehörde.

Schweden.

— Nach einer soeben veröffentlichten Statistik sind in Stockholm 60.000 Arbeiter beschäftigungslos.

Russland.

— Der Zar begnadigte neun Revolutionäre, die am 28. Juli vom Kriegsgericht in Hirsch zum Tode verurteilt worden waren.

Serbien.

— In Belgrad wurde ein Komplott gegen das Lehen des Königs Peter I entdeckt, in das zahlreiche Offiziere verwickelt sein sollen. Mehrere derselben wurden bereits verhaftet.

Bulgarien.

— Die Regierung trägt sich mit der Absicht das bulgarische Eisenbahnnetz durch eine Donaubrücke bei Gistow an das rumänische anzuschliessen.

Spanien.

— Ueber den Marokkofeldzug liegen heute einander recht widersprechende Telegramme vor. Nach einer Mitteilung des spanischen Generalkommandeurs Marina an das Kriegsministerium wurden die spanischen Truppen auf dem kürzlich eroberten Berge Gurugü von ea. 300 (?) Mauren unerwarteterweise (?) angegriffen und sahen sich gezwungen, sich auf einen strategisch wichtigeren (?) Berg zurück-zuziehen. Die spanischen Verluste werden auf 4 Tote, 3 Verwundete und 5 «Ver-schwundene» (also wohl Gefangene) angegeben.

Nach einer zweiten Meldung schlugen die auf dem Vormarsche begriffenen Truppen der Generale Orozco und Tovar unterstützt von der Brigade des Generals Diez Vicario die Mauren bei Zeluan in die Flucht und brachten ihnen grosse Verluste

bei. Merkwürdig bei diesem Siege ist, dass General Diez Vicario, ein Hauptmann, zwei Leutnants, 14 spanische Soldaten fielen, die Zahl der Verwundeten 180 betragt und die Spanier sich nach dem Kampfe zurückzogen.

— Die Infanten D. Carlos und D. Fernando beabsichtigen, sich nach Marokko zu begeben, um persönlich an den Kämpfen gegen die Mauren teilzunehmen.

— Die Regierung beabsichtigt, wie verlautet, eine weitere Division der Armee nach Marokko zu senden.

— Wie aus Melilla gemeldet wird, bombardierten die Spanier die Küstenortschaft Bein-Seid.

— Infant D. Carlos ist in Melilla eingetroffen, um an den Kämpfen der spanischen Truppen gegen die Mauren teilzunehmen, und mit den ihm zustehenden Ehren empfangen worden.

— In Barcelona wurden die beiden in die letzte Revolution verwickelten Rebellen Ramon und Clemente standrechtlich erschossen.

— Nach Zeitungsnachrichten wird die Regierung eine strenge Untersuchung darüber einleiten, ob das Gerücht, Truppen des Sultans Mulay Hafid hätten sich am 30. September an dem Kampfe der Rifkabylen gegen die Spanier beteiligt, begründet ist oder nicht.

— General Marina meldete aus Marokko, dass die Mauren die spanischen Avantgarde fortgesetzt belästigen und dass er verschiedene strategisch wichtige Punkte befestigen liess.

— Gestern griffen die Kabylen ein Transportschiff an, das Lebensmittel für die spanischen Truppen landen wollte, obgleich dieses zu seinem Schutze das Kanonenboot «Concha» bei sich hatte.

Türkei.

— Die politische Situation in Albanien hat sich sehr verschlimmert. Die Regierung stellte dem General Djavid Pascha alle Truppen zur Verfügung, deren er nach seiner Auffassung der Sachlage bedarf, um des Aufstandes Herr zu werden.

Vereinigte Staaten.

— Der «New York Herald» zahlte, wie verlautet, dem Forscher Cook für den Bericht über seine Nordpolexpedition 25.000 Dollars, also über 100.000 Mark.

— Die Festlichkeiten aus Anlass der Centarfeier der Entdeckung des Hudson nehmen in New York ihren programmässigen Verlauf. 25 Diplomaten und 28 Specialdelegierte fremder Nationen sind dazu erschienen. Zu den Hauptrednern gehörte der deutsche Admiral von Köster.

— Bei einer Grubenexplosion in Rosley, Staat Washington, fanden zwölf Bergleute den Tod.

— Der Polarforscher Dr. Cook, der sich zur Zeit in Baltimore aufhält, erklärte, dass er allen geographischen Gesellschaften der Welt, die dies wünschen, seine Dokumente, welche die Erreichung des Nordpols durch ihn beweisen, vorlegen werde.

— Präsident Taft sprach sich in einer Rede, die er in Seattle hielt, zugunsten einer staatlichen Subvention der Schifffahrtslinien nach Südamerika und Ostasien aus.

— In New York kam es anlässlich der

Centarfeier der Entdeckung des Hudson zu bedauerlichen Konflikten. Im italienischen Klub fand eine Festlichkeit zu Ehren des italienischen Seefahrers Verazzano, des wirklichen Entdeckers des Flusses, statt, zu dem die auswärtigen Diplomaten und die Offiziere der im Hafen liegenden fremden Kriegsschiffe eingeladen waren. Vor dem Clubgebäude hatten sich Tausende von Italienern eingefunden. Als die Polizei wiederholt unbefugterweise einschritt, kam es zu ernstem Zusammenstößen. Ein Offizier des französischen Panzerschiffes «Verité» wurde von Polizisten thätlich angegriffen, was bereits einen Protest des französischen Admirals Kebord zur Folge hatte. Die Gesandten Chiles und Griechenlands, sowie die Geschäftsträger Frankreichs und Russlands wurden von der Polizei gehindert, überhaupt an dem Feste teilzunehmen.

— Der bekannte Aeronaut Wilbur Wright beabsichtigt, in Kürze mit einem neuen, von ihm erfundenen Aeroplan eine Fahrt von New York bis Albany zu unternehmen.

— Kapitän Baldwin plant für den Anfang des nächsten Jahres eine wissenschaftliche Nordpolexpedition.

Argentinien.

— Während der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer in Buenos Aires wurden die Reporter von «El Diario» und «El Pueblo» durch die Parlements Polizei unangelegentlichertweise aus dem Sitzungssaal gewiesen. Als sie hiergegen protestierten, liess sie der Vicepräsident der Kammer, Miguel Padilla, für kurze Zeit verhaften. Der Präsident des Vereins der Journalisten berief eine Versammlung ein, in der zwei Mitglieder ausgelost werden sollen, um von Padilla Genugthuung zu erlangen oder ihn zu fordern.

— In Buenos Aires trafen die deutschen Forscher Gebrüder Reibach ein, welche in Brasilien, Chile, Perú und Mittelamerika geologischen Studien obliegen wollen.

— Nach Telegrammen aus Formosa kam es zu neuen Scharmützeln zwischen paraguayischen Regierungstruppen und Revolutionären. Wer dabei siegte, ist nicht bekannt.

— In Buenos Aires ergab eine von Damen zum besten verlassener Kinder veranstaltete Kollekte über 200 Contos.

— In Buenos Aires erhält sich trotz aller amtlichen Dementis das Gerücht von dem Bestehen einer Militär-Verschöpfung. Die Regierung traf umfassende Massnahmen, um jeder Eventualität gewachsen zu sein.

— In Buenos Aires verwundete ein Angestellter des Dampfers «Hollandia» Namens H. Schufairtz den Beamten der deutschen Bank Leonardo Jacoben schwer durch einen Revolverschuss.

— Der Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika soll sich sehr abfällig über die Regierung Paraguays geäußert haben.

— Argentinische Kavallerie beschlagnahmte zwischen Paso de la Patria in Itaibaté in argentinischen Gewässern den kleinen, von paraguayischen Revolutionären besetzten Dampfer «Corry.»

— Die Subskription zum Besten verlassener Kinder, welche Damen von Buenos Aires veranstalteten, erbrachte bisher 300

Contos. Der kinderlose Millionär und Minister Dr. Victorino La Plaza heteiligte sich daran, wie «El Paiz» mitteilt, mit einem Pesol

Chile.

— Der Rekurs, den Wilhelm Beckert gegen das über ihn in Santiago verhängte Todesurteil einlegte, ist wirkungslos geblieben. Beckert legte heute ein Geständnis ab.

— 23 Musiker des Orchesters des Stadttheaters von Santiago traten wegen mangelhafter Bezahlung in den Ausstand.

— In verschiedenen Teilen des Landes fanden Erdbeben statt. In Iquique, in verschiedenen Ortschaften des Territoriums Arica und in Balera waren dieselben von solcher Heftigkeit, dass die Bevölkerung in panikartiger Flucht die Häuser verliess. Einzelheiten sind bisher in der Hauptstadt der Republik nicht bekannt.

— Die Damen der guten Gesellschaft Santiagos wollen für den zum Tode verurteilten früheren Angestellten der deutschen Gesandtschaft Beckert beim Präsidenten der Republik ein Begnadigungsgesuch einreichen.

Perú.

— Auf Geheiss der Regierung wurden in Lima alle politischen Häftlinge auf freien Fuss gesetzt, was in allen Schichten der Bevölkerung einen sehr guten Eindruck machte.

China.

— Die chinesische Zollverwaltung ersuchte die englische Regierung, eine Verminderung des in englischen Händen ruhenden Opium-Importes zu veranlassen, da dieser Import in einem Umfange stattfindet, der die Bemühungen der chinesischen Regierung zur Unterdrückung des Opiumgenusses illusorisch mache.

Tätigkeitsbericht des Deutschen Hilfsvereins «Kaiser Wilhelm Stiftung» São Paulo.

Für den Monat September 1909.

Unterstützungs-Gesuche: 67.

Gewährt wurden:

An Pensionäre (alte Frauen)	85\$000
» Hiesige und Zugewandte	77\$600
» Fremde und Durchreisende	116\$000

Zur Heimschaffung von zwei

Familien	25\$000
Zwei Darlehen	70\$000
Für Medikamente	11\$400

Zusammen Rs.: 385\$000

São Paulo, Oktober 1909.

A. Schroeder, 2. Vorsitzender.

Rio Claro.

Unsere geehrten Abonnenten von Rio Claro und Umgebung zur Nachricht, dass mit heutigem Tage

Herr Berthold Wiggert

die Agentur der «Deutschen Zeitung» (Tages- und Wochen Ausgabe) übernommen hat. Wir bitten unsere Abonnenten Abonnementsgelder etc. an obigen Herrn abfahren zu wollen.

Der Verlag der
«Deutschen Zeitung», S. Paulo.

Mein erstes japanisches Diner.

Eine schmerzliche Erinnerung.

Unter dieser Ueberschrift schreibt Dr. F. W. der «Erkf. Ztg.» aus Tokio:

Wie ein kleines Kind habe ich mich gefreut, habe stundenlang vorher an nichts anderes gedacht als an das eine Abendessen, habe rasch noch im Lafcadio Hearn und bei anderen Grössen nachgesehen, wie man's macht und wie man sich benimmt. Aber es ging wieder einmal, wie so oft, die Vorfreude war das Schönste am Vergnügen.

Pünktlich um fünf Uhr holte mich der älteste Sohn meines Gastgebers ab. Er war im kostbaren seidnen Kimono mit dem Familienwappen auf dem Rücken und auf den Aermeln, ganz japanisch und kaum zu erkennen, wenn ich mich des modern europäisch gekleideten jungen Mannes erinnerte, den ich in seinem Office besucht hatte. Aber er war so ungezwungener und trotzdem feierlicher und auf jeden Fall erheblich bequemer gekleidet als der «gedresste» Smokingeuropäer, den er jetzt durch die Strassen der Stadt zu dem Hügel fuhr, wo sein Haus stand. Zwei niedliche Dienerinnen erwarteten da die Kurumas und beeilten sich dem Fremden die Schuhe auszuziehen und ihm in bequeme Schlappen zu helfen. Erst dann ging es in die Räume, wo der Herr des Hauses mit seiner Frau und dem ganzen Stabe seiner Kinder, die wie die Orgelpfeifen da aufgestellt waren, den Gast begrüßte. Unzählige Bücklinge und unzählige Höflichkeitsworte, die der älteste Sohn, der einzige englisch Sprechende, verdolmetschte. Dann gab es japanischen Tee, grünen Tee natürlich ohne Zucker und Milch. Zigarren und Zigaretten. Soweit war alles ziemlich europäisch. Das Zimmer mit dem grossen Mittel-tisch und vielen Rohrstühlen diente anscheinend als Empfangszimmer für fremde Gäste. Einige Kakemonos und in den Ecken ein paar zierliche Tischchen mit Lackarbeiten und Porzellansachen bildeten seinen einzigen Schmuck. Nur auf dem Tisch stand eine mächtige Vase mit herrlichen Blumen.

Nach langer und etwas mühsamer Unterhaltung wird gemeldet, dass das Essen bereit sei, und wir verlassen das «Europäerviertel». Mitten im wohlgepflegten Garten steht das Teehaus, in dem das Diner stattfinden soll. Das ist nun ein echt japanisches Gebäude. Ein paar Stufen führen, rings um das Haus herumlaufend, hinauf zu einem schmalen Gang mit blankpoliertem Boden, von dem aus man in die einzelnen Räume gelangt. Hier besteht alles aus Holz und Papier. Nur Schiebewände aus quadratisch angeordneten

Holzstäben und mit dünnem Papier beklebt trennen die einzelnen Räume, höchstens, dass noch ein dünner Seidenvorhang dahinter etwas Behaglichkeit schafft. In dem grössten Gemache findet das Essen statt. Natürlich betreten wir den mit blitzblanken Strohmatten belegten Boden nur in Strümpfen, aber es geht sich auf dem weichen Geflecht mindestens so schön wie auf dicken Smyrnateppichen. In einer Nische befindet sich der Hausaltar, eine einfache Porzellanvase und zwei bunte Kakemonos. Das ist alles, was ich an Möbeln und Dekoration erblicken kann. Aber auf den Matten liegen ein paar dicke blauseidene Kissen. Der Hausherr löst sich nun auf dem Kissen auf die Knie nieder, so dass die Fusspitzen hinter dem Kissen den Boden berühren, und setzt sich dann leicht und mühelos auf die Hacken. Graziös und selbstverständlich folgen ihm die andern. Bei mir ist das nicht so einfach; meine Länge ist direkt unjapanisch. Aber der Gedanke, wie ein älterer Kollege von mir mit zwar etwas kürzeren Beinen, aber dafür beträchtlicherer Leibesfülle sich in dieser Situation ausgenommen hätte, befriedigt und beruhigt mich ein wenig. Ein leichter Knacks, und ich sitze. Ein leises Prickeln und Krabbeln in den Schenkeln, die zu fragen scheinen: Was hast denn Du mit uns vor? beachte ich zuerst nicht, denn schon bringen niedlich trippelnde Dienerinnen die kleinen Laktischchen, von denen man essen soll. Mir ist, als ob ich in eine Puppenstube versetzt sei. Da stehen auf dem Tischchen zwei kleine Schalen, die eine, grössere, aus Holz mit Suppe anscheinend gefüllt, die andere, kleine, aus Porzellan mit Sake, dem japanischen Reiswein. Daneben befindet sich ein Glastellerchen mit rohem Fisch, der wie Lachs aussieht, ein Schälchen mit roter Sauce und zwei Essstäbchen. Und nun geht's los. Mein Magen hat schon die ganze Zeit ein wenig gekurrt: Du wirst doch das Zeug nicht essen wollen, das ist doch bloss Spass! Aber er überzeugt sich bald, dass es grimmiger Ernst ist. Das heisst, zunächst giebt es einige Widerstände. Mit den Essstäbchen, die man beide in einer Hand halten soll, gehts nicht so leicht, als mit Gabel und Messer. Entweder bin ich so viel ungeschickter, oder der deutsche Professor hat ein wenig aufgeschnitten, von dem ich neulich las, dass das Essen mit Stäbchen eine kinderleichte Sache sei, die er gleich beim ersten Mal famos kapiert habe. Mir gelingt's jedenfalls nicht gleich. Mein Magen freut sich schon ganz infam, als mir von den schönen Brocken in der Suppe Happen auf

Happen wieder ausrutscht und spritzend zurückfährt. Aber er hat nicht mit meiner Energie gerechnet. Bald gelingt es mir, die rohen Fischstückchen in die rote Sauce zu tunken und glücklich dem Gehege der Zähne zuzuführen, und bald erwische ich auch in der Suppe etwas. Merkwürdig, was man für Kämpfe mit seinem eigenen Magen ausstehen hat! Den rohen Fisch akzeptiert er noch. Der schmeckt nicht uninteressant. Aber gegen die Brocken in der Suppe erhebt er Widerstand. «Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht,» flüstert er mir mahnend zu, Hilft ihm nichts, er muss. Er schluckt so die seltsamen Dinge aus der Suppe, von denen man nicht weiss, schmeckt es wie Erde oder Terpentin, ist es Frucht oder Fisch. Nur so viel erkennt man: Fleisch ist es nicht. Die Japaner füttern mit ordentlichem Behagen. Neben dem Vater sitzt der jüngste, vielleicht sechsjährige Sohn, und neben der Mutter das noch jüngere Töchterlein, und beiden schmeckt es herrlich. Die Essstäbchen sind immer auf dem Wege von dem Tischchen zu den kleinen Mäulchen. Bei mir muss des öfteren ein Schluck Sake helfen mit herunter zu spülen und den Geschmack zu übertönen. Sobald ich die Sakeschale zu Boden setze, ist sie auch schon wieder gefüllt. Denn vor meinem Tische kniet eine der kleinen Dienerinnen und achtet sorgsam auf meine Wünsche und Bedürfnisse.

So geht das langsam eine ganze Zeit. Dann kommt der zweite Gang. Ein Teller wird gebracht, auf dem in wirklich kunstvoller Aufmachung so allerhand liegt: Kuchi-tori, so eine Art süssem Eteromelettes, Kamaboko, ein Fischkuchen, der wie gekochter Fischleim schmeckt, Kono-mono, verschiedene Gemüse von verschiedenen Düften. Das und noch viel mehr, von dem ich Namen und Herkunft nicht weiss. Nur so viel weiss ich: Das, was ich mit den Essstäbchen zum Mund geführt habe, hat das ernsteste Missfallen meines Magens erregt. Er hat ein Misstrauensvotum gegen mich eingebracht in der Versammlung meiner Körperteile. Das wird von den Beinen unterstützt.

Pardon, die Beine! Die habe ich ganz vergessen. Und das war noch mit das Schlimmste am ganzen Diner. Ich habe schon erzählt, dass sie erheblich lang sind. Trotzdem ertragen sie eine ganze Menge in Geduld. Sie haben bei den kleinen chinesischen Pferdchen nicht gemuckst, obgleich sie nicht einsehen, warum ihr Herr denn reite, wo ja die Füsse doch auf dem Boden mitmarschierten. Sie haben in der japanischen Eisenbahn stillgehalten, wo die

Sitze so niedrig sind, dass sie ratlos in die Luft starteten. Aber jetzt waren sie in voller Rebellion. Das zuckte und kitzelte, stach und zog ganz infam. Eines war schon eingeschlafen (und Beine tun ja gerade im Schlafen wehe, wo andere Sterbliche unschädlich sind), und das andere war nahe dabei. Und da gab es keine Hilfe. Aufstehen und so meinen Gastgebern meine Schwäche zeigen? Um keinen Preis. Also sitzen bleiben und die Beine rumoren lassen.

Inzwischen sind andere Gänge gekommen. Da man die früheren Gerichte nicht wegnimmt, weil der Japaner gerne auf sie zurückgreift und mit dem Eierkuchen den rohen Fisch oder mit dem Gemüse die Brocken aus der Suppe mischt, hat sich ein ganzer Schwarm von Schüsselchen und Tellerchen um mich gebildet. Auf dem Miniaturtisch hat natürlich nicht alles Platz, und so wird das übrige einfach auf den Boden um mich herumgestellt. Da sind nun noch gekochte Fische hinzugekommen, ein Schälchen mit Reis, ganz vorzüglichem japanischen Reis, der leider mit den Essstäbchen so verdammt schwer zu essen ist, und eine neue Art Suppe, in deren brauner Brühe neue unbekannte Dinge schwimmen. Himmel, wenn ich jetzt eine Gabel oder einen Löffel hätte (ich glaube, in dem Moment hätte ich den Europäer soweit vergessen, dass ich sogar mit dem Messer gefuttert hätte!). Wie wollte ich da den schönen Reis vertilgen? Mir zu Ehren hat man sogar Bier gebracht, richtiges helles ganz famos Bier. Mein blöder Magen aber weigert sich, das zu trinken! Ich habe ihn die ganze Zeit immer mit dem scheusslichen Sake getränkt, ohne genügenden Untergrund vertrage er kein Bier und was dergleichen Ausreden noch mehr sind. Von ordentlichem Beefsteak hat er auch etwas gemurmelt, glaube ich. Aber er hat auch diesmal gemusst, meine Energie hat gesiegt. Die Beine haben zwar das Misstrauensvotum nun auch angenommen, das andere ist auch schon eingeschlafen, aber noch habe ich die Kraft zu sitzen und zu essen. Ich halte noch den grünen japanischen Tee aus, obgleich jetzt auch die Kehle gegen dieses warme Wasser protestiert.

Dann erhebt sich der Hausvater und die Familie, leicht und elastisch, gewohnheitsgemäss. Ich erhebe mich auch. Nicht leicht und nicht elastisch. Zwei eingeschlafene Beine und zwei verrenkte Knie Muskeln, das will überwinden sein. Ich humple wie ein Gichtgeplagter. Da sehe ich ein leichtes Lächeln bei meinem Gastgeber und schon siegt wieder die Energie. Lang-

sam geht es, die Beine tun wieder Dienst.

Ich glaube, ich habe noch im «Europäerviertel» des Hauses einige Kakemonos und Lackwaren, Kristalle und Schwertblätter bewundert. Ich glaube auch, ich hatte zu viel Sake getrunken und der Sake geht wie der famose Glottertäler in die Beine und lässt den Kopf frei. Jedenfalls haben mir die Beine entsetzlich zu schaffen gemacht.

Dann fuhren mich nach einer feierlichen Abschiedszeremonie zwei Kulls in der Kuruma in mein Hotel. Es war gerade kurz vor neun Uhr, und bis neun Uhr gibt es Diner. Ein glänzender Gedank: Ich versöhne meinen Magen durch ein Beefsteak. Um das Band wieder fester zu knüpfen, habe ich es gleich mit zweien versucht. Er hat sie gierig verschlungen. Es hat aber nichts geholfen. In der Nacht hat er gewaltig rebelliert. Die edlen Beine haben mitgeholfen. Denn die waren jetzt wach, und meine Energie war eingeschlafen. Kurz, es war eine grausame Nacht. Ich konnte nicht immer ruhig schlafen, sondern musste der Wanderlust meiner Beine nachgeben. Der Magen bestimmte die Richtung.

Heute geht's mir wieder besser.

Das war mein erstes japanisches Diner. Ich glaube, ich habe zu viel Sake getrunken!

Vermischtes.

Der Tod im Niagara. Aus Darmstadt schreibt der «Kl. Pr.» ein Leser: «Die in der «Kleinen Presse» dieser Tage mitgeteilte traurige Episode von den Niagara-Fällen bringt mir eine nicht minder traurige, die sich vor Jahren ereignete, in Erinnerung; vielleicht interessiert sie Ihre Leser. «Ein Mann in den Stromschnellen» — diese Kunde verbreitete sich eines Tages in der Umgebung der Fälle, überall Entsetzen verbreitend. Zu Tausenden kamen die Leute herbei, um den Bedrohten zu sehen und möglichenfalls eine Rettung zu versuchen. Unter den Herbeieilenden befand sich auch eine ältere Frau. Kaum hatte sie den Gefährdeten erblickt, als sie auf die Kniee sank, die Hände flehend zum Himmel erhoben. Der Unglückliche war auf einem Boot hinausgefahren und in die Stromschnelle geraten, sein Boot wurde zerschlagen und nur mit Mühe konnte er sich an einer Planke festhalten. Man machte ein Boot los und stiess es ins Wasser, man warf Seile — es half alles nichts, nichts erreichte den Mann. Man bot bis zu 100.000 Dollars demjenigen, der sich an die Stromschnellen heranwagen würde, aber niemand wagte es — der Tod wäre dem Kühnen gewiss gewesen. So wartete die Menge

den ganzen Tag und die lange Nacht. Niemand wollte nach Hause gehen. Der Morgen sah den Mann noch auf der Planke, dann sah man, wie seine Kräfte ihn verliessen und wie er versank. Bei diesem Anblick wandten sich alle Augen der Frau zu, die bis zu diesem Augenblick in knieender, betender Stellung dagelegen hatte: Es war seine Mutter.»

Ein kühner Operateur. Charles Snyder, der Oberwärter des Zoologischen Gartens von Bronx Park in New York, hat jüngst, wie dem «L.-A.» berichtet wird, eine bemerkenswerte Operation an «Rex», der grössten Königs-Cobra des Gartens, vorgenommen. «Rex», eines der wertvollsten Tiere des Gartens, hatte seit einiger Zeit einen Abszess am Halse, der schliesslich so gross wurde, dass er das Leben der Schlange gefährdete. Die Aerzte, die sonst die Tiere zu behandeln pflegen, verweigerten die Vornahme der Operation, da sie dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt hätten. Der Oberwärter, der gerade in der Behandlung von Schlangen einen ausserordentlichen Ruf in den ganzen Vereinigten Staaten geniesst, hatte nun eines Tages der Cobra eine Schwarzschnelle zum Frass in den Käfig geworfen. «Rex» versuchte die Mahlzeit zu verschlingen, aber die kleinere Schlange blieb der Cobra in der Kehle stecken. Snyder benutzte diese günstige Gelegenheit, ergriff ein Messer und schlich sich in den Käfig. Während sich die Cobra noch mit dem Verzehren der kleineren Schlange abmühte, hatte der Oberwärter auch schon mit dem scharfen Messer mit wenigen Schnitten die Geschwulst geöffnet und konnte gerade noch zur rechten Zeit zurückspringen, um sein eigenes Leben zu retten. Denn kaum war die Geschwulst aufgeschnitten, als die Cobra auch schon ihre Mahlzeit beendet hatte und auf Snyder losfuhr, ohne ihn jedoch zu erreichen. Die Operation gilt als eine der gefährlichsten, die je an einer Schlange vorgenommen wurden, und Snyder ist in New York der Held des Tages.

Aus einem Roman. War es aber kalt und dunkel, so gaben wir uns eilig einen Kuss und schieden voneinander. Und jeden Abend, wenn er mich verliess, sagte er: (Forts. folgt.)»

Tätigkeitsbericht

des «Deutschen Hilfs-Vereins» Santos für Monat September 1909

Baarunterstützung an Ortseingesessene	75\$000
idem an Fremde	11\$000
Reiseunterstützung fürs Inland	65\$300
Naturalverpflegung und Logis	4\$000
Diverse	\$400

Summa Rs. 155\$700

Santos, 30. September 1909.

Der Vorstand.

I. A.: Franz Jahrmann, Cassierer.

Sie liebten sich beide.

Roman aus der Gegenwart von
Georg Okonkowkl.

2) Der Justizrat tat einen Schritt näher, dann rief er erstaunt:

«Herr Freiherr, Sie hier?»

Der Alte blickte scheu zu Doktor Hochfeld empor, dann wandte er den Blick und sagte halblaut:

«Ich glaube, es ist Zeit, dass ich mich Ihnen endlich vorstelle: — Ich bin Eberhard Freiherr von Lettau.»

Doktor Hochfeld war zu ehrlich, als dass er seinem Erstaunen nicht Ausdruck verliehen hätte.

«Freiherr von Lettau!» rief er aus und wie ein bioskopisches Bild sah er plötzlich auf dem weissen Hintergrunde der Rügenger Berge den kleinen Roman des Sommers emportauchen mit den beiden Hauptfiguren, die denselben Namen trugen, wie der alte sieche Mann da vor ihm, den er vor dem Hungertode errettet hatte!

Jetzt wusste er sich auch die Aehnlichkeit, die ihm im ersten Augenblick aufgefallen war, zu deuten.

Aber dieser Mann da vor ihm gleich jenen ein Lettau! Welches Geheimnis bestand da? Welch ein Rätsel gab es da zu lösen?

Sowohl dem Rechtsanwalt, wie dem Alten musste die Aufregung des Doktors vollständig entgehen. Der Justizrat überschüttete den Daliegenden mit einer Flut von Fragen, wie derselbe in die Wohnung des Arztes gekommen sei, und beugte sich schliesslich über das Ohr des Alten, um ihm die Frage zuzuflüstern, ob er offen vor dem Arzte dürfe.

Hochfeld, der die Frage aufgefangen hatte, wollte sich entfernen, aber der Alte rief ihn zurück.

«Bis vor kurzem,» sagte er, «konnte ich gegen Sie noch so misstrauisch sein, wie ich wollte, da kannten Sie mich nicht; aber jetzt habe ich einen Namen zu verteidigen und Sie sollen mich nicht für einen grösseren Bötter halten, als ich bin. Sie sind ein Gentleman, das sollen Sie auch von mir glauben, und ich bitte Sie, mein Vertrauen entgegenzunehmen, nachdem der Zufall es nun einmal gewollt hat, dass ich Ihnen ins Netz geraten bin.»

Hochfeld wollte Einwendungen machen, aber der Justizrat unterbrach beide ungeduldig:

«Lassen Sie das doch bitte! Die Hauptsache ist, Herr Freiherr, Sie haben doch mein Telegramm gestern nachmittags erhalten — oder meinen Brief noch spät des Abends?»

Der Alte begann zu zittern. Sein Mund öffnete sich weit, er schaute mit stieren Augen den Justizrat an.

«Ihr Telegramm? Ihren Brief? — Ich habe um zwei Uhr nachmittags meine Wohnung verlassen!»

«Was? Sie wissen noch nicht einmal —?»

«Sprechen Sie doch!» flehte der Alte und liess wie in Erwartung eines Schlages den Kopf sinken.

«Dass Ihr Prozess gewonnen ist!» fuhr in grosser Erregung der Justizrat fort. «Gestern Nachmittag um ein Uhr ist das Urteil gesprochen worden!»

«Ge — won — nen?» stöhnte der Alte abgebrochen.

«Rechtsgültig — in letzter Instanz!» vollendete der Justizrat. «Das habe ich Ihnen natürlich sofort telegraphiert!»

Wie geistesabwesend starrte der Alte vor sich hin, dann zuckte es wie grimmeriger Hohn um seinen Mund.

«Gewonnen, während ich auf der Strasse vor Hunger zusammenbrach!»

«Vor Hunger?»

Ungläubig sah der Justizrat zu Doktor Hochfeld hinüber.

Dieser wusste nicht, was er zu alledem sagen sollte; aber plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit ganz von dem alten Freiherrn in Anspruch genommen.

Dieser richtete sich plötzlich auf, seine Augen blitzten in wilder Wut, er streckte die hageren Arme empor und schüttelte die Fäuste.

«Das hat der Schurke gewollt! Ich sollte sterben, ehe ich meinen Prozess gewonnen habe! Aber ich habe ihm den Gefallen nicht getan! Ich werde ihm den Gefallen nicht tun, ich werde nicht sterben, — ich —»

Er brach plötzlich ab, ein Krampf verzerrte sein Gesicht, er griff sich nach dem Halse, als würgte es ihn, und im nächsten Augenblick sprang ein breiter Strom dunklen Blutes aus seinem Munde, alles ringsumher benetzend.

Hochfeld war sofort zu ihm geeilt und fing ihn auf, als er vornüberfallen wollte. Röchelnd lag der Alte ihm im Arme; seine Augen schienen gebrochen, sein Körper leblos.

«Er stirbt?» fragte entsetzt der Justizrat.

Der Arzt schüttelte den Kopf.

«Noch nicht, aber dies ist der Anfang vom Ende,» sagte er, und er bettete sanft das kraftlose Haupt auf die Kissen zurück, wischte das Blut von den welken Lippen und klingelte nach dem Dienstmädchen, das er um verschiedene Arzneien nach der Apotheke sandte.

«Welch ein Schicksal!» murmelte der Justizrat. «Und es gibt keine Rettung?»

«Nur noch Linderung für die wenigen Stunden, die er noch zu leben hat!» lautete des Doktors Antwort.

5. Kapitel.

Der alte Freiherr war nach der übermässigen Anstrengung und Erschöpfung

in einen lethargischen Schlaf gesunken. Doktor Hochfeld hatte alle seine Aufmerksamkeit darauf zu konzentrieren, dass er in diesem Schlaf nicht hinüberschlummerte in jenen ewigen Schlaf, aus dem es kein Erwachen mehr giebt, und während er mit Aufgebot aller medizinischen Mittel um den alten Mann beschäftigt war, sass Justizrat Bergmann neben dem Lager und beide Männer unterhielten sich im Flüsterton über das Schicksal des armen, so plötzlich reich gewordenen alten Mannes.

Justizrat Bergmann erfuhr zunächst die näheren Umstände, unter denen Doktor Hochfeld die Bekanntschaft des Freiherrn gemacht hatte, und äusserte sein höchstes Erstaunen über das Vernommene. Er hatte absolut nichts von der trostlosen Lage und Einsamkeit des Alten gewusst. Dieser hatte bei den gelegentlichen geschäftlichen Konferenzen nie eine Silbe darüber verloren, sondern auf ihn stets den Eindruck eines Mannes gemacht, der zwar in bescheidenen, aber doch auskömmlichen Verhältnissen lebte. Dann erzählte der Justizrat dem Arzte die seltsame Geschichte des Prozesses.

Vor zirka zwei Jahren sei der alte Freiherr bei ihm im Bureau erschienen und habe ihn um die Uebernahme des Prozesses gegen seinen Bruder gebeten. Die äusseren Umstände waren ganz besonders sensationelle. Der Freiherr sei vor fünf und zwanzig Jahren ins Ausland geflüchtet. Spielflären hatten ihn aus der Armee und dem Vaterlande vertrieben. Er war der älteste Sohn der sehr begüterten freiherrlichen Familie von Lettau; er und sein um fünf Jahre jüngerer Bruder Joachim von Lettau waren die einzigen Erben; der Vater lebte noch, als der ältere Sohn das Vaterland verlassen musste und dem Namen der Lettaus, wie es hiess, einen Makel anheftete.

Im Ausland, Amerika, Südafrika, Australien, hatte Eberhard von Lettau ein tolles, vagierendes Leben geführt und nicht mehr nach Heimat und Elternhaus gefragt und das umsoweniger, als sein Vater ihn, wie man ihm berichtet hatte, in seinem Testament enterbt habe, um der Schande willen, die er seinem Namen zugefügt hätte. Sein ihm zustehendes Pflichtteil sei von seinen Gläubigern, die er bei seiner Flucht hinterlassen, mit Beschlag belegt worden, so dass er also nicht das mindeste mehr zu bekommen habe.

Als alten, gebrochenen Mann hatten die Wellen des Schicksals ihn wieder an die heimatlichen Gestade geworfen und da hatte er in Erfahrung gebracht, dass er das Opfer eines ungeheuerlichen Betruges geworden sei. Sein Vater war ohne Testament gestorben; dasjenige

in welchem er enterbt sein sollte, musste ein gefälschtes Testament gewesen sein; seine Gläubiger waren längst vorher von seinem Vater hefriedigt worden, so dass er vollberechtigten Anspruch auf die unverkürzte Hälfte des hinterlassenen Vermögens erheben konnte. Und derjenige, der ihn um sein Vermögen betrogen, der alle diese Machinationen in Bewegung gesetzt, ja, der ihn sogar, um ganz sicher zu gehen, für tot hatte erklären lassen, war kein anderer als sein leiblicher Bruder Joachim von Lettau.

Und gegen diesen hatte der alte Freiherr deshalb die Klage angestrengt, die nach zweijähriger Dauer gestern mit einem obsiegenden Erkenntnis beendet worden war und den alten Abenteurer in den Besitz eines Vermögens von einer und einer halben Million setzte.

Der alte Freiherr, fuhr der Justizrat fort, hatte dem Anschein nach lediglich für diesen Prozess gelebt und hatte für denselben ein kleines Vermögen ausgegeben, — das Geld, das er aus seinen Abenteurerfahrten gerettet und das ihm ein sorgenloses Alter in der Heimat sichern sollte.

Hochfeld hatte in unablässiger Sorge um seinen Patienten mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört. Mussten ihn doch diese Enthüllungen ganz besonders interessieren. Er kannte ja den freiherrlichen Bruder, dem hier eine so ungeheure Schurkerei zur Last gelegt wurde, und er musste der Stunden gedenken, die er in seiner Gesellschaft am Krankenbette der Tochter des Freiherrn verlebt hatte. Und dann trat das Bild des Vaters zurück, er sah nur noch das bleiche, leidende Gesicht des Mädchens auf den weissen Kissen, das einst sein ganzes Denken ausgefüllt hatte. Er sah sie wieder, wie er sie beim Abschied gesehen hatte, in dem wetterwendischen Spiel ihrer Züge, bald harmlos fröhlich lächelnd mit blitzenden Augen wie ein Kind, dann mit den halbgeschlossenen Augen und dem hochmütigen Zug um den Mund, der so kühl plaudern konnte. Und er dachte weiter an die Tage nach der Trennung, die er wie in einem Nebel verlebt hatte, mit dem Gefühl einer unausfüllbaren Leere, und wie er dann mit seinem Stolze hatte riugen müssen, als er wusste, dass Thea wieder in Berlin sei und die Verlockung an ihn herantrat, das freiherrliche Haus aufzusuchen, wie man ihn gebeten hatte, und das schwärmerisch geliebte Mädchen wiederzusehen, sie aus der Ferne anzubeten und sich die süsse Qual zu verschaffen, Zeuge zu sein, wie sie an der Seite ihres Bräutigams Liebesglück genoss.

Aber sein Stolz, seine Selbstsucht hatten die leidenschaftlich sehrende Stimme seines Herzens überwunden; er hatte das freiherrliche Haus nicht be-

sucht; er hatte in der aufopfernden Tätigkeit seines Berufs Vergessenheit gesucht und glaubte dieselbe langsam gefunden zu haben, — als man gestern den leblosen alten Mann auf die Rettungstation brachte. Das verwitterte Gesicht desselben hatte sofort qualvoll seine Erinnerung wachgerufen und ihn mit einem unbestimmten Ahnen erfüllt und das hatte ihn vielleicht hauptsächlich bewogen, so weitgehende Freundschaft an dem alten Manne zu üben.

Jetzt war diese Ahnung in einen lebendigen Zusammenhang gebracht mit jenem Ereignis aus dem Sommer, das doch noch immer sein ganzes Herz ausfüllte, — das fühlte er, — und zwar in einen Zusammenhang, der ihm besonders schmerzlich war: — Der vornehme Freiherr war ein bodenlos schurkischer Betrüger und das schöne Mädchen, das er in seinem Herzen zu einer Heiligen erhoben hatte, war die Tochter eines Betrügers! Ihr Reichtum war erschlichen und ihr Hochmut auf Kosten eines dem Hungertode verfallenen alten Mannes entliehen!

Der Justizrat hatte schon eine Weile stumm dagesessen und dem Bemühen des Arztes zugesehen, der, trotz der Gedankenflut, die auf ihn einströmte, eifrig um den Patienten beschäftigt war und gerade im Begriff stand, ihn durch Anwendung scharfer, belebender Mittel aus dem todbringenden Schummer zu erwecken.

«Ich fürchte,» flüsterte er dem Justizrat zu, «seine Kräfte verfallen zu schnell, und er hat doch gewiss noch vor seinem Tode Anordnungen zu treffen.»

«Freilich,» antwortete dieser, «wenn er jetzt stirbt, ohne ein Testament zu hinterlassen, so ist der ganze kostspielige Prozess vergebens gewesen, so ist sein Bruder der natürliche Erbe, und ich bin überzeugt, dass er dem vorbeugen will.»

«Vielleicht können Sie alles zur Abfassung eines Testaments vorbereiten? Ich fürchte, dass dem Freiherrn wenig Zeit und Kraft dazu zur Verfügung steht!» sagte Hochfeld, gespannt den Erfolg seiner Bemühungen beobachtend.

«Sie haben recht,» entgegnete der Justizrat, «ich werde an meinen Bureauvorsteher telephonieren, dass er mir das Notariatssiegel, und was sonst erforderlich ist, herbringt.»

Und er ging ins Nebenzimmer und liess sich mit seinem Bureau verbinden.

Endlich erwachte der Freiherr mit einem langen, qualvollen Atemzuge. Man sah es ihm an, dass seine Stunden gezählt waren. Der Schädel wölbte sich so merkwürdig hoch und gelb aus den vom Schweiß benetzten grauen Haaren, die Augen waren eingefallen und die Unterlippe hing schlaff herab. Ohne

sich zu rühren, sah er den über ihn gebeugten Arzt mit wirren Augen an und wollte sie wieder schliessen, aber der Arzt träufelte ihm aufs neue eine Flüssigkeit über die Lippen, die einen starken Moschusduft verbreitete und die Augen wurden lebhafter, er versuchte sogar, sich ein wenig aufzurichten. Doktor Hochfeld unterstützte ihn hierbei und brachte ihn vollends in sitzende Stellung.

Der alte Mann ergriff die Hände des Arztes und ein heisser Blick des Dankes loderte in den fast erloschenen Augen auf. Hochfeld strich ihm liebkosend das wirre Haar aus der Stirn, — wie ein Sohn seinen Vater liebkosen würde.

Jetzt trat der Justizrat wieder ins Zimmer; er ergriff schweigend die Hand des Alten und setzte sich neben ihn. Dann begann er auf den bedeutsamen Augenwink des Arztes hin dem Freiherrn die Wichtigkeit einer letztwilligen Verfügung auseinanderzusetzen.

Dieser nickte zustimmend. Die Wildheit, mit der ihn vorhin das Gespräch über den Prozess erfüllt hatte, war von ihm gewichen.

«Doktor,» wandte der Freiherr sich mit schwacher Stimme an Hochfeld, «Sie haben mir gestern versprochen, mir genau zu sagen, wie lange der da noch zusammenhält!» Er blickte auf seinen siechen Leib hinab. «Jetzt wäre ich gespannt —»

«Ach, wer das auf die Minute berechnen könnte!» Hochfeld versuchte einen leisen Scherz in seine Worte zu legen. «Bereit sein ist alles!» setzte er hinzu.

Der Freiherr nickte ergeben.

«Ich fühle es selbst, es kann sich nur noch um Stunden handeln,» sagte er leise, «und Sie haben recht, Herr Justizrat, ich will an meine letzte Verfügung denken, damit jene — —»

Ein Strahl des alten Hasses blitzte aus seinen Augen; er konnte nicht weiter sprechen.

Mein Bureauvorsteher wird sofort mit allem Nötigen hier sein. Sie können uns vielleicht inzwischen Ihre Absichten mitteilen, damit ich dieselben daun in der erforderlichen Weise formulieren kann.»

«Ja, das ist nicht so einfach!»

Der Freiherr streckte sich nieder, stützte den Kopf auf seine Hand und sah lange und bedeutungsvoll den Doktor an.

Dieser erhob sich.

«Wenn Sie mich einen Augenblick entschuldigen wollen, ich habe schnell einen Krankenbesuch in der Nachbarschaft abzustatten!»

Er wollte sich entfernen, aber der alte Freiherr streckte mit der hilflosen Gebärde eines Kindes beide Hände nach ihm aus und ergriff die seinen und hielt ihn an denselben fest.

«Nein, nein,» rief er, «so ist es wahrhaftig nicht gemeint, verlassen Sie mich nicht! Sie sind ja meine einzige Hoffnung!»

Er zog Hochfeld mit dem Aufgebot seiner schwindenden Kräfte wieder auf den Stuhl nieder.

Inzwischen klingelte es und der Bureauvorsteher des Justizrats und Notars, ein junger Mann mit blondem Schnurrbart, trat ins Zimmer, eine Aktenmappe unter dem Arm.

«Machen Sie alles zur Abfassung des Testaments zurecht,» redete der Justizrat ihn an, und der Bureauvorsteher setzte sich an den Mittelstisch, packte seine Mappe aus und setzte die Feder an.

«Sie können ruhig sprechen,» sagte der Justizrat zu dem Freiherrn. «Was hier gesprochen wird, ist Amtsgeheimnis!»

Und der Freiherr begann — stockend — mit leiser Stimme zu erzählen, die Hand Hochfeld's nervös in der seinen haltend, als fürchtete er, der Arzt könne ihn jeden Augenblick verlassen und damit seine letzte Hoffnung, sagen zu können, was doch noch gesagt sein musste, — was jetzt noch gesagt sein musste um jeden Preis!

6. Kapitel.

«Ich bin,» so begann der Freiherr seine Eröffnungen, «ein alter, einsamer Mann, und dennoch habe ich ein Wesen, das mir nahesteht, wenn dasselbe noch lebt. Vor zirka zwanzig Jahren war ich Inspektor einer grossen Farm in Australien; meine Sorgfalt galt besonders den riesigen Schafherden, welche, im meilenweiten Busch verstreut, den Reichtum meines Herrn bildeten. Ich war ein kühner Reiter und allen Cowboys des Landes überlegen. Eines Tages hätte meine Verwegenheit mich fast das Leben gekostet. Auf einem wilden Ritt hinter einer Bande von Schafdieben stürzte mein Pferd und begrub mich unter sich. Mit gebrochenen Gliedern transportierte man mich in das Haus eines deutschen Predigers, eines mildtätigen Mannes, der aus seinem Hause ein Lazarett für die vielen im Busch Verunglückten machte. Dort genas ich langsam unter der Pflege eines deutschen Mädchens: Johanna Leonhardt. Sie war Erzieherin in der mit Kindern reich gesegneten Familie des Pfarrers, und, meine Herren, Sie werden verstehen, wo das hinaus will: auf dem Krankenlager fanden sich unsere Herzen. Der stille Zauber ihres Wesens hatte mich in ein längst versunkenes Paradies von Liebe und Glück versetzt. Womit ich ihr es angetan, weiss ich nicht, aber auch sie liebte mich nicht minder. — Die Einsamkeit ist gross, meine Herren, das Leben freudenleer im australischen Busch. Als ich wieder genesen war, ward ich täglicher geheimer

Gast bei der Erzieherin; ich ritt oft zwanzig Meilen, um sie auf eine Viertelstunde zu sehen. Wir waren beide jung und liebten uns und so beschlossen wir denn, ein Paar zu werden, und der brave alte Prediger segnete unsern Bund ein. Solange, bis ich Johanna ein eigenes Heim bieten konnte, musste dieselbe aber im Predigerhause bleiben. Ich stand wegen Ankaufs einer Farm bereits in Unterhandlung. Sobald ich ein eigenes Nest hatte, wollte ich mein junges Weib in dasselbe führen. Da erhielt Johanna eines Tages ganz plötzlich die Nachricht vom Tode ihres Vaters, der in Berlin gestorben war. Ihre alte Mutter bat und beschwor sie in herzerreissenden Worten, sie in ihrer Not und Einsamkeit nicht allein zu lassen, sie müsse verzweifeln, wenn die Tochter nicht ohne jeden Verzug zu ihr käme. Erschüttert von der Todesnachricht und dem Jammer ihrer Mutter, zeigte mir Johanna den Brief. «Gut,» entschied ich kurz, «fahre hinüber nach der alten Heimat, packe deine Mutter mit ihren Habseligkeiten zusammen und kehre mit dem nächsten Dampfer zurück.» Sie nickte unter Tränen. Wir berechneten, dass die Reise ungefähr zwei und einen halben Monat dauern und dass sie rechtzeitig genug zurückkehren würde, um ein freudiges Ereignis, das uns bevorstand, mit mir wieder vereint, in dem warmen Wigwam, das ich uns inzwischen erbauen wollte, feiern zu können. Ausserdem war sie gesund und stark und fürchtete nicht die Mühseligkeiten der Reise. So, mit Geld genügend ausgerüstet, brachte ich sie am andern Tage nach Melbourne, von wo der fällige Dampfer nach Hamburg gerade abging. Wir nahmen Abschied, — fröhlich und heiter — obwohl uns beiden das Herz sehr schwer war. Wir wollten es uns aber nicht merken lassen, — handelte es sich doch nur um zwei bis drei Monate! — — Ach, ich habe sie nie — nie wiedergesehen!»

Der alte Freiherr schwieg und schloss die Augen.

Auch die anderen schwiegen. Ein trübes Menschenschicksal wurde ja hier vor ihnen entrollt!

Nach einer Weile fing der Alte wieder an. Seine vibrierende Stimme verriet seine schmerzliche Erregung:

«Sie war das einzige Wesen auf der Welt, das ich geliebt habe, und sie ward mir genommen! . . . Nach ihrer Ankunft in der Heimat telegraphierte sie mir, dass sie leider nicht gleich mit ihrer Mutter zurückreisen könne, da diese kränklich sei und die Reise scheue. Dann — nach langen Wochen erhielt ich ihren ersten lieben Brief. Infolge der Verzögerung der Reise sei es wohl besser, schrieb sie mir, wenn sie gleich

solange in Europa bliebe, um dort ihrer schweren Stunde entgegenzusehen. — Was sollte ich machen? Ich vertraute ihrer Einsicht und liess sie gewähren. Dann bekam ich öfters Briefe, die von unserer Liebe und unserer Zukunft sprachen, und dann eine Weile nichts — und dann nach einem weiteren Monat ein Telegramm: Sie hatte mir eine Tochter geschenkt! Ach, meine Herren, welch ein unendliches Glück schliesst solche Nachricht ein, und ich liess mir dieses Glück nicht kürzen durch den Umstand, dass ich tausende von Meilen von ihr getrennt sei, ich verliess mich auf mein tapferes Weib und sandte ihr und meinem Töchterchen tausend Grüsse und beschwor sie, sobald sie genesen, keinen Augenblick mit der Heimreise zu zögern. . . Und darauf als Antwort die Nachricht ihrer Mutter, dass sie krank daniederliege, und dann wieder einige qualvolle Tage keine Nachricht und dann — die entsetzliche Kunde, dass sie gestorben sei! — Gestorben! Das Liebste auf der Welt tot! Unwiederbringlich dahin! Und ich stand mitten im australischen Busch, — tausende von Meilen entfernt von der Stelle, wo man ihren Leib bereits zur ewigen Ruhe bettete! Und wollte ich mich aufmachen dorthin, wo sie gestorben war, dann kam ich erst nach langen Wochen dort an und man zeigte mir eine Scholle schwarzer Erde — und ich sollte dann glauben, dass darunter all mein Glück, meine Seligkeit schlief! — — Meine Verzweiflung war so wild und leidenschaftlich, wie mein ganzes Leben bisher es gewesen war. Vor Schmerz um die Mutter gedachte ich selbst des Kindes nicht mehr! Ich vergrub mich in die tiefste Einsamkeit und trieb mich Tag und Nacht in der Wildnis umher, und kein barmherziger Buschmann hat mich aus dem Hinterhalt mit seiner Wurfkeule getötet und kein mitleidiger Schakal hat mir im Schlafe das Fleisch vom Gesicht gefressen!»

Der Freiherr machte eine erschütternde Pause.

«Der Mensch hat eine schurkisch veranlagte, treulose Natur,» fuhr er dann wieder fort, «er vergisst schliesslich alles; der wütendste Schmerz verliert mit der Zeit seinen Stachel und die rosigste Erinnerung verblasst. — Als ich einigermassen wieder zu mir kam, gedachte ich des Kindes. Es mochte ungefähr ein Vierteljahr darüber vergangen sein. Ich telegraphierte an Johanna's Mutter und fragte nach dem Verbleib desselben, erhielt aber keine Antwort, und obwohl ich noch mehrfach brieflich anfragte, es war vergebens. Ob sie meine Briefe nicht empfangen hatte, ob andere Ursachen vorlagen, ich weiss es nicht, ich habe nie mehr von der

Grossmutter und dem Kinde etwas gehört. — Ich ging nach Melbourne, wo ich ein zügelloses Leben begann, das meine Kräfte langsam untergrub und den Keim zu meiner Krankheit legte. Mit grauen Haaren, ein gebrochener Mann, kam ich nach Deutschland; ein kleines Vermögen brachte ich mit, das mich vor Not zu schützen im stande war. Die Mitteilungen eines alten Dieners unseres Hauses brachten mich auf die Spur der von meinem Bruder verübten Betrügereien und nun hatte mein Leben wieder einen Zweck.»

Der alte Freiherr schöpfte tief Atem, dann fuhr er leise fort:

«Ich muss sparen mit der Zeit und darf mich nicht in Vorreden ergehen!»

Und mit ängstlich flehendem Blick setzte er hinzu:

«Ich habe an Sie gedacht, Herr Doktor!»

Hochfeld fuhr mit dem Ausdruck des grössten Erstaunens empör.

«An mich?» wiederholte er und sah den Kranken ganz verwirrt an.

«Sehr einfach!» erwiderte dieser. «Ich hinterlasse Ihnen mein gesamtes Vermögen und Sie geben es meinem Kinde, wenn Sie es finden sollten!»

«Und wenn ich es nicht finde?» rief Hochfeld, dem die ganze Sache wie ein Scherz erschien.

«So sind Sie der rechtmässige Eigentümer und ich glaube, dass es sich dann in guten Händen befindet!» erklärte der Freiherr ruhig.

Der Doktor sah den Sprecher wieder einige Augenblicke forschend an, dann schüttelte er den Kopf.

«Ach, — das ist ein Scherz!» sagte er. «Warum machen Sie sich über mich lustig, alter Herr? — Ich habe meinen Beruf, ich will von Ihrem Reichtum nichts sehen und nichts hören!»

Hochfeld war ehrlich erregt, das konnte weder der Alte, noch der Justizrat verkennen.

Der Freiherr tastete nach seiner Hand, die Hochfeld ihm entzogen hatte.

«Sehen Sie denn nicht ein,» sprach er eindringlich, «dass dies der Weg ist, das Geld den habgierigen Klauen meiner Verwandten zu entreissen?»

Aber der Doktor verharrte in seiner Abwehr.

«Ich kann Ihnen nur wiederholen,» sprach er fast hart, «dass es sehr unrecht ist, mich auf eine derartige Probe zu stellen. Ich erkläre Ihnen: Sie haben mich verkannt, und wenn ich Ihr Freund bleiben soll, dann kein Wort weiter von diesem Unsinn!»

Der Alte rang sichtlich verzweifelt die Hände.

«Wie fange ich es nur an, Sie zu überzeugen, dass es mein Ernst ist?» jammerte er weinerlich.

«Das kann Ihr Ernst nicht sein!»

Gharutos Dannemann

Tip-Top

Sem Rival

Crysanthemos

Grand Prix 1904 St. Luz.

gab Hochfeld ihm fest zurück. «Wer steht Ihnen denn dafür, dass ich Ihren Willen befolge, dass ich auch nur einen Finger rühre, um Ihr Kind zu suchen, nachdem Sie mir bedingungslos Ihr Vermögen hinterlassen haben?»

«Ich glaube, ein wenig die Menschen zu kenne!» antwortete der Alte kleinlaut.

«Wie, wenn ich nun zu ihrem Bruder ginge,» fuhr Hochfeld fort, «und gemeinsame Sache mit ihm machte?» hätten, — aber ich habe weiter kein Anrecht darauf, in Sie zu dringen. — ich werde sterben und mein Kind wird nie etwas von seinem Vater erfahren!»

«Wenn es sich lediglich darum handelt, Ihre Tochter zu suchen,» erwiderte Hochfeld, der herzliches Mitleid mit dem Alten empfand, als dessen Augen unverkennbar eine geradezu namenlose Angst sprach, «so liessen sich ja vielleicht Mittel und Wege finden, dieses Ziel zu verfolgen, nur mit dem Gelde müssen Sie mich verschonen!»

«Wie soll aber dann meine Tochter davon je etwas erhalten?» fragte der Alte jammernd.

«Nun, da liesse sich ein sehr einfacher Ausweg finden!» mischte sich jetzt der Justizrat in das Gespräch, dem er mit grossem Interesse gefolgt war. «Sie, Herr Freiherr, ernennen Ihre Tochter zu Ihrer Erbin und den Herrn Doktor zum Verwalter des Vermögens.»

«Ja, das ist vielleicht ein Ausweg,» erwiderte der Alte, «wenn der Herr Doktor annimmt.»

«Wenn es mir trotz aufrichtigster Bemühungen nicht gelingt, Ihre Tochter

zu finden?» wandte Hochfeld von neuem ein.

«Dann gehört das Vermögen Ihnen!» antwortete der Alte mit ebensoviel Hast als Bestimmtheit.

«Also wieder dieselbe Geschichte!» sprach der Doktor kopfschüttelnd.

«Ich verstehe Ihre Bedenken, Herr Doktor,» sagte der Justizrat, «die Lage ist peinlich für Sie, da man immer mit dem Vorwurf gegen Sie auftreten könnte, Sie hätten Ihre Pflicht nicht bis aufs äusserste erfüllt. Sagen wir darum: wenn es Ihnen innerhalb eines Zeitraumes von zehn Jahren nicht gelungen ist, die Tochter des Freiherrn aufzufinden, dann fällt — natürlich nach Abzug Ihrer Kosten — das Vermögen einer wohltätigen Anstalt zu.»

Der alte Herr schüttelte fast heftig den Kopf.

«Nichts von wohltätigen Anstalten!» sagte er.

«Nun, dann irgend einem gemeinnützigen Zweck, den der Herr Doktor selbst zu bestimmen hat,» schlug der Justizrat vor.

Hochfeld schwieg. Die Sache war allerdings dazu angetan, auch dem nüchternsten Menschen den Verstand zu verdrehen. Ein Vermögen von einer und einer halben Million hing über seinem Kopf und er brauchte nur zuzugreifen, um es zu haben. Ein sorgenloses Leben tat sich vor ihm auf, — er war da, der Reichtum, den er sich herbeigewünscht hatte, als er glaubte, Thea von Lettau nicht vergessen zu können — —

Hier bei dieser Stelle seines Gedankenganges zuckte er unwillkürlich zusa-



men, Welch eine Ironie des Schicksals: — das Geld, mit dem er sich bereichern konnte, würde jene arm machen! Es war ein Labyrinth von Verpflichtungen, Gewissensbissen und Ruhelosigkeiten, in das er sich stürzen sollte — um eines Fremden willen! O, nein, — nichts, nichts davon!

Und er wollte sich eben umwenden, um in diesem Sinne definitiv eine ablehnende Erklärung abzugeben, da traf sein Blick das Auge des alten Freiherrn.

Man sah, dass langsam der Tod Besitz nahm von diesem Körper, und alles, was an Todesangst und Qual, an Seelenpein und halbverschleierter Hoffnung, an unendlichem Weh und leiser Zuversicht ein Menschenauge ausdrücken kann, das sah der junge Arzt in diesem Auge, das magisch an ihm haften blieb.

Er war ein tapferer Mann und hatte im Leben schon vielem Widerstand geleistet, — der brave junge Doktor Hochfeld; diesem Auge gegenüber jedoch konnte er es nicht. Er reichte dem Freiherrn die Hand und sagte leise:

«Wenn ich Ihnen wirklich vertrauensvoll genug erscheine und Sie die Bedingungen des Justizrats akzeptieren —»

Zwei letzte Tränen stahlen sich aus den brechenden Augen des Alten.

«Mein Freund, ich wusste es ja: — Sie würden mich nicht im Stich lassen,» hauchte er mehr, als er sprach, und als wäre es mit seiner Kraft bereits zu Ende, legte er sich beseligt hintenüber. «Bereit sein ist alles!» flüsterte er. «Jetzt bin ich bereit!»

Der Justizrat ging zu seinem Bureauvorsteher. «Ich lasse jetzt schleunigst das Testament in diesem Sinne aufsetzen,» sagte er nur noch und diktierte seinem Angestellten halblaut den Inhalt des Vermächtnisses, welches dieser mit eilender Feder zu Papier brachte.

Währenddessen gab in leisen, abgebrochenen Sätzen der Freiherr seinem jungen Freunde noch die wenigen Wege und Winke an, die ihm zur Auffindung seiner Tochter vielleicht von Nutzen sein konnten.

In seiner Wohnung, in einer entlegenen Strasse des äussersten Ostens, würde ihm seine Wirtin nach Bezahlung der Miete einen alten Koffer aushändigen, in welchem, in ein Kleidungsstück eingnäht, sich eine Brietasche befände. Diese enthielte die Briefe und Telegramme seiner Johanna und deren Mutter, nebst dem Taufschein der ersten, den diese ihm zum Zweck der Hochzeitsvorbereitungen einstmals übergeben, sowie das Trauungszertifikat des deutschen Predigers, der sie im australischen Busch ehelich verbunden hatte. Ferner würde die Wirtin ihm einen Pfandschein über ein kleines wertloses Medaillon aushändigen, Dasselbe habe

ihm die geldgierige Frau, während er krank im Bette lag, entwendet und versetzt. Auf diesem Medaillon befände sich ein kleines Emaillebild seiner Johanna, das diese ihm einst geschenkt, und da die Tochter sich jetzt in demselben Alter befinden müsse, wie die Geliebte damals, so wäre dieses Bild vielleicht eine wichtige Handhabe, um eine etwaige Ähnlichkeit der Tochter mit der Mutter festzustellen. —

Inzwischen war das Testament niedergeschrieben worden. Während der Justizrat es den beiden Beteiligten vorlas, ging der Schreiber hinaus, um einen zweiten Zeugen herbeizuholen. Er erschien gleich darauf wieder mit dem Portier des Hauses, einem ehrbaren Schuhmachermeister.

Mit Aufbietung seiner letzten Kräfte setzte der alte Freiherr seinen Namen unter das Dokument; der Justizrat beglaubigte die Unterschrift, der Bureauvorsteher und der Portier unterzeichneten als Zeugen und die Formalität war erledigt.

Zwei Minuten darauf streckte der Freiherr sich mit einem langen Atemzuge hintenüber, ein seliges Lächeln umschwebte seine Züge. Er wollte sich noch einmal nach Hochfeld umwenden, aber er kam nicht mehr dazu.

«Grüssen Sie mir mein Kind!» hauchte er nur noch leise, dann fiel er kraftlos zurück und Doktor Hochfeld drückte ihm sanft die Augen zu.

Mit ihm war es vorbei, — sein Kampf war beendet. — aber ach, — den Doktor, der schon an so manchem Sterbebett gestanden hatte, durchschauerte es todeseisig bis ins Mark, — welchen Kampf hinterliess dieser stille Schläfer hier für ihn selber und für diejenige, die er liebte, — welchen Kampf mit unbekanntem Gewalten!

7. Kapitel.

Eine nebelfeuchte Oktobernacht. Das rote Licht, welches allabendlich über der Weltstadt lagert als Reflex der hunderttausend Flammen, in denen sich das Leben und Treiben Berlin's spiegelt, war allmählich erloschen; nur hier und da glimmt noch ein heller Schein, ausgehend von jenen Verkehrszentren, wo das Leben erst gegen Morgen für wenige Stunden erstirbt.

Durch die einsamen Alleen der westlichen Vororte, deren lange Baumreihen schwarz aus dem grauen Nebel hervorragen, von den vereinzelt Bogenlampen hoch inmitten der Strasse magisch beleuchtet, braust eine elegante Equipage nach Halensee, dem vornehmen Villenort zu. Die feurigen Traber greifen mit flinken Füßen aus, ihre Tritte klappern hell auf dem Asphalt, ihre Nüstern schnauben. Zwei grell blitzende Laternen

zu beiden Seiten des Wagens beleuchteten den breiten, phlegmatischen Kutscher im riesigen Pelzkragen und den geschmeidigen Diener neben ihm im kostbaren Livree-Mantel.

Und drinnen, in den grauen Damastkissen, mit hochgeschlagenem Ueberzieher, den Cylinder in die Stirn gezogen, lehnt Freiherr Joachim von Lettau. Er nimmt nur einen bescheidenen Teil des Rücksitzes ein, denn neben ihm sitzt in einem weiten, kostbaren Mantel, der sie wie eine Wolke von Seide, Rüschen und Bändern umgibt, seine Gemahlin.

Die Freiin Angelina von Lettau, aus einer belgischen Grafenfamilie stammend, hat sich trotz ihrer vierzig Jahre ihre Schönheit und ihre schlanke, zierliche Figur bewahrt. Sie sitzt aufrecht da und ihre dunklen Augen blitzen lebhaft unter der Flut ihrer schwarzen Haare aus dem vornehm unbeweglichen Gesicht, das von einem riesigen Federhut beschattet ist, durch das Halbdunkel, das in dem Wagen herrscht.

Lange hat das Ehepaar wortlos nebeneinander gesessen; dann bricht Frau Angelina das Schweigen mit einem leichten Seufzer:

«Ach, nun beginnt wieder der langweilige Winter in eurem steifen Berlin! Wenn du dich doch einmal entschliessen könntest, den Winter mit mir in Paris zu verleben!»

Der Freiherr knurrt unwillig:

«Immer die alte Geschichte! Du weisst, dass ich hier gesellschaftliche Verpflichtungen habe!»

«Und ich muss mich natürlich fügen, wenn ich auch vor Langeweile sterbe!» klagt die Freiherrin.

«Na, ich meine, du machtest dir Zerstreuung genug!»

Der Freiherr drückt sich tester in seine Ecke; er will in seinem Halbschlaf nicht weiter gestört werden.

Mit einem verächtlichen Achselzucken wendet die schöne Frau sich ab und blickt hinaus auf die stille Strasse.

Das freiherrliche Ehepaar kehrt aus einer Abendgesellschaft bei dem Ministerpräsidenten nach Hause zurück.

Joachim von Lettau war in früheren Jahren im Staatsdienst beschäftigt und unterhält noch immer mit besonderem Eifer seine Beziehungen zu den massgebenden politischen Persönlichkeiten der Reichshauptstadt. Er bildet als begüterter Aristokrat mit seiner schönen, etwas exzentrischen Gattin eine stehende Erscheinung in allen vornehmen Berliner Salons und entwickelt als Mitglied und Vorstand verschiedener Vereine, welche patriotischen, kolonialen und sportlichen Zwecken dienen, eine bemerkenswerte Tätigkeit. Früher war er auch an der Gründung von Banken und Aktiengesellschaften in hervorragender Weise be-

teilt, doch hat er sich seit längeren Jahren von jeder kommerziellen Tätigkeit zurückgezogen; man munkelt, dass schwere Vermögensverluste ihn dazu gezwungen haben. Trotzdem gilt er noch immer als ein sehr vermöglicher Mann von tadellosem Ruf; seine luxuriöse Lebensaufführung und sein Verkehr in den höchsten aristokratischen Kreisen sind nur im Stande, denselben zu befestigen.

Der Wagen hatte Halensee erreicht und biegt in eine stille Strasse ein, um im nächsten Augenblick durch das geöffnete Tor eines breiten, üppigen Vorgartens zu rollen. Knirschend schleifen die Räder durch den Kies; mit einem Ruck hält die Equipage vor der Freitreppe des hohen, stattlichen, hell erleuchteten Palastes. Gewandt ist der Diener bereits vom Bock geklettert, öffnet den Schlag und lässt den Freiherrn und seine Gattin aussteigen. Sie schreiten die breiten Stufen zum blumengeschmücktem Vestibül hinan; hier wendet der Freiherr sich leicht nach seiner Frau um, und mit einem kühlen «Gute Nacht, liebes Kind!» verschwindet er mit unhörbaren Schritten durch eine der hohen Flügeltüren des Parterres, während die Freiin. von ihrer Kammerzofe erwartet, in ihren seidnen Kleidern knisternd und rauschend die teppichbelegten Stufen zur zweiten Etage emporsteigt.

Freiherr von Lettau schreitet voll Hast und Unruhe nach seinem Arbeitszimmer. Vor demselben gibt er Hut und Ueberzieher dem wartenden Kammerdiener und schickt ihn zur Ruhe mit dem Bedeuten, dass er noch zu arbeiten habe. Dann betritt er sein Zimmer und dreht die elektrische Belichtung auf. Er erwartet wichtige Nachrichten und wie er an seinen Schreibtisch tritt, sieht er oben auf anderen Postsachen ein Telegramm liegen. Das ist es, was er erwartet. Er greift danach, aber seine Hände zittern unwillkürlich, und als er es geöffnet hat und seine Augen die wenigen Zeilen überflogen haben, sinkt er, leise aufstöhnend, in den breiten Ledersessel und lässt den Kopf mit den grauen Haaren auf die Brust sinken.

So verharret er längere Zeit; rings um ihn tiefe Stille, irgendwo tickt gleichmässig eine Uhr, und die Nixe, die ein Bündel elektrischer Birnen, von grünen Blättern überschattet, über den Schreibtisch hält, blickt ihn mit ihrem süsslichen Lächeln unverwandt an.

Nun ist das Verhängnis da, das ihm seit zwei Jahren drohend vorgeschwebt hat! Der Prozess, den sein Bruder, der plötzlich wieder aufgetauchte Abenteurer, gegen ihn angestrengt, ist verloren und

Photographia Quaas

Prämiert mit der Goldenen Medaille auf der Landesausstellung in Rio de Janeiro
149 - Rua Barra Funda - 149
(Bond Conselheiro Tobias vor der Thür) Telephone 1280



STANDARD

1944)

Clubs Cooperativos.

Die berühmten **Gewehre Standard**, als die besten in der ganzen Welt bekannt und durch Zeugnisse der Regierung garantiert. Die vorzüglichsten Jagdgewehre. In wöchentlichen Abzahlungen von 6\$000. Verlangen Sie Kataloge und Informationen von den Agenten in ganz Brasilien

Armbrust & Filho

Caixa 782 — Largo S. Bento 8 und 8A — São Paulo.

— Die grösste brasilianische Importfirma für Waffen und Munition. —

er ist verurteilt, demselben anderthalb Millionen auszuzahlen! Das ist mehr, als er überhaupt noch besitzt! Das macht ihn zum bettelarmen Mann, nachdem sein eigenes Erbteil längst durch Spekulationen verloren gegangen, durch die verschwenderischen Hände seiner Frau aufgebracht ist! Dadurch ist er auch zum Betrüger geworden und sein Bruder wird nicht verfehlen, nachdem er ihm die Beute abgejagt hat, ihn auch dem Staatsanwalt anzuliefern. Und dann — was bleibt ihm übrig, als die letzte Rettung aller Gestrandeten, die Kugel? Und seiner Familie bleibt das Elend, die Not, die Schande!

Mit stieren Augen starrt der Freiherr vor sich hin. Er erblickt nirgends einen anderen Ausweg. Oder soll er seinen Bruder aufsuchen und ihn um Barmherzigkeit anflehen? Dem wäre mit einem kleinen Teil des Vermögens gedient, während er selbst und die ganze Existenz seiner Familie auf diesen elenden, fluchbeladenen Mammon angewiesen ist.

Pah, — sein Bruder! Als ob er bei dem Erbarmen finden könnte, nachdem er ihn so ohne Erbarmen betrogen hatte! Und warum hatte er es getan?

Er fand sein Vergehen begreiflich. Sein Bruder war fort, verschollen, hatte Unehre auf den Namen der Seinigen gebracht und der Vater hatte oft genug die Absicht geäussert, ihn zu enterben, und war nur durch einen allzuschnellen Tod verhindert worden, seine Absicht auszuführen. Er selbst stand damals am Anfang seiner Staatskarriere, er hatte

den Ehrgeiz, vorwärts zu kommen, einmal Gesandter an einem grossen europäischen Hof zu werden, und dazu brauchte er ein grosses, allen Eventualitäten gewachsenes Vermögen. Ausserdem war er jung verheiratet mit der bildschönen, anspruchsvollen belgischen Gräfin, die ihm indessen keinen Cent Mitgift in die Ehe brachte, da ihr Vater gleich nach der Hochzeit Konkurs machte. Und er war damals verliebt in seine Frau und wollte sie von dem Reichtum und der Verschwendung, an die sie gewöhnt war, nichts vermissen lassen! So war es gekommen. Es hatte ja so nahe gelegen. Er hatte es beinahe schon vergessen, dass er die Hälfte seines einstigen Vermögens durch eine List an sich gebracht hatte. Und da war auf einmal der Bruder aufgetaucht und hatte mit grimmigem Hasse, mit wilder Energie seine Forderungen gestellt und durchgeföhnt. Und bei dem wollte er auf Barmherzigkeit hoffen?

Nein, nein, es gab keinen anderen Ausweg, als den einen — den letzten! Denn wenn es ihm vielleicht auch gelingen sollte, einige Gelder flüssig zu machen und zu entfliehen, — wohin sollte er sich wenden? Wo gibt es ein Land, in dem ein Verbrecher sicher wäre? Und er war alt! Was konnte ihm das ruhelose Leben eines Flüchtlings noch bedeuten, da alles, was seinem Leben Wert und Inhalt gegeben: Ansehen und Ehre, ja doch für immer versunken war! Und seiner Familie konnte er damit noch weniger nützen, also — —

Schwerfällig erhob er seine elegante Gestalt; im Knopfloch des schwarzen Fracks klirrte die kleine Ordenskette, in der blütenweissen Hemdbrust funkelte ein Solitär. Aus der Schublade eines kostbaren, eingelegten Wandschranks nahm er einen kleinen Ebenholzkasten, und als er den Deckel zurückschlug, blitzte ihm der Lauf eines Revolvers entgegen.

Er überzeugte sich, dass derselbe geladen sei, und nahm ihn spielend in die Hand. Ein grosser Spiegel warf sein Bild zurück und als er unwillkürlich aufblickte, sah er sich in dieser unendlich traurigen und feigen Stellung.

Ein Schauer durchzitterte seinen Körper. Hier sollte man ihn nach ein paar Augenblicken finden, mit zerschmettertem Schädel, und seine Familie würde ihm ihre Flüche nachschreien, weil er sie schnöde im Stich gelassen hatte!

Nein, — vielleicht war doch noch nicht jedes Mittel erschöpft, das drohende Unheil abzuwehren, vielleicht gab es doch noch eine Rettung! Jedenfalls verlor er nichts, wenn er abwartete, was weiter geschah und welche Schritte sein Bruder unternahm. Inzwischen konnte er sich vielleicht mit Hilfe von Freunden und Bekannten irgendwie arrangieren, — der letzte Ausweg blieb ihm ja immer noch. Und entschlossen legte er den Revolver wieder in den Kasten zurück und verschloss diesen in den Schrank. Dann ging er nach seinem Schreibtisch, um die übrigen Postsachen durchzufliessen. Es war ein ganzer Berg, Gratulationen und Geschäftsempfehlungen in allen möglichen Formen, und wie er diese Schreiben in die Hand nahm, empfand er doppelt, dass er jetzt nicht feige aus dem Leben fliehen dürfe, denn, was er vorhin in seiner Verzweiflung ganz vergessen hatte, in den nächsten Tagen sollte ja die Verlobung seiner Tochter Thea stattfinden! Durfte er dieser durch seinen Selbstmord Lebensglück und Zukunft rauben? Und wenn dann auch später sein finanzieller Ruin erfolgen sollte, für seine Tochter war wenigstens gesorgt, denn er selbst hatte ja auch einst seine Frau es nicht entgelten lassen, dass ihr Vater sie mittellos verheiratet hatte!

Seine Tochter! Ihm wurde unendlich weich ums Herz, denn sie war die einzige, welche er von seiner Familie noch liebte. Seine Frau war ihm längst entfremdet; auch besass er noch einen Sohn, aber der schien ganz den unstillen, exzentrischen Geist seiner Mutter übernommen zu haben, ein wilder, leidenschaftlicher junger Mensch, ganz dem Spiel und anderen kostspieligen Passionen ergeben, während Thea ihm bewissermassen eine Freundin und Be-

raterin geworden war mit ihrem festen Charakter, ihrem klugen Sinn und dem tiefen Gemüt, das nur er kannte, da sie es gern vor der Welt durch die Maske der Blasiertheit und Gleichgültigkeit verbarg.

Und während er seiner Tochter gedachte, fasste er unwillkürlich neuen Mut und neue Hoffnung. Wenn es nicht anders sein konnte, so würde er ihr seine Lage enthüllen, offen und ehrlich, und von ihr sein Urteil empfangen.

Mit diesem Entschluss suchte er endlich sein Lager auf, aber als das Licht verlöscht war, als er sich in dem einsamen Zimmer in seinen Kissen vergrub, kamen alle jene Schreckbilder von Armut, Entehrung und Selbstmord wieder, so dass er sich schlaflos und stöhnend im Bett umherwälzte und erst gegen Morgen in einen unruhigen, traumhaften Schlaf verfiel.

8. Kapitel.

Der nächste Tag brachte dem Hause des Freiherrn Unruhe und Tätigkeit. Man bereitete das Verlobungsfest vor, das mit besonderem Glanz gefeiert werden sollte. Frau Angelina hatte persönlich die Aufstellung des Programms übernommen, und da konnte man sich darauf verlassen, dass in diesem Punkte auch die verwöhntesten Ansprüche befriedigt werden würden. Sie verstand es wie keine andere, zu präsentieren, den Festen ihres Hauses stets einen ganz besonders originellen Zug zu verleihen und alles, was Reichtum, Kunst und raffinierter Geschmack an luxuriösen Genüssen hervorbringen können, zu vereinigen.

Für das Mahl waren die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Frau Angelina hatte extra aus Paris einen der berühmtesten Küchenchefs gegen ein horrendes Honorar engagiert und demselben ein zahlreiches Hilfspersonal zur Verfügung gestellt; seit Wochen waren bereits die ausgesuchtesten Delikatessen aus allen Ländern der Erde bestellt. Für die Unterhaltung der Gäste waren die namhaftesten und beliebtesten Bühnenkünstler der Reichshauptstadt geladen; sogar ein Ballet war engagiert, das unter Leitung eines berühmten Malers Gruppen und lebende Bilder stellen sollte. Für diesen Zweck wurde im grossen Saale des ersten Stockwercks eine eigene Drehbühne aufgerichtet, die von einem Theatertechniker mit elektrischen Beleuchtungseffekten versehen wurde. Ausserdem wurde das ganze Haus in einen Frühlingshain verwandelt und endlose Reihen der kostbarsten blühenden Gewächse angefahren. Ueberall wimmelte es daher von Arbeitern und das Klopfen der Installateure dröhnte vom frühen Morgen her durch das Haus.

Der Freiherr entzog sich dieser Unruhe, indem er mittags in die Stadt fuhr, um zunächst mit seinem Rechtsanwalt Rücksprache zu nehmen, der ihm allerdings den wenig tröstlichen Bescheid gab, dass alle prozessualen Mittel, das Urteil abermals anzufechten, erschöpft seien und er sich nunmehr über die Art und Weise der Herausgabe des Vermögens mit seinem Bruder einigen müsse. Der Freiherr nahm diese Erklärung mit erheucheltem Gleichmut auf und verbrachte den Rest des Tages in seinem Klub. Er wollte prinzipiell keine Schritte tun, ehe nicht die feierliche und öffentliche Verlobung seiner Tochter vorüber war, in der Voraussetzung, dass ihm ein Arrangement seiner Verhältnisse leichter werden würde, wenn die Verbindung seines Hauses mit der angesehenen gräflichen Familie seines Schwiegervaters vollzogene Tatsache sei.

Auch Thea nahm keinen aktiven Teil an all den Vorbereitungen zu ihrer Verlobung; ihr widerstrebt die Art und Weise, wie man eine Familienangelegenheit benutzte, um für sich und seinen Reichtum Reklame zu machen. Da aber jeder Widerspruch die eigenwillige Mutter stets in grösste Erregung versetzte, liess sie sie ruhig gewähren, in dem befriedigendem Gefühl, dass alle diese Vorbereitungen ja nur dazu dienten, sie bald dem Einflussbereich ihrer Mutter und der ihr unsympatisch gewordenen Atmosphäre des elterlichen Hauses zu entziehen. Thea hatte einen scharfen Verstand und war von Jugend auf gewöhnt, mit klugen Augen um sich zu blicken. Da hatte sie denn bald wahrgenommen, dass die Verschwendungssucht der Mutter ihrem Vater viele Sorgen bereitete, dass dadurch das Verhältnis zwischen ihren Eltern ein vielfach getrübt sei. Da ferner die Mutter sie niemals mit besonderer Liebe behandelt hatte, war sehr bald ein leicht erklärliches Erkalten auch in ihren Beziehungen eingetreten, so dass Mutter und Tochter sich fast wie zwei Fremde gegenüberstanden. Obwohl Thea mit grosser Liebe zu ihrem Vater hing, konnte sie doch nicht umhin, ihm in Bezug auf sein nachgiebiges Verhalten der Mutter gegenüber ein wenig der Schwäche zu zeihen, was ihrer Verehrung für ihn unwillkürlich Abbruch tat. Mit ihrem Bruder, dem leichtsinnigen Anatol, stand sie vollends auf dem Kriegsfuss, so dass nirgends wirklich innige Beziehungen sie an das Elternhaus fesselten, und als man ihr vor einem Jahre bedeutet hatte, dass es Zeit sei, an eine Ehe zu denken, hatte sie diesen Gedanken freudig aufgenommen.

An eine Ehe im besten Sinne des Wortes hatte sie dabei nicht gedacht,

sondern hauptsächlich daran, frei und selbständig zu werden und sich das Leben nach ihren Neigungen und Gewohnheiten einzurichten. Sollte sie nebenbei eine innige Liebe mit ihrem Gatten verknüpfen, so war es desto angenehmer, andernfalls war sie ja gewohnt, ziemlich lieblos durch das Leben zu gehen, und würde nichts vermissen, wenn sie nur unumschränkte Herrin ihrer selbst blieb. Und als sie die Schar der etwa in Frage kommenden Freier musterte, sah sie bald ein, dass sie auf eine innige Seelengemeinschaft verzichten müsse, und so wählte sie einen der indifferentesten ihrer Verehrer, den jungen Grafen Nikolas von Leiningen, der ihr seit längerer Zeit den Hof machte und sobald er sich ein wenig bevorzugt sah, mit einer Erklärung zum Vorschein kam. Das war im vergangenen Frühjahr gewesen. Die beiderseitigen Familien waren herzlich erfreut über das Zustandekommen dieser Verbindung und Nikolaus von Leiningen wurde von den aus dem Felde geschlagenen Bewerbern ehrlich beneidet, denn Thea von Lettau war eine interessante, schöne Erscheinung und eine reiche Partie. Auch Thea wurde von ihren Freundinnen nicht minder beneidet um ihren stattlichen Erkorenen, denn Nikolaus von Leiningen entstammte einem alten reichsunmittelbaren Grafengeschlecht, war Oberleutnant bei den Gardedragonern, ein bekannter Sportsmann und Herrenreiter und in Bezug auf seine früheren Liaisons nicht berüchtigter als alle Kavaliere seines Standes. Zudem sollte er sich in durchaus rangierten Verhältnissen befinden, so dass er nicht einmal von seinem Schwiegervater die Bezahlung seiner Schulden zu beanspruchen brauchte.

Es war in allem eine korrekte Partie, die da zu stande kommen sollte, und so war sie auch Thea erschienen, bis — die Ereignisse des Sommers eingetreten waren.

Als Doktor Hochfeld in ihr Leben getreten war und sie Gelegenheit gehabt hatte, mit dem interessanten Arzt zu verkehren, der ihr so ganz anders erschienen war, als die jungen Männer ihrer Kreise, da hatte sich leise eine Ahnung in ihre Seele eingeschlichen, als wenn es doch noch etwas anderes Schöneres geben müsse als die unbedingte Selbstständigkeit. Und als der Arzt, in dessen Wesen sie eine tiefe Neigung für sich zu erkennen glaubte, dennoch selbstbewusst und uneigennützig von ihr gegangen war und sich trotz der freundlichen Einladung nicht sehen liess, da fühlte sie leise, dass dieser Mann einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe, den sie nicht wegdisputieren konnte und der sich immer mehr vertiefte, je weniger sie Ansicht hatte,

je wieder mit ihm zusammenzutreffen. Sie wusste, durch ihre Verlobung würde sie vollends für immer die Tür einem Glücke verschliessen, das es dennoch in der Welt zu geben schien, so sehr sie auch daran gezweifelt hatte.

Aber was sollte sie tun? Der Mann, um den sich ihre Gedanken drehten, fragte ja nicht nach ihr, liess ja nichts von sich hören. Gewiss hatte er sie längst vergessen und jene Neigung, die sie einst an ihm zu entdecken glaubte, hatte ihr nur ihre eigene Phantasie vorgespiegelt. Vielleicht wäre auch der Nimbus von ihm gewichen, wenn er gekommen wäre, und sie umworben hätte wie ihre anderen Verehrer; vielleicht war es nur jenes stolze Fernbleiben, das ihr imponierte und weshalb sie sich so viel mit dem widerspenstigen Manne beschäftigen musste.

Und so hatte sie sich schliesslich darin gefunden, da sie ja doch einmal als die Braut Leiningen's galt, die öffentliche Verlobung zu feiern. Was sollte sie weiter einem Traume nachhängen, der ja doch niemals zur Wirklichkeit werden konnte? Sie wollte der Welt wieder kühl und praktisch und klug ins Auge blicken. Und eine praktische und kluge Heirat war es zweifellos, die sie eingehen wollte. Nun wohl, sie würde zwar nicht glücklich, aber doch selbstständig werden.

Das war ihr Gedankengang, mit dem sie alle lästigen Mahnungen ihres Herzens zu verscheuchen suchte, aber es wollte ihr doch nicht so ganz gelingen, und je näher der Tag rückte, an welchem ihre Verlobung offiziell werden sollte, desto lebhafter empfand sie, dass sie einen Schritt zu tun im Begriff sei, den sie jedenfalls einst bitter bereuen müsse.

Sie verbrachte den Tag vor ihrer Verlobung in lebhafter Unruhe. In dem Hause, wo jede Person und jeder Winkel nur von dem bevorstehenden Fest erzählte, litt sie es nicht. Sie kleidete sich möglichst einfach an und fuhr nach Berlin. Sie wollte Bekannte besuchen, aber sie hatte nicht Lust, auch bei denen immer wieder und wieder von ihrer Verlobung sprechen zu hören, und so stürzte sie sich in das Gewühl der Strassen, ging mit schnellen Schritten durch die Leipziger- und Friedrichstrasse hinauf, dann die Linden entlang, über den Lustgarten und befand sich bald darauf in den volkreichen geschäftigen Strassen des Zentrums, von wo sie sich nach Norden wandte.

Sie verfolgte keinen Plan und keine Absicht mit diesem einsamen Spaziergang; sie wartete auf einen Zufall, auf irgend ein Etwas, das sich ereignen müsse, um ihr einen Fingerzeig zu geben. Dabei überlegte sie ihre Lage

und kam immer wieder zu dem Resultat, dass es unendlich töricht und lächerlich wäre, einem Manne nachzujagen, der doch nichts von ihr wissen wollte, der sich nicht ein einzigesmal um sie gekümmert hatte. Ja, wenn er gekommen wäre, wenn er zu ihr gesagt hätte: «Ich liebe dich, sei mein!» — dann hätte sie für diese Liebe kämpfen können, aber er hatte sich zweifellos nie etwas aus ihr gemacht, sonst hätte er seinem Stolz gewiss das Opfer bringen können, sie nur ein einzigesmal aufzusuchen.

Und da auf der Strasse nichts von den Zeichen und Wundern geschah, auf die sie gehofft hatte, die ihr den richtigen Weg weisen sollten, so machte sie wieder kehrt, um sich nach Hause zu begeben. Sie ging diesmal die Linden entlang dem Brandenburger Tor zu. Unterwegs empfand sie das Gefühl körperlicher Ermattung, und da sie der Meinung war, man könnte sie in ihrem einfachen Kostüm unmöglich erkennen, betrat sie ein Café unter den Linden, um sich ein wenig auszuruhen und sich an einer Tasse Kaffee zu stärken. Sie zog zur Vorsicht den Schleier fest vor das Gesicht, suchte sich einen Platz in der Nähe der Tür, machte halblaut ihre Bestellung und sah sich dann vorsichtig in dem Café um, das von einer lauten, lärmenden Menschenmenge angefüllt war.

Vor allem bemerkte sie unter der Menge sehr viele auffallend gekleidete Damen und als sie eine Weile das laut geführte Gespräch am Nachbartisch belauscht hatte, ward Thea sich über den Charakter der dort sitzenden Damen schnell klar.

Es waren Bühnenkünstlerinnen, wohl hauptsächlich Angehörige eines Theaters zweiten Ranges, welche hier ungeniert mit ihren männlichen Kollegen verkehrten.

Thea's Interesse war dadurch erweckt. Die Bühne übte schon seit je eine grosse Zauberkräft auf sie aus, zumal sie selbst eine schöne Stimme besass und man ihr oft scherzweise eine Karriere als Künstlerin prophezeit hatte. Noch niemals aber hatte sie Gelegenheit gehabt, die ausübenden Künstler und Künstlerinnen in ihrem Privatleben zu beobachten, und mit geschärftem Ohr hörte sie deshalb, das Gesicht hinter einem illustrierten Journal verborgen, auf alles, was um sie her vorging, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich in einer Weise, an die sie zuletzt gedacht haben würde, erregt und auf einen Punkt konzentriert werden sollte.

Das Gespräch der Thea zunächst sitzenden Gruppe Cafégäste, in dem man nichts von Komplimenten hörte, sondern in dem im Gegenteil manche burschi-

kose Derbheit hinüber- und herüberflog und das sich in der Hauptsache um die Erfolge der einzelnen Wortführer und um die kleinen Chikanen neidischer Kollegen drehte, fand eine Unterbrechung. Ins Café hinein rauschte eine auffallend schöne Dame in reicher Toilette, von Brillanten blitzend. Im Mittelgang zwischen den Tischen den Tischen blieb sie stehen und sah sich in dem Lokal um.

Von dem Tische neben Thea rief man der Dame zu; sie trat hastig und erregt heran.

«Kinder, ich erwarte meinen Grafen!» hörte Thea sie sagen.

«Wird schon kommen, wird schon kommen!» antwortete ihr scherzend ein Kollege und rückte ihr einen Stuhl zu recht, auf dem sie sich denn auch niederliess.

Dann sprachen sie laut und ungeniert weiter und Thea erfuhr aus diesem Gespräch, dass die Neuangekommene eine berühmte Operettendiva sei, die einen bekannten Namen trug, den Thea schon oftmals in der Zeitung gefunden hatte, denn sie selber hatte noch niemals die Gelegenheit gehabt, das Theater zu besuchen, an welchem jene auftrat.

Schliesslich fand Thea, trotzdem sie in keiner Weise belästigt wurde, dass es doch wohl an der Zeit sei, aufzubrechen; sie bezahlte und war gerade im Begriff, aufzustehen, als ihre Aufmerksamkeit in ganz besonderer Weise in Anspruch genommen wurde.

Auf der Schwelle der Eingangstür erschien ein Herr in Ueberzieher und Zylinder mit hoch aufgewirbeltem Schnurrbart.

Thea wollte ihren Augen nicht trauen, als sie ihn erblickte.

Der Eintretende war ihr Bräutigam Nikolaus von Leiningen.

In demselben Moment fühlte sie auch das Ungewöhnliche ihrer Lage und verbarg den Kopf tief in das Journal, und so in diesem Schutz, ward sie Zeugin der Szene, die sich gleich darauf abspielte.

Die elegante Operettensängerin war sofort bei dem Erscheinen des Kavaliere aufgesprungen und ihm mit den ungeduldigen Worten: «Nicki, da bist du ja endlich!» entgegengeeilt.

«Pardon, liebes Kind, du kannst dir denken, dass ich dich nicht mit Absicht warten liess,» hatte er geantwortet und kann hinzugefügt: «Bist du bereit? Ich habe einen Wagen draussen!»

«Ich komme mit. Servus, Kinder!» Bei den Worten hatte sie mit der Hand nach dem Tische ihrer Kollegen hinübergewinkt, Leiningen hatte leicht mit der Rechten an den Zylinder gefasst und dann waren sie zusammen hinausgegangen.

Leiningen hatte sie chevaleresk in den harrenden Wagen gehoben, war selber nachgestiegen und im Trabe hatte der Wagen sich entfernt.

Das alles war wie eine Vision an Thea vorübergezogen. Sie musste sich erst einen Augenblick sammeln, um zu begreifen, was geschehen war. Sie hielt sich für sehr klug und erfahren, aber dieses Erlebnis hatte sie dennoch völlig überrascht und verwirrt. Erst als sie den neugierig lächelnden Blick des Kellners auf sich gerichtet sah, der sie zweifellos beobachtet hatte, stand sie auf und verliess das Lokal mit schnellen Schritten.

Auf der Strasse, in der kalten Oktoberluft überkam es sie plötzlich wie eine Eingebung: «Das ist der Fingerzeig, auf den ich gewartet habe! Kann man es mir verargen, wenn ich auf die Verlobung mit einem Manne verzichte, der am Vorabend derselben noch öffentlich mit seiner Geliebten verkehrt?»

Aber wie sie weiter schritt, kamen ihr wieder andere Bedenken: — Konnte sie gestehen, auf welche Weise sie hinter das Geheimnis gekommen war? Und wenn sie es gestand, würde man ihre Einwendungen nicht lächerlich finden? War es denn nicht bekannt, dass alle Kavaliere so und nicht anders handelten? War ihr Bräutigam ihr schon jetzt zur Treue verpflichtet? Und vor allen Dingen: — wie stand es um sie selbst?

Wollte sie ihrem Bräutigam in reiner, hingebender Liebe angehören, oder sah sie in ihm nicht nur ein Mittel zur Verfolgung eigener selbstsüchtiger Zwecke? Trug sie nicht eigentlich das Bild eines anderen Mannes in ihrem Herzen? Und war es nicht ganz ihren Wünschen entsprechend, wenn ihr Bräutigam keine Liebe von ihr verlangte, — blieb sie nicht gerade dadurch erst ganz Herrin ihrer selbst?

Auf diese Weise legte sie sich das Ereignis, das sie anfangs mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hatte, in ihrem praktischen Verstande ganz zu ihren Gunsten aus und freute sich, dass sie Zeugin desselben geworden war. Es würde für sie eine schöne Waffe ihrem Bräutigam gegenüber bilden. Aber dennoch stieg ihr ganz tief in ihrem Herzen, wohin die kühlen, praktischen Erwägungen nicht gelangten, ein geheimes Grauen vor dieser Ehe auf, die so ganz aus Lug und Trug aufgebaut wurde — und dabei das lange Leben hindurch wahren sollte.

In zerrissener, nervöser, unglücklicher Stimmung gelangte Thea endlich zu Hause an, wo die Vorbereitungen zu ihrem Verlobungsfest noch immer alles in hastige Tätigkeit setzten und bei der grellsten Beleuchtung sämtliche Räume wie ein Spuk erfüllten.

«Welch eine niederträchtig elende Komödie ist doch das Leben!» dachte das junge Mädchen, dem alle diese Vorbereitungen galten und das selber doch so wenig vorbereitet war, und suchte ihr einsames Zimmer auf, um nur nichts mehr von allem sehen und hören zu müssen.

«Welch eine niederträchtig elende Komödie ist doch das Leben!» dachte auch der Freiherr, als er am späten Abend heimkehrte. «Dieses Fest wird gewissermassen die Schlussapotheose unserer Herrlichkeit bilden und dann? Was wird dann folgen?»

Er war hoffnungsloser denn je.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wasserreichtum im Schosse der Erde.

Kulturelle hydrotechnische Skizze
unterirdischer Wasserbewegung.
Von Ingenieur Georg Schober.

II.

Natürlich können wir nicht ermessen, bis zu welchen Tiefen Wasser zu sinken vermag, dass dies jedoch enorm beträchtliche Tiefen sein werden, ist sicher anzunehmen, da ungezählte Tatsachen — die Thermen, heissen Quellen, Wasserdämpfe bei vulkanischen Eruptionen, die Fumarolen und Moffetten, die Geysire und Schlammvulkane — beweisen, welchen Anteil das Wasser an der steten Veränderung, Umwälzung und Umänderung des Erdballes nimmt, resp. ihm allein verdankt.

Selbstverständlich müssen wir die alten Anschauungen von einem hohlen, mit feuerflüssigem Magma erfüllten Planeten fallen lassen, die nur aus der Erdbildungstheorie eines Gasballes entstanden sind, aber diese Hypothesen lassen sich durch die vielen Erfolge und Forschungen im Tiefbohrwesen umstossen und beweisen, dass unser Erdkörper bis zu seinem Mittelpunkt ein massiver, nur mit kleinen, zum Ganzen verschwindenden Zwischenräumen durchsetzter fester Globus sei. Selbst die Tiefentemperatur, welche auf je 30 m Tiefe eine Wärmezunahme von 1 Grad konstatierte, ist geologisch anzufechten und unerwiesen und die Teufen in die Erdkruste haben ergeben, dass die Wärmezunahme keineswegs mit der Tiefe gleichen Schritt hält und dass bei der Bohrung im dichten Gestein sich grössere Wärmemengen entwickeln, als im losen Gebirge.

Als man die Horizontalbohrungen durch den Gebirgsstock des Simplon zum Zwecke der Durchführung der Eisenbahn vornahm, fand man eine Wärmetemperatur von 55 Grad Celsius 3 Kilometer von der Tunnelmündung



bei Isella, welche 650 m über dem Meere liegt, während die Wärmtemperatur auf der Bohrlochsohle bei Parascowitz in der Ebene Oberschlesiens bei 2003 m Tiefe nur 69 Grad Celsius ergab.

Doch ist es nicht der Zweck dieser Zeilen, eine Theorie zu verfolgen, welche wohl wahrscheinlich, aber noch unerbürgt ist, sondern sie sollen dartun, dass man den Tiefbohrungen allein die Aufmerksamkeit schenke, den Wasserreichtum und die unterirdischen Schätze des Erdkörpers mit Leichtigkeit zu erschliessen und nutzbar zu machen.

Nicht immer aber ist ein Einsickern des Wassers in grosse Tiefen erforderlich, es wird sich auch oft auf gesättigten schwerdurchlässigen Schichten von Lehm, Thon, Letten, etc. sammeln und stauen; sind diese geneigt oder haben wellige Beschaffenheit, so wird es auf dieser Neigung weitergeführt, in den Mulden anhäufen, die Hindernisse übersteigen und ferneren Tiefen zueilen, bis es eine Schicht erreicht, die seinem weiteren Eindringen in die geheimnisvollen Tiefen ein Ziel setzt, ein Ziel wohl in vertikaler, nicht aber in horizontaler Beziehung. Denn hier kann es in leichtdurchlässigen Schichten auf schwer durchlässiger und gesättigter Unterlage als Grundwasser enorm ausgedehnte und mächtige Schichten anfüllen, auf schwach geneigter Basis bis in entfernte Gegenden dringen, hier wieder in Spalten oder aufwärtsgerichteten Schichtenformen gemäss seines natürlichen Drucks aufwärts klimmen, neue solche, sich abermals ausbreitend, erfüllen und neue Wasserhorizonte bilden, die oftmals mehrfach übereinander, durch mächtige oder schwache undurchlässige Schichten getrennt, angetroffen werden.

Wir dürfen nicht denken, dass vielleicht das Regenwasser, was im Hochgebirge niederschneit, das Schmelzwasser, der Tau oder Nebel diesem Teil und seiner Umgebung allein zu gute kommt; dass es auf einem bezeichneten Landstrich kaum in die Erde eingedrungen, auch schon einige hundert Meter entfernt als gute Quelle zutage tritt. Wir dürfen nicht glauben, dass der Grundwasserstrom im Allgemeinen die Breite eines grossen oder kleinen Wasserlaufs hat, er ist im Gegenteil nachweisbar viele, viele Meilen breit, ganze Flachländer und Erdteile werden von ihm durchzogen, ganze Provinzen und Reiche von ihm gespeist und bewässert und drücken wir uns politisch aus — so ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser Grundwasserstrom unter Meeresteilen fortschreitet und europäisches Nass in Afrika getrunken wird. Denn allen

Beurteilungen nach hängt der Wasserreichtum im Erdinnern unter sich zusammen, bildet einen einzigen Komplex aus Meeren, Seen und Strömen in verschiedenen Horizonten und jeder einzelne Regenguss vermehrt das ganze um sein Volumen, was Befruchtung und Verdunstung ihm gelassen und jeder Pumpenzug und jede Quelle vermindert den Gesamtreichtum an dem flüssigen Urstoff.

Natürlich hat nur der Eingeweihte eine Ahnung von dem wahren Zustand des Schichtenmaterials im Erdkörper, von dem jähen Wechsel losen und festen Gebirges, von den Einschiebungen, Spaltungen, Verwerfungen und Biegungen undurchlässiger und durchlässiger Schichten, von der Mächtigkeit der Formationen, und der Dürftigkeit der eingebetteten Lager und hierbei spielen die zahlreichen Naturzufälle eine hervorragende Rolle, welche oft die Annahmen des tüchtigsten Geologen und Hydrologen ein Schnippchen schlagen. Der Brunnenbauer gräbt oft einen Brunnen in seichtem Grund mit vielem aber ungeniessbarem Wasser und kurze Distanze davon findet er erst bei der 5 und 10 fachen Tiefe das edle Nass in vorurteilsfreier Beschaffenheit.

Würden wir in der Lage sein, die Geologie, die Hydrologie, die Thermen- und Quellenkunde näher zu betrachten, so würden uns die Abnormitäten der Natur gar kein Staunen ablocken, jedoch müssen wir zum Verständnis solche Vorkommnisse erklären. Ebenso wie sich auf der Erdoberfläche schlechter an guten, magerer an fetten Boden reiht, wie sich Sand an Lehm oder Thon schmiegt, ebenso wechseln diese Schichten in vertikaler Richtung. Eine mächtige Kiesschicht neigt langsam der Tiefe zu, in kurzer Entfernung schon tritt ihr eine schwache Lehm- oder Lettenschicht entgegen, die hinten an Dicke zunimmt, beide bedeckt durch die lockere Humusschicht der Ackerkrume. Der Regen wird nun den lockeren Boden durchheilen und die Kiesschicht erfüllen. Ein Brunnen in diese geteuft, kann stets reichlich Wasser ergeben. Trifft aber der Bohrer zuerst die jene Kiesschicht bedeckende Lehmschicht, so wird sich in dieser selbstverständlich kein oder ungenügend Wasser vorfinden, da sie, weil schwerdurchlässig, nur Wasser in Form feinsten Verteilung beherbergen kann und zwar als Feuchtigkeit, welche sich aber in einem Brunnen, dessen Zweck entsprechend, in der Zeit des Bedürfnisses nicht zu flüssigem Wasser absorbieren oder destillieren kann. Demnach müssen wir die schwerdurchlässige Schicht durchteufen, um in die durchlässige zu gelangen, deren fertiger Wassergehalt

sich sofort im Bohrlochgrunde sammeln und in ihm gemäss der Höhe seines Infiltrationsgebietes oder hydrostetischen Druckes emporsteigen wird.

Und so treffen wir die verschiedensten Verhältnisse in dem Erdinnern bez. des Schichtenwechsels vor und kommen so seltsame Naturspiele und komplizierte Verwürfelungen der Schichten vor, dass der Tiefbohringenieur selbst diesen kopfschüttelnd gegenübersteht, wie die Kuh vorm neuen Thor.

Welche Vorteile dem Tiefbohrwesen auch dem Brunnenbau gegenüber entspringen, ist nicht nur der grösseren Schnelligkeit und der daraus folgender Billigkeit zu verdanken, sondern es ist auch noch andern wesentlichen Ursachen zuzuschreiben, deren wir hier noch gedenken werden und obschon der Brunnenbauer nicht immer ein guter Freund des Tiefbohrmannes ist, bedient er sich dessen doch, ihm vorher den Platz für den Brunnen häufig zu rekognoszieren. Durch diese Probebohrungen wird man genau das Schichtenmaterial, die Schichtenmächtigkeit und ihre Positionen erkennen, davon die Prognose und Diagnose ableiten, die Grundwassertiefe und den Grundwasserhorizont feststellen u. daraus die Möglichkeit, die Kosten und Ergiebigkeit eines zu erbauenden Brunnens schliessen.

Ein nichtssagendes Vorurteil, dass der Laie, sowie auch der Brunnenbauer dem geteufte Bohrloch entgegen bringt, ist der geringe Sammelraum im Kesselbrunnen, der hier selbstredend viel versprechender aussieht, wie dort. Diese Annahme jedoch, dass ein Kesselbrunnen viel ergiebiger sei, denn ein Bohrloch von wenigen Zoll Durchmesser, ist ganz unzutreffend und irrig. Wenn ein Kesselbrunnen technisch richtig hergestellt werden soll, so ist er 2—3 m unter den Grundwasserhorizont abzuteufen, seine Dimension ist ganz Nebensache, denn wenn die Grundwassererschicht, aus welcher er sein Wasser bezieht, nicht so ergiebig ist, dass es dem täglich entnommenen Bedürfnis entspricht, so ist er eben unzulänglich und kein rechter Brunnen und die einzige Abhilfe ist ein Tieferteufen desselben. Tiefe Kesselbrunnen aber kosten, wie ja häufig die Erfahrung lehrt, ein hübsches Sümchen Geld und so ein gähnendes Loch ist oft teurer als ein tattliches Wohnhaus, zumal auch die Kunst eines gemauerten und abgesenkten Brunnens mit der Tiefe bald aufhört.

Anders ist es mit einem Bohrbrunnen, dessen Tiefe keine Schwierigkeiten bietet, im losen Gebirge in kurzer Zeit — 10—20 m täglich — hergestellt, im schweren Lehm oder trockenen Ton — 5—6 m täglich, im Fels entsprechend weniger abgeteuft werden kann. Ist

sein Durchmesser auch nur wenige Zoll gross. — 150 bis 250 Millimeter, so ist dies doch genügend, denn nur die Erschliessung der Wasser führenden Schicht ist für die Wasserergiebigkeit des Bohrlochs massgebend, welche man selbstredend durch Bohrung in ihrer ganzen Mächtigkeit besser zu erschliessen vermag, als mit dem Bau eines Kesselbrunnens, was schon daraus hervorgehen mag, dass man einen Bohrbrunnen vor Inbetriebnahme einer Probemessung unterwirft, indem man mittelst einer mit dampfangetriebenen Zentrifugalpumpe oder wenn der Wasserspiegel unter der naturgesetzlichen Saughöhe liegt, mittelst Bohrlochpumpe, welche etwa pro Minute 350 bis 600 Ltr. wirft, eine Wasserhebung in der Dauer von 2–3 Wochen bei Tag und Nacht während ununterbrochener Tätigkeit vornimmt. Die bei 24 stündiger Arbeit ausgeworfene Wassermenge — 864000 Ltr. — giebt den Massstab für die Leistungsfähigkeit der Bohrbrunnens und die Fortsetzung während der 14 oder 20 tägigen Dauer, deren Wassermenge etwa 18144 Kubikmeter umfasst, giebt die Gewähr für eine fortdauernde Ergiebigkeit. Während dieser Probe wird der Wasserstand im Brunnen ununterbrochen gemessen; der Wasserspiegel darf sich während dieses Pumpens garnicht oder nur wenig senken und muss seinen Normalstand sofort wieder dann erreichen, wenn das Pumpen einen Moment unterbrochen wird.

Es wird also selbst der Laie ermessen können, welche Vorteile das Tiefbohren der Wassererschliessung gewährt, mit wie wenig Umständen es verknüpft ist und in welcher Zeit man grosse Tiefen erreichen kann. Und grössere als die gewöhnlichen Brunnentiefen sind zur Gewinnung von grossen Wassermengen und gutem einwandfreien Wasser erforderlich, denn in den obersten Schichten und Bedeckung unserer Erde mit seinem organischen Leben und Sterben, mit den zahlreichen Zersetzungsprozessen, mit dem Reichtum an Abfall- und Absonderungsstoffen, der Mannigfaltigkeit ungeeigneter zahlloser Schichtenbrocken, kann das Wasser nicht einwandfrei und bakterienrein sein und eine beeinflussende Filterung kann erst durch die Einsickerung in grössere Tiefen erfolgen.

Deshalb wird in grösseren Ebenen und Flachländern auch die Hygiene dem Trinkwasser grössere Aufmerksamkeit schenken müssen, als im Gebirge, da der Grundwasserspiegel hier in Folge anhaltender Niederschläge rasch bis zur Oberfläche steigen kann und Ueberschwemmungen vollenden das Unheil; denn alle Vertiefungen werden erfüllt,

alle Brunnen, Kloaken, Aborte, Kirchhöfe und Keller überschwemmt, Teiche Seen und Flüsse ausgewaschen und dieses Pele-Mele von unqualifizierbarer Tendenz ist das Nährfeld der Bakterien, Bazillen und der Beginn verheerenden Epidemien, denn der Grundwasserstrom trägt sie in entfernte Distrikte, wie der Wind.

Aber diese Grundwasserschwenkungen sind ebenso gefährlich, wenn grosse Trockenheit eintritt oder folgt; der Grundwasserspiegel sinkt, die Brunnen trocknen aus, viele Quellen versiegen, die oberen Erdschichten trocknen durch die glühenden Sonnenstrahlen stark aus und die darauffallenden Atmosphärien oder die feuchten Abfallstoffe von grossen Tier- und Menschenmassen in Kriegen auf den Schlachtfeldern, — Blut, Fäkalien, Exkreme etc. — werden wie von einem Schwamm aufgesaugt, festgehalten und die nächsten Niederschläge führen diese faulenden Stoffe dem Grundwasser zu, dieses in seinen oberen Regionen verseuchend und alle Flachbrunnen damit erfüllend.

Deshalb wird auch die neuere Hygiene darauf bedacht sein, namentlich in grossen Städten, in volkreichen Flussniederungen, zahlreichen Wohnstätten und Kolonien für gutes und reines Trinkwasser aus Tiefbrunnen zu sorgen und selbst gut mit Wasserleitung versehene Städte werden noch mit mehreren Bohrbrunnen und eingesetzten Pumpen versehen, damit man nicht benötigt, das Speisewasser aus der Leitung zu entnehmen, wenn schon das darin befindliche Leitungswasser rein und einwandfrei erkannt ist.

Die wohlfahrtspolizeilichen Untersuchungen haben aber ergeben, dass gutes Brunnenwasser, welches in den kilometerlangen Leitungsrohren eines Wasserrohrnetzes hin- und herrollt, aus weiten Strassenrohren von Meterdicke bis in die Haushaltungsröhren kleinsten Kalibers getrieben wird, durch diese enorme damit verbundene Reibung die im Wasser gelösten Stoffe und die Gase, namentlich Kalk, Gips, Magnesia und Kohlensäure, wie Sauerstoff absorbieren und niederschlagen, also ausscheiden und es somit fade, schal, schwer verdaulich und rasch zersetzend, also zu Fäulnis geneigt und geschmacklos wird.

Vom spanischen Nationalvergnügen.

Es war am Spätnachmittag einer der letzten Sonntage, als sich ein grosser geschlossener Trupp Menschen mühsam einen Weg durch die belebte Madrider Hauptpromenadenstrasse, die Calle Arcalá, bahnte. Wer sich zufällig unter dem lustwandelnden Publikum befand,

erkannte bald, dass es sich um einen eigenartigen Transport und seine Eskorte handelte. In der Mitte der wachsenden Schar unentwegter Begleiter gingen nämlich vier Krankenträger und trugen auf ihren Schultern eine verhangene Bahre gerade mitten durch den stärksten Menschenverkehr. Das schwarze Wachstum war aber an einer Stelle ein wenig gelüftet, sodass man den bezopften Kopf eines Stierkämpfers erblicken konnte, der mit schmerzverzerrtem Lächeln auf seine Trabanten herabschaute und ihnen hin und wieder etwas zurief. Ich war nicht nahe genug, um die Worte aufzufangen, doch abends brachten bereits die Zeitungen Silbe für Silbe die andalusischen Witze, womit der „todwunde Held“ auf seinem Krankenlager sein Mirsgeschick bespöttelte. De Esparda Pepete ist nicht der einzige, dem die letzte Corrida schlecht bekommen ist. Aus dem ganzen Lande hat man von zahlreichen Stierkampflätzen Unglücksbotschaften gemeldet. Elf Toreros sind schwer verletzt worden. Einige von ihnen wurden sterbend aus der Arena getragen. Es war, als hätten die Stiere beschlossen, einmals die Rollen zu tauschen und sich das Vergnügen einer Jagd auf ihre Verfolger zu gestatten.

Der Verlauf eines Stierkampfes ist ja entgegen der von blutdürstigen Reise, berichterstatern genährten Auffassung im allgemeinen sonst ziemlich harmlos, Er besteht meist im wesentlichen darin, dass abwechselnd der Stier vor dem Torero, dann wieder der Torero vor dem Stier davonläuft. Im Wechsel dieser Flucht der Erscheinungen liegt eigentlich der einzige Reiz des im Grunde ewig gleichen und — auch diese ketzerische Meinung muss einmal, ausgesprochen werden — empörend eintönigen Schauspiels. Der letzte Sonntag hat nun allerdings zur höchsten Genugtuung eines anspruchsvollen Publikums endlich einmal wieder einen kritischen Tag erster Ordnung für die Herren Stierfechter bedeutet. Manche mussten die Hörner an Körperstellen spüren, die zu solchen Schmuck am wenigsten bestimmt sind. Andere sahen sich zu unfreiwilligen Flugversuchen genötigt, wobei dann die Landung nicht immer glimpflich verlief. Selbst den jugendlich gewandten Bombita, den Matador aller Matadore, der seinem raffiniert vorsichtigen Manövrieren beinahe den Ruf der Unverletzlichkeit verdankt, packte diesmal in Algeciras ein tückisches Hornvieh und riss ihm von hinten den linken Oberschenkel auf. Nun ist er während der Saison zum Feiern verurteilt und kann die Hochkonjunktur nicht ausnutzen, die ihm in dieser besten Sommerszeit sonst

Hunderttausende einzutragen pflegt. Mit jedem Auftreten, das er versäumt, entgeht ihm eine Einnahme von 5000, 6000, ja 7000 Pesetas. Dieser Gedanke mag ihn, während er, von seinem Leibarzt gepflegt, im Hotel „Reina Christina“ liegt, mehr noch schmerzen als die Wunde selbst. Einen Aufenthalt in diesem elegantesten Hotel ganz Spaniens, dem wunderbaren Palast am Meer, der den Diplomaten während der Algeciraskonferenz zum Logis diente, darf sich so leicht kein anderer Torero gestatten. Aber Bombita ist eben heute der Caruso unter seinen Berufsgenossen.

Ungleich fallen die Lose, hier wie dort. Da starb gestern der Stierfechter Altarerito. Er hatte am letzten Unglücks-sonntag in einem Madrider Vorort, auf dem Stierkampfplatz „Vista Alegre“, auf deutsch: „Zur heiteren Aussicht“ (!), wo das Publikum für billiges Eintrittsgeld erbarmungslos den allerletzten Rest von Todesverachtung fordert, die tödtliche Wunde empfangen. Als er in seiner elenden Armeutebehausung verblutete, stand jammernd bei ihm mit den Kindern sein schwangeres Weib. Das einzige, was Altarerito den Seinen hinterliess, waren — 25 Pesetas: die „Gage“ für sein letztes Auftreten, der Lohn, um den er sein Leben verkaufen musste.

Vermischtes.

Das Badeleben der Millionäre. Aus Newyork wird berichtet: Die amerikanischen Millionäre, die sich in den fashionablen Badeorten in der Nähe von Newyork rechtschaffen langweilen, machen die grössten Anstrengungen, sich zu amüsieren, und setzen ihren Ehrgeiz darein, die so viel beklagte Einförmigkeit des amerikanischen Gesellschaftslebens zu unterbrechen. Nun hat die erschlafte Gemüter ein grosses Maskenfest in Aufregung versetzt, das Reginald Vanderbilt in seiner neuen Zirkusarena veranstaltet hat, wo er sonst seine berühmten Vollblutpferde vorführt. Newport hatte einen grossen Tag. Wagenladungen auf Wagenladungen von Palmen u. Magnolienbäumen kamen an und bildeten in prächtigen Gruppen einen grünen Rahmen rings um die Arena in der getanzt werden sollte. Da luden lauschige Ecken und einsame Nischen zum träumerischen Ausruben ein, wenn Auge und Sinn ermüdet waren von dem überreichen Glanz der Toiletten und festlichen Ueberraschungen. Wirklich waren hier solche Mengen von Juwelen vorhanden, dass sie wohl das Auge blenden konnten. Der Schmuck, den die schönen Frauen an sich trugen, wird auf mindestens zehn Millionen Mark berechnet. Die Kostüme waren nicht

min-der kostbar. Die imposante Mrs. Harriman erschien als Herz-Königin in einem weisseidenen Kleid mit herzförmiger Taille aus korallenroten Chiffon; die ganze Toilette war über und über mit Spielkarten bestickt, die Frisur war mit Hilfe dreier Karten geformt, ihr Fächer bestand ganz aus Karten. Unter den andern Masken fiel ein lustiges „Millionärquartett“ auf, zu dem Reginald Vanderbilt selbst, Joseph Harriman, Austen Gray und Arthur Iselin gehörten. Sie trugen Matrosenblusen und Pumphosen und sangen lustige Lieder. Das Essen wurde in dem „Trophäensaal“ eingenommen, so genannt nach den Hunderten von Bechern und Preisen aller Art, die Reginald Vanderbilt mit seinen Vollblutpferden errungen hat, und die hier aufgestellt sind. Ein Fest, das sich zwar nicht an Kostspieligkeit, aber an Originalität mit dem Maskenball im Zirkus messen konnte, wurde zu gleicher Zeit in einem andern eleganten Bade Bar Harbour gefeiert; alles war «klassisch». Man vergnügte sich in einem Bauwerk, das einen griechischen Tempel darstellte; alle Gesellschaftsschönheiten erschienen in antiker Gewandung und tanzten barfuss. Auf eine andere eigenartige Unterhaltung ist man in Coney Island verfallen: hier werden Konzerte im Badekostüm veranstaltet. Die Millionäre lieben es bekanntlich, den ganzen Tag am Strande zu verbringen, und so sind denn die Badekabinen zu luxuriös ausgestatteten Wohnhäusern umgewandelt, ganzen grossen Pavillons, in denen elegante Salons nicht fehlen. Bei diesem idyllischen Leben soll nun auch der künstlerische Genuss nicht fehlen. Ein schnell bereiter Tastenheros wird engagiert, und um 11 Uhr versammeln sich nach dem Bade Herren und Damen im Badekostüm in einer der eleganten Kabinen, wo ein Klavier aufgestellt ist. Der Pianist in Badehosen schwingt sich auf das Podium und spielt unter frenetischem Beifall eine Rapsodie von Liszt. Natürlich wird der Klaviervirtuose nach seinem Vortrag von einem gleichfalls nur dürrig bekleidetem Journalisten interviewt, der ebenfalls soeben sich in den Wellen erfrischt hat, und er erklärt strahlend, dass das Kostüm, in dem er sich befinde, ihm eine Freiheit und Leichtigkeit des Spiels verliehen habe, wie er sie in dem sonst üblichen Frack noch nie empfunden . . .

Der Affe als Nachtredekteur. In die Berliner Redaktion einer grossen Provinzzeitung ist kürzlich — ein Affe feierlich als Mitarbeiter aufgenommen worden. Der leitende Redakteur des Berliner Bureaus, welcher eine ausserordentliche Vorliebe für die possier-

lichen Vierhänder bezeugt, erwarb vor nicht allzu langer Zeit einen jungen Schimpansen, der äusserst geweckt und zutraulich ist und öfters zum grossen Vergnügen des ganzen Redaktionsstabes seinen Ruhesitz auf einem hohen Aktenständer aufschlagen durfte, von wo herab er aufmerksam das Tun und Treiben im Betriebe beobachtete. Als kürzlich bei Beginn der Nachtredektion der Redakteur vom Dienst das Zimmer betrat, bot sich ihm ein ergötzlicher Anblick. Lotte, so heisst der Schimpanse, stand aufrecht auf einem Pultsessel. Mit der linken Hand hatte er den Telephonhörer erfaßt, den er an das Ohr presste, während die Rechte, mit einem Federhalter bewaffnet, eifrig über ein vor ihm liegendes Blatt Papier kritzelte. Lotte liess sich nur ugeru in ihrer redaktionellen Tätigkeit stören und warf dem Chef vom Dienst einen vorwurfsvollen Blick zu, als er sie energisch ersuchte, ihm ihren Platz einzuräumen. Seitdem ist aber Lotte der erklärte Liebling des ganzen Bureaus geworden, und wie es heisst, vervollkommenet sie sich immer mehr in den Obliegenheiten eines Nachtredekteurs.

Die Kuh im zweiten Stock. Eine neugierige Kuh besitzt der Landwirt Franz Wagner in Neulainingen in der Pfalz. Als Mann und Frau auf dem Feld waren, beschloss die Kuh, sich die Welt einmal von oben anzusehen. Sie machte sich von der Kette los und trat durch die offene Stalltür in das Haus. Das Tier kletterte die Treppe hinauf in den zweiten Stock und erschien zum Staunen der Strassenpassanten am Fenster eines gleichfalls geöffneten Zimmers, während die Hauskatze durch ein nebenanliegendes Fenster herauschaute. Nach der Rückkehr der Familie galt es, das Tier wieder auf die ebene Erde zu bringen, und da es unmöglich erschien, die Kuh ohne Gefahr für ihr Leben die Treppe wieder heruntersteigen zu lassen, wurde sie unter Mithilfe einiger Dorfbewohner zunächst zu Boden geworfen und an den Beinen gefesselt, worauf man das Tier langsam die mit Stroh belegte Treppe hinunterrutschen liess. Natürlich hatte das Vorkommnis einen grossen Menschauflauf und die grösste Heiterkeit hervorgerufen.

Soll eine geschiedene Frau ihren Trauring tragen? Eine Mitarbeiterin schreibt der «Erkf. Ztg.»: Gestern kam Lonia zu mir hereingeschneit, meine schöne, elegante Nichte. Ich liebe im allgemeinen keine geschiedene Eheleute; es zeugt weder von Lebenskunst noch von Tüchtigkeit, sich nicht zu vertragen und Wege, die man eingeschlagen hat, zurückgehen zu müssen; aber Lonia ist wirklich bedauernswert unschuldig, und wenn eine 23jährige reizende Frau nach

einjähriger Ehe ins Vaterhaus zurückzukehren gezwungen ist, so ist das ein so peiniges Unglück, dass selbst die Hochmütigsten schweigen dürften. Dennoch hat das kluge Kind nicht allen Lebensmut verloren, sie hofft vielmehr auf eine günstigere Zukunft. In ihrer gesellschaftlichen Stellung darf sie sich nicht zurückziehen, wie sie vielleicht möchte, aber gerade bei festlichen Gelegenheiten bereitet ihr die Frage des Eherings viel Pein. Da sie in ihrer brünetten Schlankheit wie ein jungliches Mädchen aussieht, überrascht der Ring an ihrem Finger. «Ach, Gnädige sind verheiratet?» hörte ich einen kleinen Leutnant fragen. «Nicht mehr, Herr Leutnant.» «Schon Wittwe? Oh!» «Ich habe mich auf einige Zeit von meinem Mann getrennt.» Er schweigt diskret. — «Was soll ich tun, liebe Tante?» fragt mich das Kind. «Den Ring ablegen?» Ich weiss nicht, was ich sagen soll. Meinem Gefühl nach ist der Ring zu tragen. Er ist nicht bloß ein Symbol der Treue, er hat sich gesellschaftlich in ein Symbol der fraulichen Würde gewandelt. Keinen Ehering zu tragen, wäre für die geschiedene Frau eine Unwahrfähigkeit, eine Verschleierung bestehender Tatsachen. Das Komische, das jedoch in der Anlegung eines Schmuckstücks liegt, dessen Bedeutung man freiwillig annulliert hat, ist wiederum unverkennbar. Wo ist der Goldarbeiter, der — Eheringe für geschiedene Frauen herstellt, die von den Eheringen der Verheirateten um eine kleine Nuance unterschieden sein müssten? Bei der wachsenden Zahl unserer Eheirungen wäre eine kleine Neuerung auf diesem Gebiet vielleicht am Platze. Meine schöne Lonia wartet auf einen neuen künstlerischen — Scheidungsring.

Eine merkwürdige Personalunion.

In Tetuan in Nord-Marokko lebt ein ehrsammer Kaufmann, der gleichzeitig österreichischer und französischer Konsul ist. Am 18. August, dem Geburtstag Kaiser Franz Josefs, legt er die französische Konsuluniform an, steigt in seinen Wagen und macht eine kleine Rundtour um sein Haus, worauf er an der Haustür aussteigt und seine Karte bei dem österreichischen Konsul, also bei sich selbst, abgibt. Nach einer zweiten Rundtour kehrt er zu seinen Penaten zurück, um eine halbe Stunde später, nachdem er die österreichische Uniform angelegt hat, eine weitere Fahrt zu machen und nun seine Karte bei dem französischen Konsul, also wiederum bei sich selbst, abzugeben. Dann setzt er sich hin und schreibt zwei Telegramme, eins für den Ouai d'Orsay, das andere für den Wiener Baliplatz, worin er gehorsamst meldet, dass sich die Besuchszeremonie in höflicher und würdiger Weise vollzogen

habe. Am 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag, gibt sich der Herr der gleichen Beschäftigung hin, nur dass dann die Besuche in umgekehrter Reihenfolge stattfinden.

Die Eheschliessung vor der Landung.

Im November 1906 wanderte der 19-jährige Handlungsgehilfe Isidor Schenker, der in Wien bei seinen Eltern gewohnt hatte, in Begleitung eines Mädchens nach Amerika aus. Im Hafen von New York wurde beiden eröffnet, dass sie nur dann landen dürften, wenn sie ein Ehepaar würden. Um nicht nach Europa zurückgeschickt zu werden, beschlossen beide, sich sofort trauen zu lassen. In Ellis Island wurde der Ehevertrag geschlossen, und als Ehepaar betraten beide amerikanischen Boden. Die Ehe war jedoch von sehr kurzer Dauer; nach drei Wochen bereits verliess der Ehemann seine Frau, die ihm im Alter um zwanzig Jahre voraus war. Der Ehemann kehrte nach Wien zurück, wohin ihm bald die verlassene Gattin folgte. Hier erhielt sie durch einige Wochen von den Eltern ihres Mannes Verpflegung. Der Vater des Ehemannes brachte jedoch zugleich beim Wiener Landesgerichte in Zivilsachen eine Klage auf Ungültigkeitserklärung der amerikanischen Ehe ein. In der von Dr. Edmund Korn vertretenen Klage wurde ausgeführt, dass die unter eigenartigen Umständen geschlossene Ehe nach österreichischem Gesetze ungültig sei, weil der Ehemann zur Zeit der Eheschliessung minderjährig war und ohne Zustimmung seines Vaters nicht eine Ehe eingehen durfte. Die beklagte Ehegattin machte geltend, dass ihr der Ehegatte vor der Abreise nach Amerika bereits das Versprechen gegeben hatte, sie in Newyork zu heiraten, und dass er die Ehe dann aus eigenem Antriebe mit ihr geschlossen habe; nachträglich sei auch, erklärte die Ehegattin, die Ehe von den Eltern des Mannes genehmigt worden.

Der Ehebandsverteidiger Dr. Karl Rosenzweig trat für die Gültigkeit der Ehe ein, die nachträglich durch konkludente Handlungen auch vom Kläger genehmigt worden sei. Das Landesgericht erkannte auf Ungültigkeitserklärung der Ehe für den Bereich der österreichischen Kronländer und sprach ferner aus, dass an der Schliessung der ungültigen Ehe beide Teile ein Verschulden treffe. Die Ehegattin und der Ehebandsverteidiger meldeten gegen das Urteil die Berufung an, die jedoch vom Oberlandesgerichte als unbegründet zurückgewiesen wurde. Nach der Verhandlung erging sich die nunmehr ledige Ehegattin in Verwünschungen und Schmähungen gegen den Klagevertreter.

Der richtige Schnaps für Buben.

Irgendwo im Rheintal traten vor einiger

Zeit in ein Restaurant ein paar Bürschchen, kaum drei Käse hoch, liessen den Wirt herbeikommen und bestellten jedes grossartig einen Schnaps. Der Wirt, ein witziger Mann, geht dann aber lächelnd zur Türe hinaus, um, wie die Herren meinten, das Verlangte zu holen. Nach einiger Zeit kehrte er mit Milch und Brot zurück. Er stellte es ihnen auf den Tisch mit der Bemerkung: «Das ist Euer Schnaps!» Mit hochroten Köpfen verliessen sie unter dem Gelächter der Anwesenden das Lokal.

Der Tiroler Haarmarkt. Die durch die moderne Damenfrisur bedingte starke Verwendung von falschem Haar hat auf den diesem Handel dienenden Märkten Tirols eine lebhaftere Konjunktur hervorgerufen. Ein Franzose, den seine Tiroler Ferienreise auf solch einen Haarmarkt geführt hat, weiss den Pariserinnen allerlei Interessantes von dem ihrem Verschönerungsbedürfnis dienenden Handel zu erzählen. «Mit Staunen sah ich,» berichtet der Tiroler Haarchronist, «die an Nuancen unerschöpflich» Farbenskala der ausgestellten Haarmuster, deren Reichtum mir die buntscheckige Mannigfaltigkeit, die unsere Frauenköpfe aufweisen, erst anschaulich zum Bewusstsein brachte. Und wie die Farben, so zeigen auch die Preise der Haare das differenzierteste Wechselspiel: sie schwanken zwischen 3 bis 10.000 Francs par Kilo. Wenn das Haar auch in allen Ländern produziert wird, so sieht sich der Markt doch in seinen Bezugsgebieten stetig mehr eingeengt. Vor der Ausweisung der französischen Kongregationen war Frankreich ein ergiebiges Exportland, denn die Nonnen opferten bei der Ablegung des Gelübdes ihr Haar, das die Klöster ihrerseits vieler gegen eine runde Summe den warebedürftigen Tiroler Haarmärkten zum Opfer brachten. Heute liefert Frankreich, von einigen Gegenden Savoyens und der Auvergne abgesehen, so gut wie kein Haar mehr. Und das gleiche gilt auch für China, dessen Haarimport schlanken Absatz fand, bis ihn die Sanitätsbehörde wegen der Gefahr der Einschleppung der Pest verbot. Der Warenbezug wird so immer schwieriger und bedingt angesichts der andauernd starken Nachfrage immer schärfere Preissteigerungen, und das um so eher, als die überhand nehmende Neigung der Bäuerinnen, sich ihres Haarschmuckes für einige Gulden zu entäussern, die österreichischen Behörden veranlasste, den Kauf und Verkauf von einheimischen Haarprodukten gegen eine Strafdrohung von zwei Monaten Gefängnis zu verbieten. Nun ist es freilich nicht recht ersichtlich, wie die Sachverständigen des Fiskus bei aller Virtuosität amtlicher Haarspaltereien herausfinden sollten, ob ein Haar auf einem österreichischen Kopf oder

auf dem einer Ausländerin Heimatbe-
rechtigt gewesen ist, immerbin aber be-
deutet die Strafverfügung eine so ein-
schneidende weitere Beschränkung des
Bezugsfeldes, dass sich der Tiroler Haar-
markt für die Lieferung brauchbarer
Ware allein noch auf Spanien, England
und Italien angewiesen sieht. Ueberhaupt
öffnen sich dem Markt nicht eben die
freundlichsten Zukunftsblicke, da, wie
mich der Marktinspektor belehrte, das
fabrikässig erzeugte Kunsthaar dem
Naturhaar eine unerhörte Konkurrenz
macht. «Heutzutage fälscht man eben
alles und respektiert nichts mehr,» fügte
der Mann traurig hinzu.

Humoristisches.

Der Richter (zum Schutzmann: Sie
sagen, dass der Knabe das Fenster mit
einem Steine einwarf, und dass Sie bei
der Besichtigung feststellten, dass der
Schaden ganz ungewöhnlicher Art war?
— Der Schutzmann: „Ja, Herr Präsident,
denn als ich die Scheibe besah, fand ich,
dass sie auf beiden Seiten zerbrochen war.

Ein Amerikaner, der einen Winter
in Spanien verbrachte, speiste in einem
Benediktinerkloster. Nach dem Essen holte
er seine Zigarrentasche hervor. „Ich nehme
an, dass Sie nichts dagegen haben, dass
ich rauche?“ sprach er zu dem dienenden
Bruder. — Doch, mein Herr, antwortete
der Mönch. Das Rauchen im Refektorium
verstösst gegen die Regeln. — Woher
stammen denn aber alle die Zigarren- und
Zigarettenstummel, die ich hier überall
herumliegen sehe? — „Von Herren, die
sich nicht nach unseren Regeln erkun-
digten, war die milde Antwort des Mönches

Druckfehler: „Freie Religionsge-
meinde, Grünsstrasse 14 bis 16. Erbauung:
Sonntag, den 10 April, vormittags 9 1/2
Pred. Tschra Thema: Gehet hin, ihr
Verfluchten, ins ewige Feuer Eintritt frei.

Die Zwillinge wurden zu der An-
kunft eines Brüderchens beglückwünscht
und gefragt: „Nun, Jungens, wie hat euch
denn der kleine Bengel gefallen?“ —
„Ach, antwortete der kleine Max concha-
jant, uns ganz gut: aber Mama würde
jieber ein Automobil gehabt haben.“

Berichtigung. „In unserer gestri-
gen Schilderung des Wohltätigkeitsfestes
hat sich ein unliebsamer Druckfehler einge-
schlichen. Es heisst da: Fräulein Meier
erfreute uns mit imposanten Liederlängen.
Es soll natürlich Lederklängen heissen.“

Inserat. „Wollen Sie heiraten oder
sonst ein schönes Stück Möbel um billi-
gen Preis kaufen, so besuchen Sie Moos-
bruggers Betten- und Möbellager.“

.. Bücher ..

Versand überall hln. Kataloge gratis. Höchste
Leistungsfähigkeit Sortiment, modernes und
wissenschaftliches Antiquariat.

Hannemann's Buchhandlung Berlin 68

Charutos

Stender

Castellanos Centenarios
à 500 reis à 400 reis

Conquista Luzinda
3 Stück 1\$000, 1 Stück 400 reis 2 Stück 500, 1 Stück 500 reis

Lola
1 Stück 200 reis

Marktbericht vom 6. Oktober.

Zucker «Mascavo», Sack von 60 Kilos.	11\$000—11\$500
Zucker «Crystal».	17\$500—18\$000
» «Redondo».	13\$000—14\$000
Branntwein pro Liter Amendoim, Sack.	\$250 7\$500—8\$000
Entkernte Baumwolle, Ar- roba.	14\$000—15\$000
Reis in Hülsen, «Cateto» 60 Kilo	14\$200—15\$800
Reis in Hülsen, «Agulha» 60 Kilos	15\$500—16\$000
Derselbe beneficiert, 60 Kilos.	20\$000—30\$000
Derselbe beneficiert, «Igua- pé»	25\$000—28\$000
Spiritus von 36 Grad, pro Liter.	\$400
Derselbe bei höherem Grad.	\$600— \$700
Gummi «Mangabeira», Ar- robe	25\$000—44\$000
Gummi «Maniçoba», Ar- robe	35\$000—55\$000
Batatinhas, Sack.	9\$000— 9\$500
Neue	9\$500—10\$000
Baumwollkerne, Sack	\$600
Bienenhonig, Kilo	1\$800— 2\$000
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter	7\$500— 7\$600
Mandioka-Mehl, Sack	14\$000
Tabak in Rollen guter Qualität.	15\$000—20\$000
Derselbe milderer Qua- lität	10\$000—15\$000
Frische Butter, Kilo	2\$800— 3\$000
Weisser Mais, 100 Liter . . .	7\$500— 7\$700
Roter Mais, dito	7\$800— 8\$200
Eier, Dutzend	\$500
Durchwachsener Speck, Arrobe	9\$000— 9\$500
Derselbe erster Qualität . . .	9\$500—10\$000
100 Frangos	90\$000—110\$000
100 Hühner.	120\$000—140 000
Truthahn, Dutzend	100\$000—120\$000
100 Patos	120\$000—140\$000
100 Enten	80\$000—90\$000

Die „Meggendorfer-Blätter, München,
Schönstes und billigstes, farbig illustriertes
Witzblatt für die Familie. Vierteljährlich 13
inhaltsreiche Nummern nur M. 3.— bei allen
Buchhandlungen und Postanstalten.

Wochenschrift
„Von Hans zu Hans.“ für die deutsche
Frau und Familie.
(Preis pro Jahr nur, Mk. 6.—)
Sollte in keinem deutschen Hause
fehlen.
Probe-Nummern gegen Doppelkarte.
Bücherverzeichnisse auf Verlangen
gratis!
Geschäftsstelle, Leipzig, Oststrasse 4.

Die
Münchner Jugend

ist die berufene Vorkämpferin
und Vertreterin der modernen
Weltanschauung auf allen Ge-
bieten des öffentlichen Lebens.
□ □ □ Es sollte niemand, der
mit dem Geistesleben unserer
Zeit in Fühlung bleiben will
verfümmen, regelmäßig die □
Münchner „Jugend“ zu lesen.

Bezugpreis vierteljährlich (13 Nummern) 4 M.
Probehefte, aus verschied. Nummern zusammen-
gestellt, ca. 120 Seiten stark, 50 S., mit Werte 80 S.
Eine Probehefte versendet auf Ver-
langen kostenfrei der

Verlag der „Jugend“ in München

